

# Georgette.

Ein Roman

von

A. v. Sternberg.

---

Stuttgart.

Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.

1840

Lord Palmston an Georgette.

Behalte die Perlschnur, mein Kind, geräthst Du einst in Noth, so verschleudere meinethalben dieses Andenken unserer leichtsinnigen Stunden. Die zweitausend Francs, um die Du bittest, sende ich Dir nicht; Du weißt, daß ich mit drei Brüdern zu theilen habe, und daß, ehe dieses geschehen, jeder Schilling, unnütz verschleudert, mir auf dem Gewissen brennt. Ich denke, Du solltest Summen genug von mir gezogen haben. Deine Wohnung, nebst allem, was darin ist, habe ich auf drei Jahre Dir voraus zugesichert;

Georgette.

lebe glücklich darin. Paris wäre nichts für Dich. Dein Sinn ist bei aller Liebenswürdigkeit schwerfällig, und die niedrigste Französin würde mit einem nur sehr geringen Aufwand ihrer Künste Dich zu Boden rennen. Bekümmere dich nicht weiter um mich. Zwar hast Du mir versprochen, mich ewig zu lieben, allein ich habe meine Gründe, zu glauben, daß Du es nicht ernstlich mit diesem Versprechen meintest; Du hattest den Abend etwas zu viel Punsch getrunken. Ich erlasse Dir jede Zusicherung; ich hörte in meinem Leben schon so viele Zusicherungen, und von ihnen allen wurde keine erfüllt. Noch einmal sage ich Dir, forsche nicht nach mir, befrage keine Zeitung, bestürme kein Postbureau. Ich weiß, Du wirst es zum Schein vor den Leuten thun wollen, doch unterlaß es, es kränkt mich und nützt Niemanden.

Wenn Du es über Dich gewinnen kannst, so lebe einige Monate ganz in der Stille und gehe regelmäßig in die Kirche. Erinnerst Du Dich an das Haus Deiner Mutter? Es war auch in einem kleinen deutschen Städtchen, in einer gar engen Gasse, gleich hinter der Kirche. Seitdem lieb' ich die deutschen Kirchen, und wo ich eine offen sehe, gehe ich hinein. Wie lange Jahre ist das hin! Jahre? eines nur. Als ich noch bei Dir war, schien es mir wenig mehr als ein Monat, jetzt fühle ich Jahre verschwunden. So spielt die Zeit mit uns. Wir wissen nicht, wie ungleich sich der Inhalt unsers Lebens auf die Zahl der Jahre vertheilt, die uns zugemessen sind. Aber dies ist für Dich zu metaphysisch, ich sehe Dich gähnen und sage Dir Lebewohl.

## Derselbe an Sir Walter Ralph.

Wenn Du diesen Brief erhältst, mein Walter, so habe ich meine Verbindungen schon zum größten Theil gelöst. Ich muß eilen, denn schon fühle ich meine fürchterliche Zeit mit starken Schritten herannahen. Gestern noch schrieb ich an Georgetten, ein gutes deutsches Mädchen, das ich in Bodenheim, einem Städtchen nicht weit von Strasburg, habe kennen lernen. Du weißt, daß ich Dir das Versprechen ablegte, in einem Jahre vollkommen gut deutsch zu lernen, und ich meine, ich habe meine Aufgabe gelöst. Ohne Georgette wäre mir das aber unmöglich gewesen. Mein alter Pedant von Sprachlehrer erregte mir mit seinem stinkenden Athem und seiner schmutzigen Wäsche einen tödtlichen Ekel gegen die deutsche Sprache.

Drei Jahre, schreibst du, bleiben mir noch. Still, Walter, rühre nicht an mein Geheimniß. Ich sage dir, meine Frist ist abgelaufen, ich fühle es an jener gräßlichen Verwandlung, die alle Gegenstände vor meinen Augen erleiden. Alle Farben erblässen, alle Töne ersterben, alle Eindrücke sind bis zum Spurlosen geschwächt. Sonst erfreute mich ein Buch, ich kann jetzt in keines hineinblicken, überall treffe ich auf Ungeschmack, überall auf abgestandene Sätze, auf laue Ideen, auf matte hingeworfene Fragen, die Niemand sich die Mühe sie aufzuheben nimmt. Die Literatur ist in Verwesung, die Politik sterbend, es ist, wie Grimm so schrecklich wahr von jener Periode vor dem Untergang der römischen Mythologie sagt: Alle Meinungen waren bis zum Ueberdruß wiederholt worden. Jene Mythologie, die Tochter des Genie's und

der Poesie, jene den schönen Künsten so günstigen Ideen, jene Ceremonien, die uns so anziehend und so schön vorkommen, hatten sich ausgelebt. Niemanden lag die Sache der Götter mehr am Herzen. Die Menschen bekommen alles satt, selbst ihre Religion. Gewisse Zeitabschnitte verlangen eine Erneuerung der Meinungen und der Ideen, aus keinem andern Grunde, als weil die bisherigen Langeweile machen.

So weit, dünkt mich, sind wir gekommen. Oder bin ich allein, als Individuum, so weit gekommen? Ich will nicht untersuchen, nicht richten. Mit solchen Fragen spannt man die Lebenskraft nicht neu auf. Niemand kann herzlicher wie ich den stolzen dünkelfullen Troß Byron's verachten. Ich gehöre seiner Schule nicht an. Fromme Eltern haben mich mit allem er-

zogen und erfreut, was stärkt, was belebt. Ich sah in ihrem Hause kein Beispiel jener Seelenzerrüttung, die einem jungen Gemüthe schon Ausschweifung und Verbrechen wünschenswerth erscheinen läßt. Im Gegentheil eine innige Gottliebe, eine keusche Freude, ein bescheidenes tugendhaftes Entbehren ruhten wie eine milde Sonne über unsern Häuptern. Fromme Hände schlugen vor mir das ehrwürdige Buch der Bücher auf und zeigten mir Sprüche, die noch in mein Herz geschrieben stehen, und die darin leben werden, so lange es seine Pulse zählt. Man gab mir Gedichte in die Hand, die unser heutiger Adel nicht mehr liest, ich erfreute mich an Thomson's Jahreszeiten, und die unschuldige Schalkheit der Romane Goldsmith's erhielt mein Blut ruhig, mein Herz rein. Unter den jungen wilden Poeten lebend, ward ich dennoch von den

tobenden ängstigenden Paroxysmen ihrer Laune nicht angesteckt. Ich habe Byron's Cain erst in diesen Tagen gelesen, und er widert mich an. Shelley's Gottlosigkeit machen, daß ich Thränen vergießen könnte, um eine so entzückend schöne Gabe verschwendet, um Hymnen an die Verwesung zu singen. Hätte er nichts als diese wenigen Strophen gedichtet, er wäre ewig ein großer Dichter gewesen:

Most wretched men

Are cradled into poetry by wrong:

They learn in suffering what they teach in song.

Du weißt, daß ich ihn und Byron öfters sah, als ich noch auf der Schule zu Eton war. Ich war nicht so hochmüthig, diese beiden Dichter beklagenswerth zu finden; die Neuheit der Erscheinung zog mich an, und ich war nahe daran, ihnen eine enthusiastische Freundschaft zu

weihen, als ihre wilden entsetzlichen Ausschweifungen, ihre mit so finstern Unmuth begangenen Verirrungen mir ein unheimliches Gefühl einflößten, und ich von ihnen ohne Erklärung, ohne die geringste Erörterung schied. Später hat ihr Ruhm mich nie vermocht, zu ihnen zurückzukehren. Dieses alles aber that ich unbewußt. Mein Vater erfuhr nichts davon. Niemand lobte mich, Niemand tadelte mich deshalb. Es war die Unverträglichkeit unserer Naturen, die uns lautlos von einander schied. Und diese Unverträglichkeit dauert fort; ich habe mich mit keinem der Grundsätze befreunden können, die ganz Europa entzückten, und unter der Jugend eine gefährliche Nachahmung hervorriefen. Ich sehe hier in Deutschland ein Heer abgeschmackter Heuchler jenes Lied der Titaner anstimmen und mit dem vermessensten Troß, dem empörendsten

Widerstand, ihr kindisches Spiel treiben. Die fürchterlichen Verwünschungen Cain's, die kalte gräßliche Vernichtungslehre Manfred's, die sinnliche und doch so freundliche Ausgelassenheit Don Juan's, die kleinliche Prahlerei und vornehme Geziertheit im Etilde Harold, und der ganze geschmacklose Prunk in den griechischen Freiheits-Poesien, alles dieses hat in diesem Lande knechtischer Nachbetung seine Copieen gefunden und wandelt in tausend Grimassen umher. Die deutsche Natur, in Andacht und Liebe, in heiterer Gemüthsfreudigkeit, in Haß gegen alle Heuchelei wurzelnd, läßt sich von den trübseligen Schwärmern für „Nichts“ verleiten, mit einzustimmen, und wird in einen unverständlichen Schwulst tollköpfiger Ideen mit fortgezogen. Die Politik mischt sich in diese Verwirrung. Der Deutsche ist nicht für die Politik geschaffen; man

stirbt hier nicht an einem Budget, eine Rede im Parlament stiftet nicht wie in England Ehen, macht Erbschaften und tödtet durch Unterleibs-Krankheiten. Der Deutsche ist schon, gegenüber andern Nationen, viel zu bescheiden, und die Bescheidenheit taugt nirgends übler, als beim Patriotismus. Wozu also in Deutschland über Politik schreiben? Wozu noch gar sich darüber zanken? Wozu die Dichter auffordern, ihre Verse mit politischen Ideen zu pfeffern, die sie uns gestohlen haben? Göthe besang den Mond und das Weilchen, und er that wohl daran, denn für den Mond und das Weilchen werden sich die Deutschen immer interessiren. Es gibt Thäler in Deutschland, enge geschlossene, süß heimliche Thäler, wo der Mond, wie nirgends in der ganzen Welt, so klar und heimlich hineinschaut.

Damit will ich nicht gesagt haben, daß nicht in den Sitten und in den Einrichtungen sich nicht manches verbessern läßt, allein das würde auch ohne Deputirtenkammern, ohne das finstere Geschwätz in den Tagesblättern auf dem ruhigsten Wege sich bewirken lassen. Wozu sich eine neue Krankheit aufladen, da man ihr entgehen kann; denn die Politik ist eine Krankheit; ein völlig gesunder Staat braucht diese ungeheure politische Apotheke nicht, aus der England täglich und stündlich sich Heilmittel kommen läßt. Wo die Civilisation und die Industrie auf eine so ängstliche Höhe gestiegen ist, braucht sie der scharfen Mittel; in Deutschland kann man ohne Gifte zum Zweck gelangen, und der Arzt handelt wahnsinnig, der bei einer leichten Hautkrankheit Pestmittel anwendet. Ich habe in deutschen Familien gelebt, die zu dem Volk

gehören, und nie einer politischen Idee Erwähnung thun hören; wo es geschah, brachte man sie mit Gewalt und sehr unrichtig in diesen Kreis; und dieses thaten Leute, die sehr unreine Absichten hatten, und denen nichts gleichgültiger war, als das Wohl und Weh des Ganzen. Auch bei uns gibt es Heuchler und Unruhestifter; allein ihre falschen Ideen finden sogleich Bekämpfung; hier in Deutschland jedoch schweigen die Obern und Minister, weil sie es unter ihrer Würde halten, sich öffentlich zu vertheidigen oder ihre Ansichten auszusprechen; daher ist die sogenannte öffentliche Stimme in Deutschland nur in den Händen der Parthei, die am lautesten gegen das Bestehende opponirt, weil sie nichts zu verlieren hat. Ich sage die „sogenannte,“ die sich selbst mit der Bezeichnung „öffentliche Stimme“ brüstet, die wahre öffentliche Meinung

ist zufrieden mit dem, was geschehen ist, und erwartet ruhig von der Zukunft das beste. Sie hat ihr volles Vertrauen auf die Obern gesetzt, und diese suchen ohne Lärm, ohne großes Wesen, ohne schreiende Declamationen, in der Stille durch bedeutende Opfer dieses Vertrauen zu rechtfertigen. Es ist wahr, der Adel und die kleinen Fürsten haben vor fünfzig Jahren zurück große Erpressungen und Gewaltthätigkeiten sich erlaubt; dieses geschah aber in allen Ländern, in Deutschland vielleicht noch am wenigsten, und seit der Revolution sieht man die deutschen Fürsten mit einer Vorsicht, einer Milde, einer Gewissenhaftigkeit handeln, die vielleicht wieder zu weit geht, und den zügellosen muthwilligen Reformatoren zu großen Spielraum gewährt. Man sieht diese Oberhäupter der Staaten gegen diejenigen ihrer Unterthanen oft ungerecht, läßig

und zurücksehend handeln, die früher in unruhigen Zeiten die Stütze der Throne ausmachten, und die ihr Vermögen und ihre Kinder an den Hof brachten, um den Glanz derselben zu vermehren, und die sowohl Kinder als Vermögen diesen Höfen zum Opfer brachten. Der deutsche Adel ist verarmt, und er hat nicht die Mittel, wie der unsrige, sich zu restauriren; wenn die Fürsten undankbar sein wollen, so können sie ihn jetzt in dem Krieg der Interessen völlig ohne Stütze lassen, jenen erbitterten Federn zum Raube, die unermüdlich die Archive der deutschen Geschichte durchstöbern, um theils sehr wahre, theils aber auch sehr läppische und erdichtete Beschuldigungen gegen diesen angefeindeten Stand vorzubringen. Diese Erbitterung ist kleinlich, klatschhaft, sie zeigt weder Muth, noch Größe, und dennoch besteht in diesen unermüdlichen kleinen

Neckereien recht eigentlich das, was in Deutschland Politik heißt. Alles andre sind von uns gestohlene Ideen, die nirgends Anwendung finden, und die nur immer wieder in den, jede Messe erscheinenden politischen Handbüchern nutzlos und von Niemanden beachtet durchgenommen werden, mit all der pedantischen Weitschweifigkeit, die den deutschen Hilfsbüchern, sie mögen nun über die Zuckerbäckerkunst oder den besten Staat handeln, eigen ist.

Dennoch, weil es einmal Mode ist, werden alle erscheinenden Bücher aus dem Gesichtspunkte der Politik beurtheilt. Es ist lächerlich, wie man einen widerspenstigen Gegenstand oft mit den Haaren herbeizieht, um ihn dahin zu bringen, wo der Verfasser ihn nie hat bringen wollen. Heitre, allgemein ansprechende Lektüre ist ein Ding, das nicht mehr gekannt ist. In den

Romanen trifft man keine Schilderung der Sitten, des Lebens, der ländlichen oder städtischen Gewohnheiten und Freuden mehr an, sondern lange Paraphrasen gegen diese oder jene politische Maxime, die nicht etwa in Deutschland, nein in England oder Frankreich in Anwendung gekommen ist, und die nicht den mindesten Einfluß auf den Ort und die Sitten äußert, wo der Roman gerade spielt. Nur der Autor räsonnirt. In den Gedichten dasselbe. Ich habe keine Sammlung in der letzten Zeit aufgeschlagen, wo ich nicht auf Aussprüche über die Juli-Revolution, der Freiheit der Presse und der Verantwortlichkeit der Minister traf; Dinge, die ich überall anders suchte als in einem Bändchen, das sich auf dem Titel mit einer Lyra ankündigt, die der Finger einer Grazie berührt. Diese

Ungefelligkeit der Poeten geht auf die Frauen über, und streift diesen ihre natürliche Liebenswürdigkeit ab, indem sie sie hochfahrend, verstimmt, streitsüchtig und lärmend macht. Ein widerliches Gemisch von der übeln Laune einer Engländerin und dem impertinenten absprechenden Tone einer modernen Französin. Die Politik, weit entfernt also den Deutschen zu nützen, hat die Annehmlichkeit der Gesellschaft zerstört, und die Poesie, sammt allen andern Künsten verwildert und mit Geschmacklosigkeiten überhäuft. Ich sehe nicht ein, wozu man diese entsehrliche Noth sich aufbürdet? warum man sich dieser tödtlichen Langeweile preisgibt? was man damit zu erreichen hofft, wenn man dem Leben und dem geselligen Verkehr alle Reize, alle Genüsse, alle schuldlosen Freuden und Zugeständnisse raubt? Gewiß, wenn man keine andere

Kettung weiß, springt man in einen Fluß, und zappelt nach Hilfe; aber ohne alle Verfolgung in's Wasser zu springen, blos um darin zu zappeln und nach Hülfe schreien zu können, ist eben so lächerlich als abgeschmackt.

Aus allem diesen siehst Du, mein theurer Walter, daß ich nicht zu den Stürmern gehöre, nie zu ihnen gehört habe, daß ihre Coriphäen weder durch ihre Verse noch durch ihre Maximen mich von dem ruhigen gleichmäßigen Gang haben weglocken können, den ich gleich anfangs, meiner Eigenthümlichkeit nach, zu wandeln bestimmt bin. Laß uns daher auf den Anfang dieses Briefes zurückkommen. Woher also diese gänzliche Abspannung in mir? Woher dieser farblose nebliche Hintergrund, der sich jedem Bilde darlehnt? Warum kann ich meine Seele weder zu Gott noch zu Menschen erheben? Warum

ist mir Leben oder Tod Eins? Ich kann an die Stunde, wo ich abgerufen werden soll, mit Ruhe denken, aber es ist nicht die Ruhe des Bewußtseins, es ist die Ruhe, die an Erschlaffung grenzt, und die einem Fieberanfall folgt. Hab' ich denn in einem Fieber gelegen? Du kennst mein Leben, ich habe Dir nie etwas verheimlicht; fandest du abstoßende Laster, gräßliche Uebereilungen, tollkühnen Leichtsinn in meinen Tagen? Nein, nein! ich habe immer zu lebhaft Erschütterungen der Art gehaßt; unmöglich kann ich sie selbst erlebt haben, ohne das Mindeste davon zu wissen. Dann genöfse ich auch nicht dieser festen Gesundheit, die, ich fühl's, bis an's Ende meiner Tage mir bleiben wird. Mir zum Hohn sicht mich kein Uebel an, ich bin unverwundlich, keine Gefahr droht mir; ein sicheres Eigenthum des Todes hat er seine Hand auf mich gelegt

und alle untergeordneten Diener seiner Macht weichen von dieser majestätischen Besiznahme hinweg.

Du kennst das Geschäft, das mich jetzt nach London treibt. Durch freiwillige Abtretung eines Theiles meines Vermögens sichere ich meinen drei Brüdern eine glückliche Existenz. Ich selbst werde nur noch wenig bedürfen. Ich erinnere mich, daß Du mich, so oft ich von diesem Plan sprach, mit allen Mitteln Deiner Ueberredungskraft von dessen Ausführung zurückzubringen trachtetest. Jetzt käme jede Vorstellung zu spät. Die nöthigen Schritte sind schon gethan, das ganze Geschäft bis auf wenige Formalitäten abgemacht. Ernst, der älteste nach mir, wird in diesem Sommer zwanzig Jahr alt. Mit welchen Hoffnungen kann er jetzt in das Leben treten, und was hätte ich gewonnen, wenn ich eigen-

sinnig und thöricht bis auf den letzten Augenblick mein Geld in der geschlossenen Hand behalten; besser ich gebe es jetzt frei und sammle drei junge frohe Glückliche um mich, die noch dazu meine Brüder sind. Ernst will jetzt, da er vermögend ist, den Advokatenstuhl verlassen, und sich dem Seedienst widmen. Jean legt ein Cabinet von Kunstwerken an, und ich sehe ihn schon im Geiste in den Museen von Neapel und Rom herumstöbern und einen unleidlichen Lärm machen, um endlich als Resultat so vielen antiquarischen Kummers eine Venus ohne Nase oder irgend einen Gartengott, der unsern Frommen ein sittsames Frösteln durch die Glieder jagt, über den Kanal zu schleppen. Paul, der jüngste, macht recht artige Verse, und auch ihn habe ich den Musen frei gegeben. Sie sollen Niemanden dienen, und der wahrhaft

Freie, in unsern Tagen der gesunkenen Größe,  
ist nur der Reiche.

Meinen nächsten Brief erhältst Du aus  
Palmstonhouse.

---

Madame Buntschäcker an Georgette.

Meß \* \* \*

Ich habe in diesen Tagen rechtschaffenen  
Kummer um Dich gehabt; sage nur, Kind, die  
Leute sprechen hier, Du wärst Deinen Englän-  
der los geworden, ist's wahr? Um Gotteswillen,  
sag' nein! Ich gebe meine beste, erst eben aus  
Paris angelangte Haube darum, wenn ich  
wüßte, Du hättest noch Deinen Engländer, und  
die Leute hätten wieder, wie sie immer thun,  
dummes Zeug geschwätzt. Aber gestern Abend

sagte mir die Cousine Andronika, Du weißt, sie leidet manchesmal an Kolik und holt sich Tropfen aus der Pharmacie hier neben an, sie sagte mir ganz im Vertrauen: der Lord ist weg. Ich dachte in Ohnmacht zu fallen, nahm aber des Anstands halber eine starke Prise Taback, und als ich die in der Nase spürte, hatte ich auch sogleich den Muth zu sagen: Cousine, da haben sie wieder einmal recht tüchtig geflunkert. Ich habe noch heute einen Brief vom Lord, ich sage ihnen, der denkt nicht daran, Georgetten zu verlassen. Der sitzt fest. Als ich zu Hause anlangte, ließ ich mir sogleich an der linken Wade zur Ader, trank eine halbe Flasche Liquör und las ein Kapitel in der Bibel; das alles hat gemacht, daß ich doch ziemlich gut die Nacht geschlafen habe. Aber Kind, Kind, es wäre um den Schlaf aller meiner kommenden Nächte

geschehen, wenn die Cousine dennoch Recht hätte. Man muß wissen, was es heißt, in unsern schmalen Tagen einen Engländer haben, und noch dazu einen reichen. In meinem Hause, wäre das Unglück geschehen, fändest Du keine Stätte. Du bist gewohnt, hübsche Häubchen zu tragen, aber keine zu machen. Deine Hände sind mit Diamanten geschmückt, und solche Hände kann ich nicht brauchen. Es thut mir recht in der Seele weh, allein mein Geschäft geht mir über's Zartgefühl; Du könntest auch hier dumme Streiche machen — und kurz: wenn Du keinen Lord mehr hast, so hast Du auch keine Tante; verstehst Du mich? Der Eigennutz ist wahrlich nicht schuld an diesem Briefe; zwar hat mir Dein schöner Herr immer die beste Arbeit, und um's doppelte Geld aus dem Laden gekauft, aber wie gesagt, eigennützig bin ich

nicht. Die Cousine Andronika sagt: es wäre am Ende gut, wenn er fort wäre, denn er hätte immer so unheimliche Reden geführt; ist's wahr? So hätte er oft gesprochen, daß in seiner Familie eine schreckliche unheilbare Krankheit erblich wäre; du lieber Gott, wenn es nun die Blattern sind, oder der schwarze oder blaue Tod, oder was weiß ich, und er hätte Dich noch dazu angesteckt: das wäre mir grade Recht! Da wüßtest Du, armer Tropf, nicht wohinaus und wohinein. Ein Geschöpf, wie so ein Engländer, hat den Teufel im Leib und ist zu allem fähig. Ich kannte einen, der gab seinem Barbier eine Rolle Geld, er sollte ihm dafür, so als sei es im Versehen geschehen, die Kehle abschneiden; aber der Junge war doch klug genug und that's nicht. Ein anderer gab seiner Köchin Geld und wollte dabei mit langen

Nadeln ihr bald in die linke bald in die rechte Wade stechen, und sie sollte ihm sagen, wo es ihr weher thäte. Das sind ungeheure Phantasieen, denen man mit guter Art aus dem Wege gehen muß. Gewiß hatte Dein Engländer auch einen Sparren; aber Du hast mir nie etwas davon gesagt. Ein schöner Mann war er, das laß ich mir nicht ausreden; darauf versteh' ich mich. Andronika sagt, daß er dreißig Jahr alt war, sie hat es von seinem Bedienten erfahren, ich hätte ihn auf fünfundzwanzig taxirt. Wenn er lachte, so gab es einen Zug um seinen Mund, daß eine ehrliche Frau hätte vor Liebennärrisch werden können, das muß er wohl gewußt haben, und um kein Unglück anzurichten, lachte er nie. Ich habe ihn aber doch einmal, nein zweimal lachen sehen. Das erstemal bei der Hundekomödie an der Stelle, wo die beiden

aschgrauen Hündchen, Romeo und Juliette, sich umarmten, und das andremal, als es ihm gelungen war, Dich nach deutscher Sitte einmal recht tüchtig in den April zu schicken. Siehst Du, der Mann hat auch auf mich Eindruck gemacht. Cousine Andronika sagt, daß er immer einen kleinen Zettel auf der Brust getragen habe, worauf ich weiß nicht welch' ein Datum geschrieben war, ist's wahr? Jetzt muß ich schließen, denn ich sehe durch das Ladensfenster die alte Gräfin eintreten, die vor acht Tagen den jungen hübschen Mann geheirathet hat, der über mir wohnte, sie kommt, um den neuen Schnürleib von meiner Erfindung anzuprobiren. Lebe wohl und sei flug zum besten Deiner, und Deiner Tante

Cleopatra Buntschäcker.

Dieser Brief kam zurück und in den Umschlag hatte die Hausbesitzerin, wo Georgette gewohnt, folgende Zeilen geschrieben: Die junge Dame, auf die die Adresse lautet, ist seit drei Tagen verreist, Niemand weiß wohin. —

---

Lord Palmston an Sir Walter Ralph.

Calais.

Meine müßige Weile, die ich hier, sehr wider Willen, habe, benütze ich, um Dir meine ferneren Beobachtungen über Deutschland mitzutheilen. Die deutsche Philosophie hat seit einem kurzen Zeitraum von Jahren Riesenschritte zur Vervollkommnung gethan. Leibniß und nach ihm Wolff schrieben noch jenen barbarischen Styl, der die scholastischen Metaphysiker des

Mittelalters bezeichnet; auch entlehnten sie für ihre Wahrheiten die mathematische Form der Beweise, wodurch dem Laien ein irgend erquickliches Eindringen in ihre Lehre fast unmöglich gemacht wurde. Kant und Fichte gehören der neuern Zeit an. Sie sind tiefsinnig, aber dem ernstern Streben nicht unzugänglich. Du weißt, daß ich nicht die Eitelkeit habe, als Eingeweihter sprechen zu wollen; ich besitze den wahren philosophischen Sinn nicht, und das ganz abstrakte Denken hat mir nie gelingen wollen. Dennoch fühle ich mich von gewissen Ideen zu heftig angesprochen, als daß ich sie nicht auf allen Wegen, wo ich sie nur immer treffe, verfolgen sollte. Du kennst diese Ideen; es ist ein dunkles Feld, und ein ächter Methaphysiker kann sich auf ihm zu Tode tummeln, ohne doch sagen zu können, daß er dem Feinde auch nur

den kleinsten Vortheil abgerungen. Das ist oft mein grenzenloses Elend, und ich habe deshalb grausenvolle Nächte durchlebt. Ich kann wohl mit Ernst sagen, daß ich, was den gewissen Gegenstand betrifft, alles geprüft habe, was sich dafür und dagegen sagen läßt; meine letzten Disputationen waren, noch ehe ich Deutschland verließ, mit einem Schüler Hegel's, der mir als Freund sehr lieb geworden ist. Er war in Verzweiflung, mich nicht überzeugen zu können, und endigte damit, mich an einen sehr geachteten Pfarrer zu verweisen, der im Orte lebte. Aber das ist's gerade, was ich vermeide. Ich müßte als Heide aufgewachsen sein, wenn ich nicht wüßte, was dieser und alle Pfarrer der Welt auf meine Frage antworten werden. Meiner Ansicht nach hat Niemand eindringlicher als eine Frau über diesen Gegenstand ge-

schrieben, aber sie hat später schmäählich ihre Meinung widerrufen.

Wie thöricht, da spreche ich Dir wieder von meinen Angelegenheiten, und ich wollte Dir von Deutschland sprechen. Die Ideen daselbst haben einen großen mächtigen Schwung genommen, und so läppisch sie oft erscheinen, wenn ungeschickte Hände ihre Anwendung auf's Praktische versuchen, so unantastbar, heilig und groß erscheinen sie, wenn sie im abgeschlossenen Kreise der Wissenschaft bleiben. Niemand hat der Seele so tief in ihr eigenthümlichstes Leben geschaut als der Dichter Philosoph Schleiermacher, Niemand ihr geistiges Wesen mit mehr Empfindsamkeit und Klarheit dargelegt als Fichte. Keine Intelligenz ist von diesen bewundernswürdigen Männern unbeachtet geblieben. Der Eine hat mehr die Geschichte, der Andere mehr die

Poesie zu Rathe gezogen; mir sagt der letztere am meisten zu. Er gebraucht Bilder und Worte, die bis in's innerste Mark dringen, und wenn man sie verfolgt, den ganzen Menschen neu generiren. Hegel ist der Repräsentant der neuen Richtung in der Gedankenwelt, ich möchte sie die egoistische Wohlbehaglichkeit nennen, die sich selber in ihrer Trägheit und in ihrem Indifferentismus Recht gibt, und mit großer Weisheit Gründe aufstellt, daß die Entfernung von allem maaflosen Sehnen, allem trüben nach Gestalt ringenden Glauben, jede mystische Einwirkung im Leben wie im Denken nothwendig sei, um einmal zu einem Resultat zu gelangen, daß der Gesellschaft wie dem Individuum eine klare ruhige Existenz zusichert. Wird diese Klarheit, diese Ruhe nicht jener Epoche altkluger Selbstzufriedenheit und Abge-

geschlossenheit gleichen, die man vor sechszig Jahren zurück Philosophie nannte? Machen die Ideen nicht hier einen Kreislauf von der romantischen Wildheit und dem mystischen Dunkel zurück zu der kalten Aufklärung und dem flachen Materialismus? Werden im Gefolge dieser neuen Philosophie, die keine neue ist, nicht auch wieder Dichter kommen wie Marmontel und Delille, oder die Poeten der Nicolai'schen Schule? Doch mag es darum sein; vielleicht existirt ein Gesetz, daß die Poesie immer verliert, wenn das Leben gewinnt; daß die Zeiten die glücklichsten sind, die die schlechtesten Dichter hervorbrachten, und daß die, in denen die Heroen des Parnasses keimten, den Zündstoff barbarischer Kriege und großer sozialer Umwälzungen in sich trugen.

Ich muß Dir als die Quelle der deutschen

Poesie, Philosophie und Theologie Baruch Spinoza nennen. Er tritt in neuerer Zeit besonders stark in den Vordergrund. Die jüngere Generation schöpft unmittelbar aus dieser tiefen Quelle. Göthe verleugnet seine Hinneigung zu ihm nie, Schleiermacher adoptirt die meisten seiner Ideen, und Hegel und Strauß sind zu ihren Resultaten nur auf dem Wege gelangt, den ihnen der Weltweise Spinoza vorzeichnete. Aber wo stehen wir jetzt? Was hat die unermüdliche Kritik dieser Männer uns nicht nach und nach geraubt? Vom Kirchenvater Origenes an bis zu den Spöttereien Voltaire's, und von ihm bis zu unsern Tagen hat unaufhörlich die Heiligkeit der Ueberlieferungen den Waffen wissenschaftlicher Skepsis Stand halten müssen. Origenes war der Erste, der eine zweifache Auslegung den heiligen Schriften unterlegte, eine

historische Wahrheit, und eine mythologische, welch' ein gefährlicher Wink für die kommenden Zeiten. Man löste Homer in einen Cyclus von Mythen auf, eben so die Genesis und die meisten Schriften des alten Testaments, endlich griff man auch das neue an, und jetzt ist die Verwirrung losgebrochen, die Ohnmacht tritt ein, der Mißmuth und die Verzweiflung. Es ist ein rathloser ängstiger Zustand: auf der einen Seite der verschwindende Gott, auf der andern die riesig anwachsende Industrie. Es scheint keine Rettung. Die Geschichte scheint, wie Schleiermacher in dem Briefe an einen seiner Freunde schreibt, die Geschichte scheint in zwei Theile getheilt, hier das Christenthum mit der Barbarei auf der einen Seite, auf der andern die Wissenschaft mit der Gottvergessenheit. Und dennoch sind diese Philosophen

himmelweit verschieden von den Encyclopädisten des achtzehnten Jahrhunderts. Dort warf man im leichtsinnigen Spotte auf das Gebäude der Theologie brennende Pechkränze, hier zieht man kunstgerecht die einzelnen Balken heraus und zerlegt nach allen Gesetzen der Baukunst das Gebäude wieder in seine Grundelemente. Der kalte Ernst dieser Schriften ist grausenerregend. Man sieht, daß der Fanatismus, der Zeitgeschmack, die augenblickliche Laune an keiner Arbeit dieser Männer Theil hat, es ist die nüchternste Ueberzeugung, die folgerichteste Logik, die mit arithmetischer Schärfe gezogene Grenzlinie, bis wie weit unsere Hoffnungen gehen dürfen. Hab' ich nun nicht recht, wenn ich in allem diesen eine trostlose Existenz sehe? Ist unser Jahrhundert nicht jener Römer = Epoche gleich, wo man aufhörte sich für die Sache der

Götter zu interessiren? Wo alle Tempel offen standen und man in keinem derselben einen Gott fand. Ist's nicht, als sähen wir den Traum jenes Philosophen unter Julian, der nächtlich einen langen Zug glänzender aber verhüllter Gestalten die Erde verlassen sah. Wer seid ihr? rief er. Wir sind Götter, antworteten sie, und wir verlassen das Geschlecht der Menschen. — Bleibt! rief der ängstlich Träumende, und streckte seine Arme nach ihnen aus. Sie schüttelten die Häupter. Einst kommen wir wieder, riefen sie, wenn ein junges Geschlecht uns in Demuth und Armuth zurückruft! Und wen, fragte der Philosoph, wen sollen wir unterdessen, daß ihr fort seid, anrufen, von wem Hülfe erwarten? Wen sollen wir anbeten? — Betet euch selbst an! tönte höhrend der Spruch der fliehenden Götter. Ein gräßlicher Ausspruch!

er enthält den grausamsten Fluch, den der Geist sich denken kann. Fast sind wir aber schon dahin gekommen. Wir vergöttern uns selbst, wir liegen anbetend vor unsern Maschinen, wir feiern unaufhörlich den Triumph der Wissenschaft, wir krümmen uns im Staube vor dem Reichthume.

Schrecklich wäre es, wenn wir verworfen würden! Wenn Europa's Rolle ausgespielt wäre und ein junges Geschlecht die Kraft der Gesundheit an uns geltend machte. Aber wohin retten wir, was Unvergängliches an unserem Staate, unserer Wissenschaft, unserem Glauben ist? Gewiß, es findet ein sicheres Asyl, wo? Wer kann diese Frage beantworten.

Die junge Deutsche, von der ich Dir in meinem letzten Briefe geschrieben, die meine Sprachmeisterin war, ist mir nachgereist. Sie

ist die Ursache, weshalb ich noch in Calais verweilen muß. In keinem Fall gestatte ich, daß das Mädchen mir nach England folgt. Ich werde, wenn nichts anderes glückt, zu einer List meine Zuflucht nehmen. Wie ich in Calais ankam, war sie schon dort. Der Himmel weiß, wie sie meine Pläne erfahren, sogar einige Zimmer hatte sie für mich gemiethet und sie so eingerichtet, wie ich es bei ihr gewohnt war. Mein Schreibtisch stand am Fenster, die Papiere darauf in der gewohnten Ordnung; ein Rollstuhl, ganz ähnlich dem, den ich in Straßburg gebraucht, hatte seinen Platz am Tische, sogar die Cigarren, die ich rauche, lagen in der Fensterecke. Ich war albern genug, mich durch diese Vorsorge milde stimmen zu lassen, da ich mir doch vorgenommen hatte, das zudringliche Geschöpf recht schlecht zu behandeln.

---

## Georgette an Victorine.

Ich habe ihm heute gesagt, daß ich mit ihm nach England will. Er hat mir nichts darauf geantwortet. Er ist so böse mit mir, daß er tagelang kein Wort mit mir spricht. Was thut das, daß ich ihn sehe, kann er mir doch nicht verbieten, daß ich den Ton seiner Stimme höre, wenn er zu andern Leuten, und zwar recht freundlich spricht, kann mir auch Niemand rauben. Er muß es weit ärger treiben, wenn ich wirklich Kummer haben soll, so aber ist ja alles gut, denn ich bin bei ihm.

Meine kleinen Sachen verkaufe nach und nach, Victorine. Ich kehre nicht wieder heim. Gib den Erlös der alten Bettelfrau, die immer über mich Böses gesprochen. Ich kehre nicht

wieder heim. Du sagst, ich könne wie eine Prinzessin in meinem Hause leben, ich will aber lieber in seiner Nähe eine Bettlerin sein, als eine Prinzessin ohne ihn. Eine traurige Prinzessinnenschaft! Jedes kostbare Geräth in jenem Hause würde mich daran erinnern, wie verächtlich ich während drei ganzer Jahre gedacht und gehandelt habe. Von euch ließ ich mich verleiten, immer neue Geschenke und Geldsummen von ihm zu nehmen. Ach, ich wußte ja nicht, was Geld war, hatte mir denn Jemand gesagt, daß es außer ihm noch irgend etwas Kostbares auf der Welt gab. Ihr hättet mir das sagen sollen, allein ihr thatet es nicht. Und so habe ich ihn geplündert. Erst jetzt weiß ich dieses ganz deutlich und eine entsetzliche Schaam überfällt mich. Mit einzelnen Sous möchte ich mit Tagelohnarbeit alles wieder abverdienen, was ich

ihm gekostet habe, oder was Ihr vielmehr durch mich ihm gekostet habt. Schäme dich, Victorine, schämt Euch alle — was habt Ihr aus mir gemacht! Wie konntet Ihr, mit Eurer Welterfahrung, meine Unschuld so mißbrauchen. Daß ich ihn liebte, das wußtet Ihr, wie aber diese Liebe beschaffen ist, das ist Euch wohl nicht im Traum in den Sinn gekommen, sonst hättet Ihr mir nicht einen solchen Streich gespielt.

Diese fünf Tage, daß ich allein auf Reisen war, haben mir die Binde von den Augen genommen. Gleich auf der ersten Station stahl mir ein Mitreisender mein mitgenommenes Geld. Mit einigen Francs, die ich in mein Schnupstuchzipfel eingebunden, reiste ich weiter. Unterwegs, als wir ausgestiegen, bittet mich ein armer Invalide um eine kleine Gabe.

Schon längst hatte ich vergessen, daß mein Geld gestohlen war, ich warf ihm die Francs sammt dem Schnupftuch in den Schoos, und sprang wieder in den Wagen. Dergleichen hat mir Charles angewöhnt. Wie ich nun aber auf der Poststation bezahlen sollte, wurde mir ganz übel, denn ich entdeckte, daß ich keinen Sous hatte. Ich brach in Thränen aus. Ein Mann neben mir bezahlte für mich, und das kam mir so natürlich vor, daß ich ihm gar nicht einmal dankte. Er sah mich von der Seite an und lächelte, dann legte er mir ein Goldstück unter den Teller. Ich nahm es, und wir stiegen wieder ein. Es ging durch die Nacht, und da ich jenem Manne gegenüber saß, merkte ich sehr deutlich, daß er mir immerfort leise auf die Füße trat. Am Morgen gab es wieder was zu bezahlen, ich gab das Goldstück hin, und als

man es mir gewechselt wiederbrachte, schüttete ich die kleine Münze so eilig in meinen Beutel, daß die Hälfte auf den Boden fiel. Ich bückte mich nicht, sie aufzuheben, der Fremde aber that es, und sagte, indem er mir die Stücke überreichte: Mademoiselle, sie müssen mein Geld nicht unnütz zum Fenster herauswerfen. Diese Worte fielen mir auf; wäre das Gesicht nicht dabei gewesen, ich hätte auch jetzt auf nichts geachtet. Aber es lag so viel Frechheit in dem sonst ganz hübschen Gesichte, daß mir auf einmal unruhig zu Muthe wurde. Die Ausdrücke: „mein Geld“ und „zum Fenster herauswerfen,“ machten, daß ich nachdachte und nun inne wurde, daß ich dem Fremden Dank schuldig sei, und daß es sein Geld war, das ich ausgab. Wie wenig Recht ich auf dieses Geld hatte, sah ich jetzt erst recht deutlich ein. Sogleich wollte

ich es ihm zurückgeben, allein es fehlte schon viel daran, wo sollte ich das Fehlende hernehmen? Meine Lage kam mir jetzt entsetzlich vor. Ich weinte wieder, und als es unbemerkt geschehen konnte, steckte ich dem Mann sein Geld wieder zu. Er nahm es ohne ein Wort zu sagen, und blickte mir mitleidig in's Auge. Ich werde es für sie verwalten, sagte er nach einer Pause. Von diesem Augenblicke wurde ich nie um Geld gefragt; ich dachte daher auch nicht weiter daran, sondern überließ mich meinen Träumereien ganz ungestört. Endlich kamen wir in Calais an. Er fragte mich, wo ich wohnen wolle, ich nannte ihm den Gasthof, von dem mir Charles erzählt hatte. Gerade da wollte auch er absteigen. Jetzt ging ich daran, für Charles Zimmer einzurichten, und zwar auf die Weise, wie er es liebt zu wohnen. Ich

kaufte ein paar Möbel, die da noch fehlten, Kleinigkeiten auf den Schreibtisch und zuletzt Zigarren. Als ich diese bestellte, machte mein gefälliger Reisender große Augen und fragte, ob ich denn Zigarren rauchte, und ob ich eine emanzipirte Frau sei? Ich lachte ihm in's Gesicht, und sagte ihm, daß alles das, was er sähe, für Charles sei. Wer ist Charles? fragte er, und machte eine sonderbare Miene, die ich früher noch nicht an ihm bemerkt hatte. Charles ist mein Freund, mein Herr, mein Geliebter, mein Alles, rief ich freudig. Er ging stillschweigend weg und brachte die Zigarren. Am Abend darauf hatte ich nun eine scheußliche Scene. Er kam zu mir, ohne daß ich es ihm erlaubt hatte, und sagte mir gegen neun Uhr Abend (ich habe die Stunde behalten, weil ich mit Charles dann immer Thee trinke), daß er

mich liebe. Ich war ganz erstarrt, und bat ihm eine Tasse Thee an. Dann erwiederte ich, daß ich nicht begriffe, was er wolle, und daß ich ihn bäte, wieder auf sein Zimmer zu gehen. Mir war zu Muth, als läge ich im Fieber. Als er gar nicht gehen wollte, machte ich Anstalten die Klingel zu ziehen. Er fiel mir in den Arm; mir wurde es eiskalt, ich sprang und erreichte doch die Klingel. Man kam, und er ging fort. Am Morgen darauf schickte er mir eine Rechnung, die er mich bat zu bezahlen; da stand nun alles darauf, was er für mich ausgelegt hatte. Welch' ein Augenblick für mich. Zum Glück stand mir die Wirthin bei, der ich mich vertraute, sie machte einen Theil meines Puzes zu Geld, und ich ließ dieses dem Unverschämten einhändigen, worauf er abreißete.

Erlasse mir, Victorine, die Folgerungen aus dieser peinlichen Verlegenheit zu ziehen. Also Geld macht dienstbar. Wenn wir so oder so viel für eine gewisse Person ausgeben, haben wir Rechte auf sie. Schrecklich! Wenn Charles nun glaubt, er hätte meine Liebe gekauft, wie dieser Glende sie zu kaufen wähnte? Wie dunkel ist der Abgrund, in den ich stürze! Wie gerecht ist dann seine Verachtung für mich. Ich habe den Reichthum genommen, als müßte es so sein; als könne in seiner Begleitung nichts anders als Behaglichkeit, Pracht und Lust sein, und so verschwendete ich, und wußte nicht was ich that. Aber Ihr wußtet es, Ihr! Verwünschung über Euch, daß Ihr, anstatt mir die Augen zu öffnen, sie noch fester schloßet. Ihr schwaztet mir immer vor, daß er mir dankbar sei, ich wußte zwar immer nicht wofür,

Georgette.

allein ich glaubte Euch; Ihr hättet mir sagen sollen, daß ich ein ehrloses Mädchen sei und von einem reichen Manne unterhalten würde, der mich über kurz oder lang verlassen könne, dann hätte ich gewußt — doch ach nein, ich hätte nichts gewußt; ich halte mich für kein ehrloses Mädchen, ich kenne keine dieser elenden Ausdrücke, die Ihr in der Welt für elende Verhältnisse habt, der Himmel sieht in mein Herz. Als ich meine Mutter verließ und ihm folgte, wußte ich eben so wenig, wie vor einigen Tagen zurück, daß ich sündigte; ich hätte also nicht verstanden, was Ihr von mir wolltet. Vergib, Victorine; ich will Niemanden anklagen; behaltet mich lieb und segnet mein Andenken. Heim komme ich nicht mehr.

---

## Georgette an Victorine.

Meine Seele ist betrübt bis zum Tode. Er will, daß ich fortgehe, er will mich dazu zwingen, und alle meine Bitten, meine Thränen helfen nichts. Er ist so grausam, wie ich nicht glaubte, daß irgend ein Mensch gegen den andern sein könne. Gestern hat er den Befehl gegeben, mich auf meinem Zimmer zu bewachen, und mich nicht mehr vor ihn zu lassen. Wenn ich mich ihm nähere, überhäuft er mich mit den gräßlichsten Schmähungen, und aus allen muß ich sehen, daß ich ihm gänzlich zuwider bin. Dennoch werde ich weder wanken noch weichen. Ich muß meine Schuld in Kummer und Thränen abverdienen, die ich in Leichtsinne und Lust machte.

Ex bibl. univ. Dorp.

Lady Fitz-Gerald an Lord Palmston.

Abtei Kilnary.

Sie sind wieder in London, Patrik, oder Sie werden es bald sein. Jedenfalls wird Sie mein Brief treffen, den ich an Sir Arthur Lowe adressire. Unser Briefwechsel, während Sie auf dem Continent waren, ist ziemlich fragmentarisch gewesen. Ich habe Ihnen abwechselnd auf Papierschnitzelchen und dann wieder als Postskript angehängt an die Briefe des sehr weisen und gütigen Abbé Louchart, der mein patriotisches Gewissen ist, geschrieben. Auf dem letzten Blättchen von meiner Hand, das den Canal überflog, bat ich Sie, in der Bibliothek zu Heidelberg nach einer alten Handschrift zu suchen, die ein irländischer Mönch in

der Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts niederschrieb. Sie haben nichts gefunden oder nicht suchen wollen, das Resultat ist, daß ich nichts erhalten habe. Mein irländischer Mönch wurde wegen keßerischer Meinungen verfolgt, und rettete sich nach Deutschland. Er muß irgendwo mit Luther zusammengetroffen sein, denn gleich darauf hat er diese seltsame Schrift verfaßt, von der ich wie im Traume immer reden höre, und die ich nie zu Gesichte bekomme. Alle unsere Sammlungen und Klosterarchive habe ich schon durchgestöbert, immer ohne Erfolg.

Ich bin mit Ihren Briefen unzufrieden; Sie schreiben mir kleinmüthig, und nicht wie ein Mann soll, der einem großen Geschick entgegen geht. Ich lese in Ihrer Seele, daß Sie feige zurückbeben, Ihr Schicksal zu erfüllen. Patrik, sind das die Gesinnungen, die ich wähnte Ihnen

einst eingefloßt zu haben, als wir die Nächte um die Ruinen der Abtei von Holikroß schwärmten, und nicht müde werden konnten, heilige Erinnerungen zu überdenken. Besinnen Sie sich auf das alte Lied, das die Nonne sang? Es lag der ganze traurige Wahnsinn, der Stolz Irlands in den wenigen Strophen, die über die grauen Meereswellen dahinglitten, um sich in Nebel und Dunkel zu verlieren. Sie waren damals ein Knabe, auch ich war jung, dennoch hielt ich Sie mit meinem groben irländischen Mantel bedeckt, wenn der Wind vom Meere zu heftig um die Ecke der alten Abtei blies. Warum kann ich nicht das auch jetzt? Aber zehn lange Jahre haben uns entfremdet; fremde Länder und noch fremdere Menschen haben das Band des heiligen Zaubers locker gemacht, das bestimmt ist, eine Seele wie die

meinige mit dem Geschlechte Palmston zu verbinden. Locker, sage ich, allein zerrissen ist dieses Band nicht; es kann nie zerreißen. Ich werde immer Ihren Gedanken beigegeben sein, und in Ihren Träumen werden Sie mein Bild immer wieder finden. Als ich Sie vor zehn Jahren entließ, mahnte ich Sie an eine strenge Einhaltung der Frist; Sie haben Wort gehalten, in diesem Herbst müssen wir uns wieder sehen, Sie wissen an welcher Stelle. Muth, Patrik — die Bäume beschatten jetzt hoch den einsamen Platz; meine Hände sind schwach, aber sie besitzen Kraft genug, neue Bäume zu pflanzen, um einen zweiten eben so geheimnißvollen Platz zu beschatten. Ha, hat Sie dieses Wort getroffen? Finde ich jetzt Ihre eitle Seele da, wo ich sie suche? Wohl an, so hören Sie mich an, und beantworten Sie mir eine Frage. Ich

merke, daß etwas neu Sie an's Leben fesselt; was ist dieser Gegenstand? Ist es ein Mann, ist's ein Weib? Ich fluche diesem Manne, ich fluche diesem Weibe, denn sie rühren mit ungeweihten Händen an ein dem höchsten Geiste bestimmtes Opfer. Welche Flamme, sie mag Liebe oder Freundschaft heißen, ist würdig genug, um einen Busen zu füllen, der so wie der Ihrige für die Vollbringung eines so herrlichen und so seltsamen Geschicks schlägt? Ich könnte mit kaltem Blute das Weib ermorden, das toll genug ist, sich an Dich zu drängen, Patrik, an Deine schon in die Ewigkeit hineinragende Gestalt die albernen kleinen Wünsche ihres sinnlichen Daseins zu lehnen. Ist es ein Mann, so muß er mit Dir gleich fühlen, Dich antreiben zum Ziele, und nicht zurückhalten. Wenn es nun aber kein Mann und kein Weib ist, was

kann es dann für ein Besitzthum sein, das Dich an diese elende Erde fesselt? Du fragst in irgend einem Deiner Briefe, warum denn ich noch fest am Leben halte. Das ist etwas anderes, Patrik; wenn Du in mein Inneres schauen könntest, Du hättest nie so gefragt. Ich bin eine Irländerin; das Unglück meines Vaterlandes hält mich wach und thätig; aber Du — armer Sohn jener schwarzen Nebelküste, was hält Dich hier zurück? Gibt's ein Erdenglück, das uns zu fesseln im Stande wäre? aber Unglück, Unglück unsrer Brüder, das zwingt den freihheitstrebenden Geist an die Scholle. Wenn Du nur einmal die Schaaren sähest, die meine Wohnung in Abtei Kilnary umlagert halten; es sind meine Brüder, meine Schwestern, ihre Bettlerkittel, ihre kummergebleichten Gesichter, ihre weinenden Augen sind eben so viel

Gründe, die mich zwingen zu leben. Glaubst Du nicht, daß ich oft heimlich an die Wohlthat eines Leichentuchs denke? daß ich müde bin — aber immer wieder verscheuche ich den Schlaf aus den Augen, immer wieder kniee ich vor dem neuen Lichte, und danke ihm, daß es nicht ausgeblieben, und ich wieder einen Tag habe, wo ich um Irland wache, um Irland weine. Eine solche heilige Pflicht ward mir auf die Seele gelegt, ich küsse meine Ketten, aber was hält Dich? Willst Du Dich freiwillig auf den Sklavenmarkt hinstellen, die dumpfe mit Seufzern gemischte Atmosphäre einsaugen, den gellenden Ton der geschwungenen Geißel und die Jammerlaute der Gepeitschten hören? die ekelhafte Trunkenheit und das sinnliche Jauchzen der reich gewordenen Händler? Ach, Du kannst Deines Vaters kühlem Hause stehen, und

kein Gedränge, keine Staubwolke erreicht Dich. — Du schreibst, daß Du Bücher liesest, daß Dich schöne Verse fesseln. Ich kenne das; aber dieses Spiel mit Bildern ist weibisch. Warum eine Leiche schmücken, und ein thatenloser Mann, der immer wieder die bunten Armbänder, die niedlichen Ringe schöner Gefühle sich anlegt, ist ein geschmückter Todter. Der einzige Rubin, den ich einem Manne gestatte zu tragen, ist die Wunde auf der Brust oder auf der Stirne, die ihm der Arm des Feindes gehauen; gleichviel, ob er ein Straßenräuber oder ein patriotischer Held ist. Immerdar schmückt die That. Wir haben so viel gefühlt, wir haben so viel gesprochen, so entsetzlich viel geschrieben — aber gethan, so wenig. Was ist in neuerer Zeit geschehen, was den Inhalt einer einzigen irländischen Ballade aufwäge? Wir haben immer nur

Bücher. Für jede That, die wir unserm Geschick schuldig sind, geben wir ihm ein Buch, jede Schuld des Herzens tragen wir in einem Gedichte ab. Wenn wir todt sind, stehen unsere Bücher und unsere guten Tage in der Bibliothek aber nirgends im Herzen der Menschen. Wo ist diesem Spiel mit Schatten einmal ein Ziel gesteckt? Als ich eines Tages von einem Bänfelsänger einige Ossian'scher Gedichte hörte, ward ich entzückt und versank in Träumereien, ich irrte durch unsere Haiden, ich tauschte auf den Sturmwind, und saß stundenlang am Ufer unserer Seen, um die bleichen Lichter des Mondes auf den ernstlichen Gebirgen zu beobachten, da gab mir mein Vater, um mich von meiner Krankheit zu heilen, die Geschichte Irlands. Ich las von dem Eindringen der alten Picten und Scoten, und war geheilt.

Sie werden mir einwenden, daß das auch ein Buch war; ja, aber nie habe ich auch gegen die Werke der Historiker gesprochen, nur die endlosen widersprechenden Systeme der Philosophen, die ermüdenden Wiederholungen der Moralisten, die widerlichen Verzerrungen und faden sinnfahelnden Gemälde der Dichter, diese möchte ich verbannt wissen. Meiner Natur ist alles zuwider, was nach Schwärmerei duftet. Sie haben mir zwar oft gesagt, daß ich schwärme, aber meine Schwärmerei besteht darin, daß ich schärfer und klarer sehe wie viele Andere, und daher glaubt man, daß ich Gebilde meiner Einbildungskraft auffasse, während ich gerade das nie besessen habe, was man Einbildungskraft nennt. Vor mir haben die Dinge immer ihre wahre gräßliche Gestalt. Ich sehe dem maskirten Scheine immer bis in's Herz; aber

freilich verfolge ich ihn dann unerbittlich, und für viele Menschen hat diese peinvolle Hast den Anschein des Wahnsinns, des Fiebertraums. Ich lasse mich von dem Irrthum, wie von einem wilden Pferde, ganze Strecken weit auf dem Boden schleifen, aber ich lasse nicht los. Es ist keine Freude und kein Genuß, mich zur Gefährtin zu haben, denn ich werde immer durch Thaten unbequem, und mitten in die Umhüllung eines weichlichen Gefühls trete ich und zerreiße die Hüllen. Erwarten Sie keine Nachsicht von mir, wenn ich Sie nicht so finde, wie ich Sie zu finden hoffe. —

---

## Georgette an Victorine.

Wir sind noch immer in Calais, denn Charles ist krank. Er hat einen jungen französischen Arzt bestochen, mir ein Mittel einzugeben, das mich auf einige Zeit zwänge das Bett zu hüten, und zum allergrößten Unglück hat er, durch ein Versehen des Dieners, dieses für mich bestimmte Mittel selbst verschluckt. Es war etwas Fiebererregendes, durchaus nicht auf die Dauer schädlich, bei ihm jedoch muß eine unglückliche Gemüthsstimmung sich dazu gesellt haben, kurz seit einigen Tagen ist er recht bedenklich krank, und ich weiche nicht von seinem Lager. Wie gut nun, daß ich mich nicht habe fortschicken lassen, daß ich keiner, noch so argen Behandlung gewichen bin; er sähe jetzt lauter

fremde Gesichter um sich, und ein spitzbübischer Arzt verpflegte ihn. Jetzt ist auch sein Geheimniß enthüllt; ich weiß, was ihn quält, und was er so sorgsam vor allen Menschen versteckte, selbst vor mir. Gewiß weil er mich für zu leichtsinnig hielt, ihn zu begreifen. Es ist traurig, wie tief ich bei ihm gesunken sein muß; was soll ich thun, um mich wieder zu erheben? Ich will ihm als Magd dienen, da ich ihn früher stolz und kindisch beherrschte. Ach er ist so schön in seinen Leiden. Die ewige Unruhe, die ihn quält, macht, daß mein Herz ewig über ihn wacht. Jedes Zucken seiner Lippen, jede Regung seiner langen dunkeln Wimper ist für mich ein Befehl, den ich ganz verstehe, und auf der Stelle ausführe. Wie liebe ich ihn innig, seitdem ich weiß, welch' ein finsterner Geist ihn quält. Victorine, wirst Du mir glauben, daß

ich stundenlang vor seinem Bette knieend liege, und daß ich jetzt zum erstenmal gelernt habe, was ein Gebet ist. Früher habe ich nur seelenlos Eure albernen Gemeinplätze hergeplappert; es dauerte mir die Messe immer zu lang, denn bald empfand ich Hunger, bald Schlaf, bald Lust mich zu putzen, nie aber Andacht. — Könnte ich ihn doch retten; aber es müßte mit meinem Blute geschehen, denn mein Verstand gibt mir keine Gründe; ich kann stundenlang sprechen, und ich fühle selbst, es kommt nur das Geschwätz eines Kindes zu Tage.

Höre nur: In der Familie meines Charles ist der Selbstmord erblich. Immer unterliegt ein Sohn, gewöhnlich der älteste, dieser über allen Begriff schrecklichen Krankheit, und das dreißigste Jahr ist diese von der Hölle bezeichnete Frist. Denke Dir, wie das entsetzlich ist. Ich

fasse den Inbegriff so vieler Schrecken nicht; aber es ist die Wahrheit, die ich aus seinem Munde noch gestern wieder erfahren. Du kannst Dir denken, daß, da er ein Christ ist, er alles angewendet hat, um gegen den bösen Feind zu kämpfen, doch er ist noch in seiner ganzen Stärke, und das Ende ist nicht vorauszusehen. Sein Großvater und sein Vater haben beide in ihrem dreißigsten Jahre Hand an ihr Leben gelegt, und der Urgroßvater ist diesem Geschick entgangen, weil er vor dem dreißigsten Jahre an den Blattern gestorben. Denke Dir eine ganze Familie von Selbstmördern! Mir erstarrt das Blut im Busen, da ich dieses niederschreibe. Ach und Charles ist so sanft, er ist so edel, er ist so gut. Verdient er es, diesem grausen Geschick mit unterworfen zu sein? Er ist reich, geachtet, glücklich; verdient er mit

Schmach bedeckt aus dem Leben gestoßen zu werden, dessen Schmuck er war? Ich begreife es nicht; und noch immer halte ich alles für eine finstere Einbildung. Können die Papiere seines Freundes, die er mir gezeigt, nicht eben so gut Fieberphantasieen eines Kranken sein? Ich will abwarten, bis er völlig gesund ist, und dann will ich mit ihm über diesen Gegenstand sprechen. Vielleicht gibt mir Gott dann die Kraft, die Wahrheit zu enthüllen. Sollte eine große Schuld auf seiner Seele liegen? Nein, o nein; ein Engel kann nicht reiner, nicht schuldloser sein. Wie der Arzt sagt, ist es nichts als der Spleen, eine sehr bekannte Gemüthskrankheit bei allen Briten, warum nimmt aber die Hypochondrie gerade diese Gestalt an?

Wenn seine Fieberansfälle nachlassen, so ist er ziemlich freundlich gegen mich. Er sagte mir

neulich mit einiger Bitterkeit, Du willst wohl nicht früher von mir gehen, als bis ich dir die zweitausend Francs gebe, um die du mich gebeten? Ich warf mich zu seinen Füßen und rief so eindringlich, daß es ihm in's Herz gehen mußte, daß ich fürder keinen Sous von ihm annehme, daß ich durch Händearbeit meinen Unterhalt verdienen wolle, wenn er mir nur erlaubte, bei ihm zu bleiben. Du brauchst weder das eine noch das andere zu thun, entgegnete er. Du kannst nach Hause gehen, und dort ruhig leben von dem, was ich dir zugesichert habe. Nein, rief ich, nach Hause gehe ich nicht. — Ueberdies, hub er nach einer Pause wieder an, habe ich mein Geld nicht unnütz verschwendet, ich habe durch deinen Unterricht jene kostbaren herrlichen Werke (er meinte damit seine philosophischen Bücher) in ihrer Ursprache

lesen können, und dieser Trost, diese Unterweisung ist mit den Summen, welche ich für deinen Puz ausgab, nicht zu theuer bezahlt. Das ist sehr großmüthig, erwiederte ich ihm darauf, aber ich habe nicht daran gedacht, dir Unterricht im Deutschen geben zu wollen. Das glaube ich, sagte er und lächelte. Es war das erstemal, als ich ihn wieder freundlich sah. Unser Gespräch wurde abgebrochen, denn der Arzt trat herein. Ich hätte sonst ihn noch recht umständlich wegen alles Ueblen, das ich ihm zugefügt, um Verzeihung gebeten.

Denselben Abend rief er mich zu sich, es war in der Dämmerung. Du weißt jezt, Georgette, sagte er mit einer etwas matten Stimme, wie es um meine Zukunft steht. Was denkst du also bei mir zu erreichen, wenn du bleibst? — Als ich ihm in der Verwirrung nicht gleich zu

antworten wußte, rief er: ich meine du gehst. Ich: schicke mich nicht von dir. Er: aber ich sage dir offen, meine Frau kannst du nie werden. Ich: du bist sehr grausam, daß du mir das sagst. Er: ich kann es und muß es sagen, weil ich überhaupt nie heirathen werde. Ich: weshalb nicht? Er: (unruhig) du weißt den Grund, frage nicht. Ich: aber du mußt leben, du wirst leben. Er: und wenn ich auch lebe, so werde ich mich hüten, das unglückselige Erbtheil weiter zu verpflanzen. Ich habe das Gelübde gethan, nie zu heirathen. Er sagte diese Worte mit einer Miene, mit einem Ton der Stimme, die nicht erschütternder sein können. Ich war nicht im Stande, ein Wort mehr über die Lippen zu bringen. Auf den Boden gesunken, fiel mir mein Kopf schwer auf die Brust, und ich war einer Ohnmacht nahe. Er nahm eine

meiner Hände, und sie in die seinige legend, lispelte er: deine Hand ist kalt; du bist nicht mehr das frohe glückliche Mädchen, das du früher warst. Wenn du umkehrst zu deinen Verwandten, dort in Ruhe lebst, so wird sich deine Schönheit wieder einstellen. Warum mir folgen? Ich bin für alle Welt verloren. — Er sprach noch lange in dieser Weise, aber mir war es unmöglich, auf seine Worte zu achten, nur seine Stimme vernahm ich, wie die lieben Töne in der Dunkelheit über mein Haupt dahinschwebten. Es war mir im Innersten weh und wohl. Mir kam der erste Abend in den Sinn, wo er auch so in der Dämmerung in unser Zimmer trat. Es war das erstemal. Ich gab mir Mühe, seine Züge zu erkennen, er schien mir in diesem Moment grundhäßlich, im nächsten wieder engelschön, so wie die räthsel-

haften Schatten der Nacht mit uns zu spielen pflegen. Endlich wurde die Laterne nahe an unserm Hause angezündet, und diese warf durch das offene Fenster einen Schein auf sein Gesicht. Er gefiel mir, aber nicht besonders; erst viel später hat sich dieses Entzücken, dieses Herzklopfen, dieses namenlose Glück bei mir eingefunden, das ich in seiner Nähe, in seinem Anschauen empfinde.

\*            \*            \*

Einige Tage später.

Ich habe den Brief nicht abgeschickt, weil Charles in der Nacht gleich nach dem obigen Gespräch wieder recht sehr krank wurde. Er empfing Briefe, die ihn heftig erschüttert haben mögen; einer gewiß von einer Frau, denn ich hörte ihn öfters den Namen Pamela ausrufen, halb im Traume, halb im Fieber. Der Arzt

sagt mir, wenn gewisse Symptome sich erneuern, so habe man Grund, für sein Leben zu fürchten. Denke Dir meinen Zustand, Victorine. Ich kann Dir nichts weiter schreiben, wenn Du mich liebst, weißt Du, was ich leide.

---

Lord Palmston an Sir Walter Ralph.

Palmstonhouse.

Endlich schreibe ich Dir aus meinen heimathlichen Mauern. Ach, mein Walter, mit welchen Gefühlen betret' ich diese Räume! Zehn Jahre sind darüber hingegangen. Hier ist alles dasselbe geblieben, aber ich kehre verwandelt heim. Wie rasch, wie kühn, wie voll Hoffnung überflog ich diese Schwelle, eine fremde Welt in ihrem Glanz, ihrem Schimmer lockte mich mit

kräftigem Jugendruf; jetzt liegt diese Welt hinter mir. Zehn Jahre ununterbrochener Reisen, Studien, Genüsse haben meine Empfänglichkeit erschöpft, die Illusionen sind zerstört und ich kehre mit einem verödeten Herzen zurück, geplagt von Mißbehagen und Reue. So bin ich eine willkommene Beute meinem Dämon. Aber wie? ist's erlaubt, so zu klagen? Habe ich denn gar nichts mitgebracht aus dieser schönen Fremde? Sind die Schätze des Wissens nichts, die ich auf fremdem Boden erbeutete? Können die glänzenden Gestalten der Dichter und Philosophen, deren Bekanntschaft ich gemacht, nicht die düstern Nebel zerstreuen, die sich um meinen Geist lagern? — Ach, ich sehe nichts wie — das Grab. Und welch' ein Grab, Walter! —

Ich wurde in Calais von neuem sehr krank;

ich will Dir bekennen, daß diese Krankheit mein Trost war, ich meinte, ich würde abgerufen werden, und so frei von Schuld aus diesem Leben scheiden. In der Nacht, kurz vor der Krisis, zweifelte ich nicht an meinem Tod, und der Arzt und Georgette hatten mich auch schon aufgegeben. Meine Schmerzen waren einer dumpfen Bewußtlosigkeit gewichen, nur von Zeit zu Zeit tauchte mir ein Lichtstrahl, ein Bild, eine Darstellung in meiner Seele auf. Mein Empfinden war durch einen lieblichen, über alle Beschreibung süßen Reiz auf ein unbekanntes Feld hinübergespielt; es keimten neue Kräfte und wucherten unbekannte Darstellungen. Ich fragte mich, ist das der Tod? Weshalb bist du denn immer vor ihm zurückgebebt? Oder ist es der Tod, der nicht für dich bestimmt ist, der Tod, der vom Himmel niederschwebt, ein

sanfter Genius, die Befehle des Geschickes für alles, was da lebet, erfüllend, der Tod des Gerechten? Er ist's, erwiederte mir eine Stimme, aber er bleibt dir fern, für dich ist jener andere Tod, jenes Gespenst, mit Entsetzen gewappnet, das der fecke Ruf des Menschen aus seiner Höhle hervorreizt, und das nun ohne Erbarmen über sein Opfer herfällt. Das dunkle Spiel dieser Phantasieen ging in die Entscheidungen der Krisis über. Gegen Morgen befand ich mich außer aller Gefahr. Ich war zurückgeschleudert in's Leben. Ich sollte mein Geschick erfüllen.

Mir steht hier ein unangenehmer Moment bevor, Lady Pamela wieder zu sehen. Du weißt, daß sie eine Art fanatischer Leidenschaft für unser Haus gefaßt hat, ich sehe diese wundersame Frau wie das personifizierte Schicksal unseres Geschlechts an; bei jedem ominösen

Momente war sie gegenwärtig. In ihrer Starrheit und Größe scheint kein menschliches Gefühl ihrem Busen zugänglich. Ich habe sie als Knabe gefürchtet, obgleich sie mich an sich zu gewöhnen wußte, und dieselbe Scheu ist mir noch jetzt vor ihr eigen. Wenn ich's könnte, ich sähe sie nicht wieder; aber das ist vergeblich; sie wird mich überall aufsuchen, wo ich auch sei. Georgette, die mir gefolgt ist, gibt durch ihre Gegenwart mir unerwarteten Trost. Sie ist nicht das leichtsinnige verwahrlosete Geschöpf, wofür ich sie gehalten, die letzte Zeit, und besonders meine Krankheit, haben eine tiefe Fülle von Empfindsamkeit und Gefühl in einer Brust mir aufgeschlossen, die ich nur als Stätte der allerfrivolsten Tändeleien zu kennen glaubte. Schilt mich nicht, Walter, aber ich kann diesen Engel nicht von mir stoßen. Soll sie eine Beute

ihrer habfüchtigen, niedern Verwandten werden?  
 Ich kann sie retten, ohne mich geht dieses gut  
 geartete aber schwache Geschöpf unter. Ich be-  
 hauptete, nur in Deutschland gibt es eine Mäd-  
 chenseele von einem so seltsamen Gemisch: Neu-  
 gier, Schalkheit, Troß, unendlicher Uebermuth  
 und fast komische Demuth. In dieser Minute  
 eine Prinzessin voll eingebildeter Drohungen, in  
 der nächsten eine gehorsame, auf den Knien  
 liegende Magd. Seitdem sie weiß, daß ich sie  
 für ungebildet halte, liest sie, und wird mir  
 durch ihre Lernbegierde lästig. Nicht allein,  
 daß sie beständig fragt, sie will auch alles besser  
 wissen, und habe ich ihr irgend etwas erklärt,  
 so erklärt sie es mir wieder ganz anders, und  
 wie sie behauptet, richtiger. Auf der Reise trug  
 sie Manneskleider, und da sie zugleich sehr gut  
 die Harfe spielt, sah sie in ihren blonden Locken

völlig wie ein David aus, der dem armen Saul die bösen Geister verscheucht. In der Einsamkeit von Palmstonhouse trägt sie wieder ihre gewohnte Kleidung, denn ich will keine Mignon aus ihr machen, wozu sie auch überhaupt zu alt ist, denn sie ist neunzehn Jahr, sehr groß, schlank und nichts weniger als ein fabelhaftes Equilibristen-Kind. Die deutschen Romanen-Dichter haben diese Gestalt göthischer Phantasie bis zum Ueberdruß wiederholt; und keiner dieser Poeten hat gewiß ein Verhältniß der Art mit einem Kinde gehabt; es wäre zugleich geschmacklos und unnatürlich. Diese schattenartige Gestalt hüpfet, halb wie ein Dämon, halb wie ein Engel, halb wie eine unreife Geliebte, spukhaft durch die sonst so materiellen Gestalten des Romans, und ihre Existenz gleicht einem Irrwisch, darum hat sie auch ein späterer Nachahmer

Göthe's geradezu „Flämmchen“ genannt. Für dergleichen, halb franken Spuk, halb gesunde Poesie, gibt's in England keinen Sinn. Unsere Mädchen stecken sich nicht in Jokekleider, das würde für einen sehr befremdlichen Spaß gehalten werden, und kein Liebhaber würde Geschmack darin finden. Die Grazie der Weiblichkeit ist ein zu süßer Reiz, selbst in den Augen eines Don Juan, als daß man sie einer so gefährlichen Probe ausgesetzt zu sehen wünschte. Und lächerlich genug behaupten die Deutschen, gerade diese Zwitterwesen von England herüber geholt zu haben. Es ist wahr, unsere Frauen bestiegen Pferde und geben kühne Reiterinnen ab, ehe man in Deutschland an eine Kühnheit der Art zu denken wagte; allein sah man je ein englisches Mädchen sich in's Kostüm eines Jokei's werfen? Diese Erfindung ist deutsch, und sie

hat in der Literatur jene Bräue hervorgerufen, wo die mädchenhafte Schüchternheit Reitstiefel anlegt und sich mit der Reitpeitsche wappnet. Was würde Richardson dazu gesagt haben? Er, der es unnachahmlich verstand, jenen Fruchthauch der Weiblichkeit, jene unbetastete Frische der Jungfräulichkeit zu schildern. Es sind Stellen in der Clarissa, die ich immer noch mit Entzücken lese. Shakespeare hat sich bei der großen Fülle mannigfaltiger Situationen doch nie eine Figur erlaubt, die der Mignon ähnlich wäre; hätte er es gethan, es wäre ein burlesker Scherz, aber keine sentimentale Niedlichkeit geworden. Portia, im Kaufmann von Venedig, zeigt sich als Mann, aber sie will auch für einen Mann gehalten sein, und Niemand der Anwesenden zweifelt an ihrem Geschlecht. Die verkleideten Mädchen, die als Pagen ihren Rittern

nachlaufen, sind eine Erfindung der modernen Opern-Romantik, das Mittelalter kannte solche Geschöpfe nicht; Ariost gebraucht diese Verkleidungen, wenn er in lustiger Laune, eine recht muthwillige Situation herbei führen will, und seine verkleideten Frauen empfangen überdies recht tüchtige Päsche, und theilen ebenso solche aus. Es fällt jedoch keinem Ritter ein, mit einem eilfjährigen Kinde, das bald Knabe ist bald Mädchen, herumzuziehen und mit ihm sentimental zu schwärmen. Der Roman Wilhelm Meister macht durch große Schönheiten diesen widerlichen Mißgriff, der eben so die Sitten wie den Geschmack beleidigt, wieder gut; allein in den Nachahmungen erscheint diese fränkliche Erfindung in ihrer ganzen Blöße. Es gibt übrigens noch einige Romanfiguren, in die sich die deutsche Phantasie ordentlich verrannt zu haben

scheint, so daß sie mit aller Anstrengung nicht davon kann. So wandelte durch eine große Anzahl Dramen und Romane eine Gattung pedantischer Fürstinnen, die weder Wahrheit noch Poesie haben. Man hört diese kostbaren Geschöpfe unausgesetzt pedantische Phrasen wechseln, die eine Zierlichkeit enthalten, welche sehr weit entfernt ist von der Sprach- und Geberdenweise der Prinzessinnen im Leben. Der Grund ist, daß die deutschen Dichter, was diesen Gegenstand betrifft, einer den andern abschreiben, und Keiner die Originale in der Nähe beobachtete. Es kann dieses für einen Fehler von nicht großer Bedeutung gelten, allein warum, wenn man andere sich im Leben bewegende Personen behandelt, nicht auch diese? Wie steif und voll zierlicher Ueberladung ist das Gespräch der beiden fürstlichen Damen im Tasso; welche unermessliche

Schmeicheleien bringt Leonore Centivale der Prinzessin dar und empfängt sie doppelt wieder. Dieser Ton, völlig ohne Wahrheit und Frische, scheint als Norm für alle Prinzessinnengespräche angenommen worden zu sein. Ueberall, auch bei der geschicktesten Behandlung, behalten diese Personen etwas Präziöses und Steifes, und nicht nur wo es moderne Fürstinnen gilt, die weiter in die Vergangenheit zurückgestellten bewegen sich in denselben Fesseln der Geziertheit und selbst die aus dem Niebellungenliede, die doch bekanntlich derb genug waren, sprechen in den Romanen und Dramen immer in dem nämlichen Ton der Göthischen Leonoren. Ob hier nun ein Nachgeschmack der französischen Schule vor der Revolution zum Grunde liegt, oder ob es der Respekt ist, den die Deutschen noch aus alter Zeit für die gekrönten Damen

hagen, das ist schwer zu entscheiden, jedenfalls ist das eine nationale Besonderheit, die weder wir noch die Franzosen in unsere Poesie eingeführt haben. Shakespeare gab die Sprache der Höfe seiner Zeit wieder, aber seine Fürstinnen wie seine Fürsten führen, wo es darauf ankommt, sehr ungebundene Reden. Welch' ein belustigendes Bild wäre es, wenn ein dramatischer Dichter uns die fürstlichen Frauen am Hofe Friedrich Wilhelms, des Vaters Friedrich des Großen, auf's Theater brächte. Dieser ewige Zank, dieses Gepolter, diese Steifheit der Formen und nebenbei dieser Durchbruch der Leidenschaften in ihrer wahresten Gestalt. Wenn man eine unglückliche Prinzessin im Palast herum irren sieht, gepeinigt vom Hunger und verfolgt von einer tobenden Gouvernantin, die hinter ihr die drohende Faust schwingt. Dann

wieder ein steifer Zirkel, bei dem man einge-  
 lernte Phrasen stottert, endlich eine Scene, wo  
 die Tochter zu den Füßen der Mutter liegt und  
 sie bittet, sie vor den ekelhaften Liebkosungen  
 ihres Mannes zu schützen. Diese Bilder, die  
 freilich nicht im Sinne des nun einmal ver-  
 wöhnten Publikums edel sind, schildern wahr  
 das Leben der Höfe, und die Denkwürdigkeiten  
 jener Zeit liefern dem Maler der Sitten sie in  
 reicher Fülle.

Du siehst, daß ich mich gerne und willig  
 aus meiner düstern Stimmung herausplaudere.  
 Ich ergreife jede Gelegenheit, die mich von  
 meinen Grübeleien entfernt. Selbst meine  
 frühern Liebhabereien suche ich wieder hervor,  
 ich arbeite im Garten und besorge meine Pflan-  
 zenhäuser. Am Morgen ordne ich meine Tage-  
 bücher; ein Theil des Tages ist langen Spazier-

ritten geweiht, oft mehrere Meilen in die Um-  
 gegend. Komme ich nach Hause, so bringt nach  
 dem Mahle Georgette ihre Harfe. Bei einem  
 einfachen Liede, einer heitern Plauderei über-  
 rascht uns der Abend. Die Stille und Frische  
 der Natur ladet uns dann wohl auf die nahe  
 Terrasse, wo wir die Sterne am nächtlichen  
 Himmel erscheinen sehen. Glaube aber nicht,  
 daß diese Annehmlichkeiten mich besonders stark  
 fesseln; ich bin immer gefaßt, von ihnen zu  
 scheiden, und der Abschied wird mir nicht all-  
 zuschwer sein. Schreibe mir bald, Deine Briefe  
 wirken beschwichtigend und erlebend.

Sir Walter Ralph an Lady Fitz-Gerlad.

Neapel.

Lady Johanna, ich beschwöre Sie mit all' der Gewalt, die eine ernste Vorstellung auf das Herz unseres Nächsten ausübt, stören Sie nicht die Ruhe meines unglücklichen Freundes. Besuchen Sie ihn nicht in Palmstonhouse, schreiben Sie ihm nicht, wecken Sie in ihm keine jener fürchterlichen Erinnerungen, die Ihrer Seele vorschweben, und die eine so zerstörende Gewalt auf die seinige haben. Ist es denn möglich, daß Sie, mit Ihrer Großmuth, Ihrer Stärke, Ihrer Güte die Furie abgeben können, die einen armen Sterblichen ruhelos verfolgt? Ja, Johanna, Sie sind Patrik's schwarzer Dämon, Sie haben die Idee eines erblichen Selbstmordes

in ihm großgezogen, die sonst wie ein Hirn-  
 spinnst machtlos an seiner starken Seele vorüber-  
 geflogen wäre. Ich kenne Ihre wilde Gottes-  
 lästerung, Johanna! Unter dem Schein thätigster  
 Menschenliebe verbirgt sich der schwärzeste  
 Menschenhaß. Es freut Sie, ohne daß Sie sich  
 es selbst gestehen wollen, hier ein edles Leben  
 in einer ängstlichen Befangenheit fortwährend  
 machtlos ringen zu sehen. Fern davon den  
 Wahnsinn ihres Geliebten zu heilen, spielen  
 Sie mit diesen Seelenzuckungen, wie ein Kind  
 mit der Puppe. Ihre grausame Neugier ruft  
 immer neue Symptome an's Licht, und indem  
 Sie sich heimlich an Ihren eigenen Schrecken  
 ergötzen, treiben Sie die meines Freundes auf  
 die höchste Spitze. Ich rufe Sie nochmals an,  
 stehen Sie von diesem dämonischen Beginnen  
 ab; erkennen Sie die ganze Größe des Elendes,

das Sie anrichten. Seien Sie zufrieden, Ihr Opfer zurück nach England gelockt zu haben, jetzt aber lassen Sie ihn der Ruhe genießen, die er, seinem letzten Briefe zufolge, der angestrengten Mühe verdankt, sich aus den finstern Träumereien herausgerissen und einer geregelten Beschäftigung ergeben zu haben. Zerstören Sie durch Ihren Eintritt nicht dieses Werk der lobenswürdigsten Besonnenheit, ersticken Sie den Frieden nicht im Keime, lassen Sie das Gottgefällige Gebäude seiner Besserung unangestastet zum Lichte empornwachsen. Je näher die Stunde der Prüfung kommt, mit desto heiterern Bildern muß man den armen Kranken umgeben. Ihre wilden Hymnen passen nicht für sein Ohr; zu keiner Zeit paßten sie, jetzt nun gar nicht. Er lebt in Gesellschaft mit einem sanften harmlosen Geschöpf, das durch die zärtlichste Sorge

an ihn gefesselt ist, in dessen Schutze wollen wir ihn lassen, bis er das einunddreißigste Jahr, diese für ihn so schreckliche Krisis zurückgelegt hat.

Sie wollen Jemanden trösten, Sie, Johanna! Womit wollen Sie trösten? Haben Sie in dem Psalter Ihrer wahnsinnigen Rhapsodien irgend einen Ton, reich genug, um ihn an die wunde Seele eines so jammervoll Müden zu legen? Aber Sie sind in Ihrer Philosophie aufrichtig; Sie nennen Trost, was nach dem Sinne Andersdenkender ein Mittel der Vernichtung wäre. Weil Sie in dieser Welt nichts als eine wilde taube, in Gährung begriffene Masse sehen, wollen Sie auch nicht, daß Jemand anders das geordnete Werk eines hohen Schöpfergeistes darin erblicke. Sie nennen Trost, alles Tröstliche zu rauben. Ich entseze mich vor

Ihnen, Johanna. Muß man Sie darum bitten, das Leben eines Menschen zu schonen? Legen Ihnen die Tugenden Ihres Geschlechtes nicht vorzugsweise Milde, Duldung und Trostsprechung auf? Aber Sie haben nichts an sich, was da erinnern könnte, daß Sie ein Weib sind. Schon als Kind, denken Sie an die Mahnungen Ihres ehrwürdigen Bruders, geizten Sie unnatürliche Rachsucht gegen Ihre Feinde. Jetzt hassen Sie keinen Einzelnen, Johanna, aber Sie hassen das ganze Geschlecht. Sie verfolgen es mit jener wilden unbeugsamen Härte, die schrecklich beim Mann, aber im Frauenbusen grausenerregend ist.

Sie fragen mich, wie ich dazu komme, mich Ihnen mit diesen leidenschaftlichen Bitten, mit dieser, der Konvenienz so wenig angemessenen, Sprache zu nähern? Es ist die Sorge für

meinen unglücklichen Freund, es ist das Verlangen, alles aus seinem schon ohnedies so gefährdeten Dasein zu entfernen, was zerstörend wirken könnte. Bedenken Sie, daß uns eine gemeinsame Jugend aneinanderkettete, daß ich mit Patrik in seinem väterlichen Hause aufwuchs, daß ich alle die zarten Regungen, die edlen Keime in seiner Seele sich entwickeln sah, die Sie zerstören wollen. Sie werden mir antworten, daß auch Sie ihn lieben, aber gerade diese Liebe ist's, die mich fürchten macht. Wenn er Ihnen gleichgültig wäre, wenn Sie ihn verachteten und zu der großen Masse zählten, so wäre sein Schicksal gesichert, aber Sie lieben ihn — aus Tausenden ihrer Umgebung haben Sie gerade ihn zum Gegenstand dieser unausweichlichen Verfolgung genommen, die Sie Liebe nennen. Er ist verloren. Ich kann nichts

thun, als für ihn beten. Ja beten, Johanna; das ist etwas, das Sie nicht kennen, nicht kennen lernen wollen, aber ich scheue mich nicht, Ihnen eine Fülle des Vertrauens zu zeigen, die Ihrem Spotte Trotz bietet. Ich bete um Patrik's Ruhe, ich bete, daß Sie von seiner Schwelle entfernt bleiben mögen.

---

Lord Palmston an Sir Walter Ralph.

Palmstonhouse.

Schon bin ich zwei Monate in meiner Behausung, und jetzt erst fällt es mir ein, die Länge dieser Zeit zu überdenken. Du siehst, daß ich mich an's Leben wieder gewöhne. Georgette ist ein himmlisches Geschöpf. Ich begreife sie

oft nicht, sie scheint mir wie umgewandelt. Ihre Launen, ihre Trägheit, ihre läppische Unwissenheit sind verschwunden, und nur jene frische neckende Stimmung übrig geblieben, die sich so gut mit dem Ernst der Gesinnung und der Wärme des Herzens verträgt. Gerade so wie sie jetzt ist, hat sie alles, was meinem Wesen zusagt. Sie stört mich nicht, wenn ich studire, sie macht mir keinen Vorwurf, wenn ich in meine Grübeleien ver falle, scheinbar stimmt sie in jede Richtung meiner Gedanken ein, aber unmerklich weiß sie dann einen Schatten nach dem andern zu verscheuchen, und ohne daß ich selbst weiß, wie es zugeht, bin ich heiter und scherze mit ihr über die unbefangenen Dinge. Seit einigen Tagen machen wir Besuche in der Nachbarschaft von Palmstonhouse. Georgette gilt dabei für die Nichte der guten alten

Mistress Pifford, der Bonne meiner verstorbenen Schwester. Die respectable Dame zeigte sich anfangs feindlich gegen meine deutsche Auswanderin, allein diese hat durch ihr köstliches liebevolles Betragen alle Skrupel der Matrone besiegt, so daß sie jetzt sich ihrer annimmt, und wir drei unsere Fahrten zusammen machen. Georgette spricht englisch wie eine geborne Engländerin, und von mir ist sie schon zum voraus von den englischen Sitten in so weit unterrichtet, daß sie mit ihrer deutschen Naivetät kein Aergerniß gibt. Uebrigens ist ihr Betragen und der Ton ihrer Unterhaltung so unendlich viel edler, freier und liebenswürdiger als das, was man hier „gute Lebensart“ nennt. Freilich sind wir auf dem Lande.

Zwei Meilen von uns, also unsere nächste Anwohnerschaft, leben zwei alte Unvermählte,

die als Besitzerin eines schönen Parks und eines recht artigen Landhauses oft Gegenstände des Neides von Mistreß Pifford sind. Gewiß sind diese Damen sehr auffallende Originale, und es wundert mich, daß keiner unserer Romandichter ihnen nicht irgend einen Winkel eines dickleibigen Werkes angewiesen hat. Sie heißen Miß Nanny und Miß Paddy, sind beides engverbundene Freundinnen, und machen beide zusammen gerade ein Jahrhundert. Miß Paddy hat sich nie verheirathen wollen, Nanny jedoch ist zweimal Braut gewesen. Das erstemal ist der Erwählte treulos verschwunden, das zweitemal hat ihn der Tod hinweggerafft. Wegen dieses wiederholten Unglücks in der Liebe hat die gute Miß oftmals kleine Spöttereien ihrer Freundin anzuhören, aber diese stören das gute Vernehmen nicht. Die Langmuth, die Gefälligkeit und

Milde der beiden Damen gegen einander ist unerschütterlich und dauert schon fast ein Menschenalter. Da sie Bekannte meiner Mutter waren, so konnte es als meine Pflicht erscheinen, ihnen in ihrer Einsamkeit vom Kontinent und meinen Reisen zu erzählen. Ich hatte diese Pflicht immer länger hinaus gefristet, jetzt da Georgette Lust bezeigte sie zu sehen, brachte sie Frau Pifford hin, und ich erschien, wie zufällig kommend, in dieser ehrenwerthen Gesellschaft. Da beide Freundinnen schlecht zu Fuße sind, wurde uns die Besichtigung des Parks allein überlassen, und nachdem wir dessen sämtliche Pfauen, Perlhühner, Fasanen, ein paar zahme Rehe und sonstige geflügelte und vierbeinige Bewohner beaugenscheint hatten, versammelten wir uns um ein recht gutes Frühstück. Leider wurde aber der Appetit zu den Leckerbissen uns

durch eine empfindsame Geschichte der Miß Nanny auf eine garstige Weise verdorben. Georgette kam nämlich auf den unglücklichen Einfall, sich um die zahllosen kleinen Merkwürdigkeiten, die auf der Kaminplatte aufgestellt waren, zu kümmern, und gerieth bei dieser Musterung auf einen Gegenstand, von dem man nicht errathen konnte, was er vorstellte, und der sehr sorgfältig unter einer prächtig geschliffenen Glasglocke stand. Miß Nanny kam sogleich herzu, stotterte einige klagende Worte, die wir nicht verstanden, und erklärte endlich mit niedergeschlagenen Augen, diese Merkwürdigkeit sei ein durch eine tödtliche Operation dem guten Kapitain Clifford entnommener Stein, und sie könne sich nicht entschließen, dieses Andenken an einen ihr ewig schmerzlichen Verlust, an das Kabinet zu Orford abzuliefern, obgleich die dor-

tigen Doktoren ihr große Summen dafür geboten. Mit dieser Notiz verband die Dame die ganze Krankheitsgeschichte des Kapitäns, der als unmäßiger Trinker an der Steinkrankheit gestorben war. Du kannst Dir denken, wie sehr Georgette ihre Neugier verwünschte, und wie der Anblick der Merkwürdigkeit sie so heftig verstimmt, daß sie sich wohl hütete, so oft wie sie sich's zu Hause vorgenommen hatte, auf die Liebesgeschichte der Miß Nanny wieder zurückzukommen. Die alte Geliebte aber, nicht von ferne ahnend, welchen Effekt ihr aufbewahrtes Andenken hervorgebracht, ließ sich angelegen sein, Georgetten in ihr Vertrauen einzuweihen. Nach dem Frühstück setzte sich Miß Paddy, die doch merkte, daß sie gegen das Interesse, das die Schicksale ihrer Freundin erregten, zu sehr zurückstand, an's Piano und sang einige halb-

weltliche Lieder. Sie urtheilte gleich anfangs, daß ich für den „seriösen“ Styl ihres Gesanges keinen rechten Sinn haben würde, weil ich aus Deutschland und Frankreich käme, zwei Länder, wo man lange nicht so fromm sei und auf gute Sitten halte, wie in Altengland, deshalb wählte sie aus ihrem Liederschatz ein paar muthwillige Weisen heraus. Dieser Muthwille bestand aber lediglich in falschen Griffen, denn trotz dessen, daß sie ihre Brille zu Hilfe genommen, entschlüpfen ihr dennoch die rechten Noten hartnäckig. Gegen Abend setzten wir uns an den Whisttisch und spielten einige Kobber, wobei die Freundinnen gewannen, ein Umstand, der gleich schon am Anfang des Spiel's vorausbedungen wurde. Endlich fuhren wir wieder ab, sehr befriedigt von unserm Tage und begleitet von den zärtlichsten Glückwünschen der beiden

guten Alten. Ich war froh, Georgetten eine nur England eigenthümliche Seltsamkeit gezeigt zu haben. Die Erinnerung gab unerschöpflichen Stoff zu Gesprächen und zu guter Laune. Georgette beschloß, diese Besuche fortzusetzen, und da sie ihren ersten Widerwillen überwunden hatte, um die Freundschaft von Miß Ranny allen Ernstes zu werben. Ich bestärkte sie in diesem Entschluß und forderte sie auf, die Erzählungen und Herzensergießungen der „unglücklich Liebenden“ niederzuschreiben. Es wäre ein sonderbares Tagebuch grillenhafter Liebe geworden, eine moderne Romanze würdig von der witzigen Feder eines Swift aufgefaßt und in ihrer ganzen geziert fittsamen und doch dabei skabröfen Laune dargestellt zu werden.

Ich unterlasse es, Dir einen Land-Squire zu schildern, der fast eben so viel Wunderlichkeiten

darbietet, wie die Freundinnen. Er hat sich seit meiner Abwesenheit hier in der Nähe angesiedelt, und kam nun, um mir zu meiner Heimkehr Glück zu wünschen. Er und ein Doktor aus Edinbourg, der die Tempelchen-Manie hat, und seinen recht hübschen Park durch zahllose elende Bauwerkchen der Art verdorben hat, sind neue Ankömmlinge, an deren Launen sich die Umgegend von Palmstonhouse erst noch gewöhnen muß, dagegen vermisse ich aber manchen alten Freund, der ehemals hier wohnte, von denen ein Paar durch die „kleinen Geldwechsler von Lombard-Street“ zu Grunde gerichtet worden.

Die Erwähnung dieses Umstandes bringt mich auf meine eigenen Geldangelegenheiten. Mr. Brawn, mein unermüdlich thätiger Geschäftsanwalt, hat schneller, als ich es erwartete, die beabsichtigte Theilungs-Angelegenheit einge-

leitet, und vielleicht schon vor Beginn des Winters kann sie beendet sein. Jean brennt vor Verlangen, Dich in Neapel zu besuchen. Ich bitte Dich, nimm Dich seiner auf's thätigste an, indem Du ihn mit den in Rom lebenden Künstlern bekannt machst. Ich arbeite fast alle Morgen drei Stunden mit ihm, lauter archiologische Studien, und ich freue mich, bei der Gelegenheit zu bemerken, daß ich die schöne römische Welt noch so frisch im Gedächtniß habe, als hätte ich sie gestern angeschaut. — Diese Griechen sind doch groß, Walter, sie mögen nun im Marmor oder in Worten zu uns sprechen. Winkelmann hat das alles empfunden, und dennoch tadelt man ihn neuerdings so heftig. Weshalb? Weil er die neupatriotische Richtung nicht kannte. Weil ihm die Schönheit Alles war, und er für sie jenen ungeheuchelten

Enthusiasmus an den Tag legte, der bei uns erst Folge äußerer zufälliger Umstände ist, die oft sehr wenig mit der Kunst zu thun haben. Wie würde der philosophische Kunstjünger erschrecken, wenn sich unsere Säle ihm öffneten, und er aus den Schöpfungen der modernen Künstler fast alles verbannt sähe, was Grazie, Lieblichkeit und heitere Kraft heißt. Seitdem man sich von der Antike abgewendet, hat man den trocknen Styl, den eingebildeten Ernst und die herbe unerfreuliche Strenge jener Formen wieder auftreten sehen, die man vorzugsweise die „charakteristischen“ nennt. Es soll hier alle Manier entfernt sein, und sie ist gerade recht hier zu Hause. Ich kann Dich versichern, daß mir alle diese Kriegszüge Niebelunger Helden, diese gewappneten Gestalten, diese derben schönheits- und anmuthlosen Weiber längst zum Ekel

sind. Dahin gelangt man, wenn man das historisch-kritische Element zur Richtschnur nimmt. Es fehlt in der That keine Schnalle an der Rüstung dieser Helden, jeder Sattelbug an ihren Rossen ist gerade so, wie ihn die alten Sammlungen zeigen, aber ist damit der Seele gedient, die nach Großem trachtet? Schwebt nicht über Raphaels ernsteste Kompositionen jener ewige Frühlingshauch des Lieblichen? Nirgends das Bersekende der Kritik, nirgends jenes feige Anflammern an Kostüm und Charakter. Mich schaudert, wenn ich den Ausdruck „deutsch-patriotische“ Kunst höre, alsdann fallen mir alle jene trüben, langweilig-ernsthaften, gewaltsam in's Häßliche übertriebenen Gestalten ein, die ich in Kunstsammlungen und Gallerieen habe bewundern müssen. Der Gegenstand muß unerläßlich immer ein düstrer sein: trauernde Könige, die

vor sich hinstarren, ein unermessliches Trümmerfeld, auf dem eine einzige gebeugte Gestalt sich in dunkle Gewänder eingewickelt zeigt, traumhafte Schlachten, wo erhitzte wilde Gestalten kämpfen, und dabei wie ein Bienengehänge in der Luft schweben — alles muß an Zerstörung, Trauer, Tyrannei, Unbehaglichkeit mahnen, alles muß den Stempel verdrießlicher Abgeschlossenheit an sich tragen. Aber in diesem Ernste ist kein Mark, er ist eben so erkünstelt und unwahr als die Prüderie der Poeten. Dieser Zeitgeschmack, wenn er noch lange anhält, wird gerade sein Gegentheil hervorrufen, und vielleicht sind die allzuglatten Grazien und Amoretten Watteau's nicht mehr sehr ferne. Der Tausch könnte immer noch zum Besten ausschlagen, denn bei aller Süßlichkeit und Gedankenlosigkeit dieser Manieristen enthielten ihre Werke doch

eine Fülle heitern Stoffes, und selbst die geschnürte Grazie blieb immer Grazie, und die Amoretten, über die wir spotten, haben Göthe und Bürger zu den lieblichsten Gedichten veranlaßt. Das Leben sei immerhin ernst, die Kunst aber bleibe heiter, denn sie soll die Quelle sein, aus der der Ermüdete, Erschöpfte, Gequälte sich Ermuthigung und Frische schöpft. Man kann nicht genug darauf hinweisen, daß alles Unklare, unnöthig Düstre, Individuell-Bezügliche und Trocken-Gelehrte aus den Werken der Künstler entfernt bleiben müsse. Es gibt Gebiete in ihr, wo selbst das Belehrende und Absichtliche nie hinkommen darf, wo ewig ein heiteres Spiel herrschen, und die Thorheit, als jüngstes und verwöhntestes Kind der Poesie, ihre ungehemmte Lust büßen soll. Aber selbst das „Genre“ entbehrt dieser ihm recht eigenthümlich zugetheilten

Lebenslust, und kränkelt ebenfalls an dem sogenannten „Zeitgemäßen“. Eine Bauernhochzeit, ein italienisches Landmädchen, das die Laute spielt, sind das Höchste an Heiterkeit und Grazie, wohinauf ein Künstler dieser Klasse sich versteigen zu müssen glaubt. Dagegen werden militärische Manövers gemalt, Gruppen von geschmacklos und steif gepuzter Soldateska, Gegenstände, die zum augenscheinlichen Beweise ihrer Trockenheit halb in Wolken Staub's eingehüllt sind, die von den Pferden der Helden aufgewühlt werden. Ueberall sieht man die Trockenheit und Dürre eines Zeitungsartikels durchschimmern, und den Eroberungen in Afrika zu Ehren muß der Altvater Jakob am Brunnen einen ächt arabischen Pelzmantel tragen, und Rachel mulattenhaft braun aussehen. Wozu das alles? Die ewig blühende Einbildungskraft

spottet der Versuche, sie an eine bestimmte Scholle zu fesseln. Götz von Berlichingen auf dem Theater, in der bis auf den geringsten Federstreifen nachgeahmten Rüstung des wirklichen Helden auftretend, ist, wenn er auch noch so trefflich sich darstellt, immer nur eine Puppe, mit der die Phantasie die paar Stunden eines Theater-Abends hindurch spielt. Wir wollen nur den Schein, und je mehr man uns zeigt, daß es nur ein Schein ist, desto willkommener; jeder an unrechter Stelle angebrachte Ernst stößt zurück. Ebenso macht der arabische Mantel Jakob's einen unangenehmen Eindruck, indem uns der heitere Muthwille der Fabel zerstört wird, und wir wie in einer Vorlesung zu archäologischen Studien angehalten werden. Nicht Jedermann kennt die jetzige Kleidung arabischer Emire, aber Jedermann hat die

wunderliche Geschichte in frühester Kindheit gelesen, wie ein spitzbübischer Hirte einen jungen Burschen betrügt, indem er ihn vierzehn Jahre statt sieben Jahre um ein hübsches Mädchen dienen läßt. Gehört nun, um die lustige Schalkheit dieses Histörchens zu würdigen, nothwendig dazu, daß das Mädchen einen nußfarbenen Teint hat, und der Geliebte einen seltsam unbekanntem Puz? Der Beschauer erschrickt, er kennt sein altes Geschichtchen nicht wieder, und wendet sich unwillig hinweg, indem er die gelehrten Kommentare nicht anhören will, die der Gallerie-Direktor ihm nachruft. In diesem allem soll man nun die „ernste Behandlung der Kunst“ sehen; allein dieser Ernst fettet sich nicht an einen alten Pelzmantel und an ein paar dürre erdfahle Beine, und wozu denn überhaupt der Ernst bei solchen Gegenständen? Der

ernsteste Stoff kann immer durch Ironie gewinnen, nie verlieren; durch jene Sokratische Ironie, die wie das Lächeln des ewig ruhigen heitern Schöpfers über dem Erschaffenen schwebt.

Es ist bekannt, daß wir wohl fromme, aber keine kirchlich-religiösen Gegenstände mehr darstellen können. Der Cirkus für dieses Genre der Kunst scheint abgeschlossen. Was unsere modernen Künstler hierin zu Tage fördern, ist mit jener unerquicklichen Hast gemalt, die von der innern Leere des Gemüths zeugt. Fast immer jedoch sind es Wiederholungen. Ich zweifle, ob man einen Ecce homo, eine Kreuzesabnahme wird malen können, die nicht gleich beim ersten Anblick als eine Kopie erkannt wird. Der religiöse Sinn kann bei einer so stark fortgeschrittenen Literatur, wie die unserige, sich die strenge Abgeschlossenheit unmöglich erhalten, die zur

Erzeugung völlig eigenthümlicher religiöser Bilder nothwendig ist. Die Ideen, indem sie einen zu raschen Schwung nehmen, vernichten das mysteriöse Brüten des Genius. Wo soll der Künstler Einsamkeit und Gottanschauung finden? In unsern Kirchen? Sie sind leer und bewahren alte Gefühls- und Gedanken-Reliquien, an die Niemand mehr glaubt. Auf dem Markte? Dort sitzt die Industrie und münzt alles zu Golde. Im Hause, im Kreis der Familie? Dort ist wohl noch Frömmigkeit, allein nicht die kirchliche Imagination zu finden. Kann man sich einen Maler denken, der in der linken Hand Hegel's und Strauß's Schriften, und in der Rechten den Stift hält, um damit eine Kreuzesabnahme auf die Leinwand zu skizziren? Wir können im Ganzen annehmen, daß wir zu viel Geschmack und Humanität besitzen, um

einen Menschen, und wäre es auch nur ein gemalter Mensch, mit aller jener entsetzlichen Grausamkeit an's Kreuz zu heften, die bei dieser Todesart erfordert wird. Die alten kirchlich-religiösen Ideen erfordern so viel Barbarei, wie wir, wenn wir auch alle Taschen unserer Kriminal-Prozesse ausleeren wollten, nie finden würden.

Diese Aphorismen sollen Dir von Jean's Ansichten über die Kunst Kenntniß geben. Ich bin froh, daß er sich nicht zum ausübenden Künstler neigt. Ich wüßte ihm alsdann in der That nicht das Feld zu bezeichnen, auf dem er heutzutage Lorbeeren pflücken könnte, so aber kann er Talente hervorrufen und ermuntern, die vielleicht bestimmt sind, bei den Bestrebungen einer bessern Zukunft mitzuwirken. Vor allen möchte ich ihm das klare milde Auge und das

gesunde Urtheil Winkelmann's wünschen. Dient man der Schönheit, so hat man nie umsonst gelebt. —

---

Georgette an Victorine.

Du kannst Dir nicht vorstellen, Victorine, wie ich glücklich bin. Charles, oder wie sie ihn hier nennen, Patrik ist dem Leben neu wieder gegeben. Er hat alle seine bösen Geister entlassen, und steht frisch und frei, und jung und blühend da. Er liebt mich, und mein Herz faßt diese Wonne nicht; ich irre wie trunken umher, nur so viel weiß ich, daß durch meine Kraft das Herrliche nicht geschehen ist. Geradezu vom Himmel mußte ein solches Geschenk kommen, und es kam. Alle menschlichen Bestrebungen

hätten uns um keinen Schritt weiter gebracht. Du solltest ihn nur jetzt sehen. Ein unbekannter Strahl der Freude verklärt sein Auge, die Hoffnung und die Dankbarkeit blühen um seine Lippen, und die Liebe wirft über sein ganzes Wesen einen reichen milden Schimmer, der im Mondenglanz das Herz in die seligsten Träume wiegt. Wenn ich jetzt noch an die vergangenen Schrecken denke, geschieht es, um mich im Entzücken über dieses Wunder der Wiedergeburt zum feurigsten Danke zu entflammen. Unsere Sorge muß nun sein, daß es so bleibe. Und es kann sich nicht mehr ändern. Seine drei Brüder sind jetzt hier, ein jeder hat andere Neigungen, Gespräche und Ansichten, es gibt den lebendigsten Verkehr, oft wahre Zwiste, aber immer ist's Charles' ernster und milder Geist, der den Sieg davon trägt, scheinbar oft sich selbst in's Unrecht

stellend. So liebenswerth diese drei Jünglinge sind, keinem ist dieses Etwas gegeben, das ich trotz allem Nachgrübeln nicht zu enträthseln vermag, und dessen Zauber gerade darin liegt, daß es sich nicht enträthseln läßt. Es ist im Grunde seiner Seele immer noch etwas tief Verborgenes, das kein Schmeicheln, kein noch so zärtliches Vertrauen emporlockt. So reizt den Schatzgräber unaufhörlich ein tief versenktes Gold, dessen Stätte die Wünschelruthe ihm nur schwankend und unsicher andeutet.

Du schreibst mir mit einigem Befremden, daß Du die Entdeckung gemacht, ich sei Euch allen auf eine seltsame Weise unverständlich und fremd geworden. Ich begreife das wohl, als wir beisammen waren, habe ich nie zu Euch so gesprochen. Damals habe ich selbst nicht gewußt, daß ich jemals eine so unverständliche

Pein, eine so geheimnißvolle Lust zu empfinden im Stande wäre, wie sie jetzt durch meine Brust zieht. Ist es die Liebe, die mich so verändert hat? Aber ich liebte ja Charles ein ganzes Jahr hindurch, ohne dabei die mindeste Unruhe zu fühlen, ohne Kampf, ohne Entzücken, warum ist er mir jetzt so unendlich theuer, da ich um ihn gelitten? Ich werde doch an seinem Schicksal nichts ändern, warum kette ich mich so fest, so mit allen Kräften der Seele an seine Tage? Ich weiß auf diese Fragen keine Antwort. Ich muß nun eben so thun, wie ich thue, das ist alles, was ich zu erwiedern habe.

Meine Tagesbeschäftigungen sind hier ganz anders, wie bei Euch. Ich stehe hier um fünf Uhr auf, statt daß ich bei Euch fast den ganzen Vormittag im Bette zubrachte. Ihr habt mir weisgemacht, meine Hände seien zu klein und

zart zur Arbeit, damit habt Ihr mir tüchtig geschadet, denn jetzt da ich finde, daß ich recht gut die schwerste Arbeit vollbringen kann, bedaure ich, mich damals so träg, so mißmüthig und so voll Launen gezeigt zu haben. Eine alte treffliche Frau leitet mich zu so vielem Nützlichen an, daß ich täglich etwas Neues lerne. In England kennt man diese Gattung sorgloser Träumerei nicht, der sich die Mädchen in Deutschland ergeben; wenn sie glauben, vorzüglicher und anziehender sein zu müssen wie ihre Mitschwestern, die entweder nicht reich, oder nicht albern genug sind, um die interessanten Müßiggängerinnen zu spielen. Mein kleines Talent für die Musik, das in Deutschland nur mühsam fortvegetirte, wird hier mit Ernst in fortwährender Uebung erhalten. Die Abendstunden, wenn Madame Piffort von ihrer Arbeit

ausruht, spiele ich in der großen Halle, deren Fenster auf die Terrasse führen und offen stehen. Charles mit seinen drei Brüdern geht dort auf und ab, und ich sehe die geliebten Gestalten dunkel gegen den Abendhimmel sich abgeben, ich erhasche manchen freundlichen Blick, der sich in die Tiefe der Halle senkt, aus der meine Traumbügel, meine Lieder emporsteigen, um sich mit dem Rauschen der Bäume im Abendwinde zu mischen. Es sind selige Augenblicke, und mein Herz steht dann jeder Erinnerung offen. Paul, der jüngste der Brüder, der eine schöne Stimme hat, begleitet mich oft, und wir singen schottische Balladen. Ich bringe auch einige deutsche auf, und besonders sind's die von Göthe, die immer wieder Charles zum seligsten Mitempfinden fortreißen. Nie aber darf ich ein Lied von Byron singen, selbst nicht das Abschiedslied

auf dem Ehilde Harold, das ich doch so sehr liebe.

Glaube aber nicht, daß damit mein Tagewerk vollbracht ist. Gerade die Stunden, wo die Brüder ihn verlassen, wendet Charles an, seine Studien und Tagebücher vorzunehmen. Dann sitze ich an seiner Seite und wir arbeiten wie ein paar fleißige Seminaristen, die ihre Lektion vollenden müssen, bis tief in die Nacht. Ich schreibe, was er mir in die Feder diktirt; es sind Auszüge aus Schriften, die meinem armen geringen Verstande oft viel zu metaphysisch klingen. Charles erläutert mir dann manches, und ich bin froh, wenn ich ihn halb errathe. Zum Verstehen sind, glaube ich, alle diese Dinge ohnedies nicht gemacht. Das Rechte ist so einfach, und ist, dünkt mich, so deutlich uns allen in die Brust geschrieben, daß

es dazu nicht langer Abhandlungen und verwickelter Demonstrationen bedarf.

Es sind jetzt vier Wochen, daß wir so beisammen leben, heiter, ruhig, in ungetrübtem Frieden. In wenig Tagen will John uns verlassen, der nach Italien geht, die beiden andern reisen zu gleicher Zeit nach London ab. Ich habe keine Sehnsucht dahin. Charles hat es mir angeboten, aber ich bleibe. Mein alter Trieb der Neugierde hat sich ganz verloren. Ich fürchte, daß wenn wir den Ort verändern, das Unglück diesen Wankelmuth benützt, und in unsern stillen Garten eindringt, wo gerade jetzt alle Blumen der Freude und des Friedens in Blüthe stehen.

---

## Georgette an Victorine.

Die letzten Worte meines Briefes vor drei Tagen sind zur düstern Prophezeiung geworden. Lady Johanna Fitz-Gerald ist hier. Eines Abends war sie ganz in der Stille angelangt. Als ich in den Garten ging, sah ich am Ende des Larusbogengangs eine Gestalt stehen, die ich beim Schimmer des Mondes für eine Bildsäule erkannte. Sie stand unbeweglich, endlich regte sie sich und wandelte langsam auf mich zu, und ohne mich zu bemerken an mir vorüber. Ihre Bewegungen blieben marmorn, und ihr Blick, der starr vor sich hinschaute, war der einer bedeckten Leiche. Nie werde ich diese Erscheinung vergessen. Noch lange sah ich die weißen schleppenden Gewänder im Bogengange.

Bei ihrem Begegnen mit Charles bin ich nicht dabei gewesen; aber von dem Augenblicke, daß dieses vor sich gegangen, scheint mir der Freund wie verändert. Ich habe ihn noch nicht sprechen können. Heute haben sich beide mit einander eingeschlossen, und während ich Dir dieses bei sinkender Nachtzeit schreibe, sehe ich das Licht aus Charles Fenster auf die Linden niederschimmern, die dicht am Hause stehen. Was mögen sie dort mit einander abmachen? Ach, ich fühl's, mit unsern glücklichen Tagen ist's zu Ende. Seit zwei Abenden habe ich nicht mehr die Harfe gespielt. Frau Pifford ist eben so bestürzt wie ich. Es heißt, daß die Lady uns bald wieder verlassen wolle, allein ich glaube es nicht. Mir ist trüb zu Sinne.

---

## Aus Patrik's Tagebuche.

---

— — cur amplius addere quaeris  
Rursum quod pereat male, et ingratum  
occidat omne?

Lucret. lib. 3.

---

Ich befand mich auf einer meiner Reisen an der nordöstlichen Spitze Schottland's, und hatte meinen Wohnort an den melancholischen Ufern des Kynar-See's aufgeschlagen. Die tiefe Einsamkeit, die mich hier umgab, hatte etwas Wildes; sie glich keinem der gezwungenen und verfeinerten Zustände, die wir oft mit diesem

Namen belegen, wenn wir einige Schritte von dem Tummelplatz der Civilisation uns entfernen, und ein Landgut beziehen, an das ein überall gelichtetes Wäldchen stößt. Hier war der Charakter der scheuesten Einsamkeit von der Natur selbst auf ewige Zeiten der Gegend aufgedrückt. Die See'n hatten ein geheimnißvolles verschleiertes Ansehen; ich überraschte mich oft, daß ich in ihre dunkeln Gewässer stundenlang hineinblickte, ohne etwas anderes zu fühlen oder zu denken, als das Bewußtsein der unmittelbaren Nähe am Naturgeiste. Der eigenthümliche Duft der kleinen harzigen Schwarzfichte erkräftigte das Athemholen, und prägte sich den Sinnen auf eine ähnliche Weise ein, wie in den Hallen dunkler katholischer Kirchen der Duft des Messopfers. Wenn durch die abendlichen Zweige der Flug des Adlers der Hochlande rauschte und einen

flüchtigen Schatten auf die Gewässer des See's warf, wenn in seinem Schilfe die wilde Ente und der farblose Sumpfvogel ihre schnarrenden Laute ertönen ließen, oder das Plätschern eines auftauchenden Fisches den dunkeln Spiegel mit symmetrischen Kreisen furchte, dann hüllte sich bei diesen Naturlauten die Seele tiefer in den Mantel der Einsamkeit. Das Auge wandte sich zum fernen Glanz der Gebirge und suchte durch die schattige Umwölbung über dem Haupte die klare Bläue des Himmels auf. Von einem Reize zum andern selig schwärmend, reihte sich Bild an Bild, jedes für sich hatte seinen sanften belebenden Schimmer, und sie alle zusammen füllten das Herz mit Wehmuth und Entzücken.

Nicht selten aber walteten Stürme in diesen einsamen Gegenden. Dann veränderten sich die wohlthuenden Schauer in Entsetzen erregende

Schrecken. Das nahe Meer sendet alsdann die Donner seines Chorals weit hinein in die Nacht des Forstes. Man hört die eigenthümlichen schreckhaften Laute, die dort der Sturmwind hervorbringt, wenn er sich in den Klüften und an den scharfen Kanten des Vorgebirges bricht, und die auf das täuschendste dem Stimmengewirr zahlloser Verunglückender gleichen; der Landmann nennt sie „die Klagen der Verdammten.“ Bei diesen erschütternden Klängen ist es unmöglich, die Seele in ruhiger Fassung zu erhalten, unwillkürlich beben die Nerven und das Herz schlägt ungestüm. In diesen Tagen haben auch die See'n ein unruhiges Leben. Der ewig rauschende Kranz von Fichten, der sie umgibt, streut die sturmgeknickten Aeste in die bewegten Gewässer, und ein Heer von Sturm-  
vögeln umkreist unaufhörlich das Becken. Die

Wellen zeigen einen erdfahlen Glanz, erzeugt durch den aus dem Grunde aufgewühlten Schlamm, sie spritzen ihren Schaum weit in's Dickicht hinein, und in ihrer unruhigen gegen einander streitenden Bewegung dulden sie in solchen Tagen keinen Nachen auf ihrem Rücken.

Ich hatte, während ich in Kylvary wohnte, dieses Schauspiel eines Sturms öfters angesehen. Ich suchte diese Schrecken mit einer Art zärtlicher Sehnsucht auf, ich fand im höchsten Kampfe der Elemente um mich her die weichen und klagenden Stimmungen meiner Jugend wieder. Es bedurfte, um meine Seele vom Staube der Civilisation zu reinigen, daß ich ungeschert sie dem Sturme, der Nacht, der Wildniß preisgab. Ohne Hut, mit fliegendem Haar, in leichter Kleidung, meinen Wanderstab in der Hand, durchflog ich den Forst, rauschte

durch die Zweige dahin, erkletterte jähe Abhänge und stand auf hohen Klippen dem Sturme still. Wenn ich dann ermüdet auf mein Lager sank, hatte ich so viel Meeresbrausen, Waldduft, Sturmestosen in meiner Seele, daß alle die kleinen armseligen Schmerzen, die ich aus einem Leben voll Irrthümer mitgebracht, verstummten und entwichen. Sie entwichen aber nicht auf immer, sie kamen wieder, aber die Umgebung nahm ihnen etwas von ihrer niedrigen ekelhaften Natur. Hiermit war schon viel gewonnen.

Auf einer meiner Streifereien traf ich mit einem Manne zusammen, der in seinem Aeußern etwas Auffallendes hatte. Er war lang, stark, sein Antlitz zeigte schroffe Züge, die etwas von der Natur der Felsen um uns her angenommen hatten. Auch sie schienen den Stürmen fast von dem Augenblick ihrer Entstehung an getrozt zu

haben. Das Haar war spärlich, und deckte nur noch in dünnen grauen Lockenbüscheln die Seiten der stark hervortretenden Stirn, unter diesem vorspringenden Dache leuchteten Augen, die, dem Charakter der ganzen Gestalt widersprechend, etwas äußerst mildes hatten. Sie zeichneten sich durch einen lebendigen sprechenden Glanz aus, und waren von einer Färbung, die hier in dieser Gegend ungewöhnlich genannt werden konnte. Als ich diesen Mann zum erstenmal sah, stand er auf der äußersten Kante eines Abgrunds, und seine lange schwarze Gestalt mit den aufgebundenen Rockschößen zeichnete sich riesengroß gegen den Abendhimmel ab. Wir geriethen in ein Gespräch mit einander, und wie es in einsamen Gegenden zu geschehen pflegt, nahm dieses bald den Charakter großer Intimität an. Er sagte mir, daß er ein katholischer

Geistlicher aus einem benachbarten Dorfe sei, daß er sich eine Ferienzeit ausgewirkt habe, und diese nun benütze, um auf seine Weise abenteuerliche Ausflüge in der Gegend zu machen, die ihm von Kindheit an lieb sei. Ueber sein Geschick hat er mir nie etwas Näheres vertraut, aber ich glaube annehmen zu dürfen, daß es im höchsten Grade unglücklich und trostlos gewesen.

Unsere Zusammenkünfte benützten wir zu Gesprächen, die, wenn sie auch anfangs heiterer Natur waren, bald einen Charakter annahmen, analog den ernststen und schweigenden Umgebungen, die wir vor Augen hatten. Die dunkeln Märchenbilder schottischer Poesie leiteten auf die Ideen von Ehre und Nachruhm, und diese auf die verwandten Begriffe von Tod und Unsterblichkeit. Wir befanden uns fast auf einer Stufe intellektueller Befähigung, wir waren

beide gleich weit entfernt von den modischen Systemen; er, weil sein einfaches in Mühe und Armuth hingebrautes Leben diese Schätze des geistigen Luxus ihm fern gehalten hatte, ich, indem ich aus Grundsatz das Erlernte zu vergessen strebte; er in ursprünglich gespannter Seelenkraft, ich in Erringung dieser Kraft alle Gewalt der Seele sammelnd. Unser Gespräch eines Tages war folgendes:

Ich. Halten Sie es für erlaubt, dem Leben zu entfliehen, wenn seine Last uns unerträglich dünkt?

Er. (Nach einer kleinen Pause.) Ich will auf diese Frage nicht direkt antworten. Lassen Sie uns erst bestimmen, was eine unerträgliche Last genannt zu werden verdient.

Ich. Dies ist individuell. Ich gestehe, daß es hier keine allgemeine Gründe geben kann.

Er. Nun ja doch, es wird darum nothig sein, daß wir einen bestimmten Fall uns vor Augen halten.

Ich. Ich gebe Ihnen diesen Fall. Stellen Sie sich einen Mann vor, der in Reichthum und Unabhängigkeit erzogen, genährt mit den Schätzen des Wissens, umgeben von den Genüssen, die die Kunst und ein verfeinerter Luxus schaffen können, gedrückt von keiner Gewissenspein, ausgestattet mit Kraft der Seele und Energie des Charakters, stellen Sie sich diesen vor und nehmen Sie an, daß er heimlich darnach trachtet, einer Existenz zu entfliehen, die für tausend Andere eine beneidenswerthe wäre.

Er. Ich errathe; man hat mir von einer modernen Krankheit erzählt, die ungefähr durch diese eben aufgezählten Symptome sich bemerkbar macht.

Ich. O lassen wir das. Ich sage Ihnen, mein Mann ist zu gesund an Kopf und Herzen, um ein Modethor so kläglicher Art zu sein.

Er. Wir wollen nicht zu eilig sein; jene Thoren, wie Sie sie nennen, mögen in ihrer Art Recht haben. Es gibt keine probehaltigen Gründe; von diesem Satze gingen wir aus.

Ich. Also wäre Niemand, unter keiner Bedingung berechtigt, sich das Leben zu nehmen?

Er. Durchaus nicht. Die christliche Lehre würde ihre Basis verlieren, wenn dieser Satz irgendwie bejaht würde. Entweder man darf es nie und nimmer, oder man darf es bei einem noch so schwächlichen, weder in den Augen der Moral, noch der Philosophie probehaltigen Grunde.

Ich. Fahren Sie nur fort.

Er. Denn wer mag bestimmen, ob ich

Anlaß habe oder nicht, das Leben zu hassen? Welches Auge sieht so tief in die geheime Werkstatt unsers innersten Empfindens und Denkens, um sagen zu können, dieses Uebel, dieses Weh, diesen Schmerz hättest du ertragen können? Was wahrer Schmerz ist, wer hat es noch ergründet?

Ich. Sie haben vollkommen Recht. Es gibt aber gewisse allgemein angenommene Anlässe, die den Selbstmord in den Augen der Welt rechtfertigen. Zum Beispiel wenn uns ein widriges Geschick unablässig verfolgt, wenn wir es müde werden, gegen ewig sich häufende unverdiente Qualen zu kämpfen. Eine unheilbare Krankheit, der Drang einer unerträglichen Schmach zu entfliehen, der Verlust eines geliebten Gegenstandes, die plötzliche Zerstörung aller unserer Hoffnungen, der Sturz vom Gipfel

des Glückes. Alles dieses sind Gründe, die Jedermann als vollgültig anerkennt.

Er. Gesezt auch, wir erkannten sie an; was folgt hieraus? Man wird uns nöthigen zu bestimmen, was eine unheilbare Krankheit sei, was nicht; wir werden auf's genaueste die Grenze anzeigen müssen, bis wie weit der Kampf mit einem widrigen Geschick fortgesetzt werden soll, und wo es erlaubt ist ihn aufzugeben. Wir werden die Größe des Verlustes eines geliebten Gegenstandes schätzen müssen, wir werden angeben müssen, in welchem Falle es wahnsinnig wäre, der Hoffnung noch Raum zu geben; werden wir das Alles können? Heißt das nicht, von einem sterblichen Richter die Allwissenheit Gottes verlangen?

Ich. Wenn wir es also nicht können?

Er. So ergibt sich auf die einfachste Weise

daraus, daß wir Jedem freistellen müssen, dem Leben zu entfliehen, wann und wie es ihm gut dünkt.

Jch. Sie sagen das so leicht hin. Erfüllt Sie nicht Entsetzen und Schauder bei dem Gedanken an die Möglichkeit solcher That?

Er. (Nach einer Pause.) Nein.

Jch. (Lebhaft.) Sie würden also auch jenen Mann entschuldigen, von dem ich Ihnen oben sprach? Sie würden ihn nicht verabscheuen? Sein Andenken würde in Ihrem Herzen mit keinem Fluche gepaart sein? O geben Sie mir über diese Frage Gewißheit.

Er. (Mich scharf beobachtend.) Was kann mein Urtheil, das Urtheil eines Einzelnen, hier entscheiden?

Jch. Viel, sehr viel. Der Einzelne gegen den Einzelnen. Wir haben uns eben von dem

Urtheil der Menge losgesprochen. Die Menge würde einen Fall wie den meinigen nie als einen zureichenden Grund betrachten.

Er. Nun denn, ich würde auch das Andenken jenes Unglücklichen nicht brandmarken; aber ich würde den Armen bemitleiden. Ich würde ihn ohne Kummer aus einem Leben scheiden sehen, das, wenn er es weiter führte, nur eine Kette lastender, stummer, immer wiederkehrender Vorwürfe wäre, ein nutzloses, mit ewigem Seelendruck beschwertes Athmen, ein schleichender, immer anrückender und immer wieder zurückgedrängter Tod, ein Leben ohne Lebenslust, eine Sterbenslust ohne Sterben, eine Existenz, die ewigen Widerspruch innerlich findet, und sich dennoch erhält.

Ich. Aber kann die Energie des Geistes nicht nach kurzem Schlummer neu erwachen?

Kann sich das Leben nicht plötzlich neu gestalten?

Er. Bei einem Individuum, wie das, von dem wir sprechen, schwerlich.

Ich. Gibt die Religion, die Philosophie keine Mittel zur Rettung an die Hand?

Er. Sie gibt die wirksamsten und trefflichsten, die der menschliche Geist erfunden hat; allein wie Sie sagten, es gibt unheilbare Krankheiten.

Ich. (Mein Antlitz verhüllend.) Entsetzlich!

Er. (Meine Hände fassend und mich mit einem Ausdruck der innigsten Seelengüte anblickend.) Sie sind dieser Mann?

Ich. Ich bin es. Berachten Sie mich.

Er. Ich sagte Ihnen schon, daß ich Sie nur bemitleide. O mein unglücklicher armer Freund, kann meine Liebe Sie trösten, so wissen Sie, daß

Sie mein ganzes Herz besitzen. Uns hat das Geschick zusammengeführt. Erfahren Sie, daß ich schon oft auf dieser schroffen Klippe gestanden habe, mit jenen schwarzen Gedanken beschäftigt, die den Inhalt unsers Gesprächs ausmachen. Mich hätte die Welt vertheidigt, denn ich hatte nach dem Urtheil der Menge Grund genug, einem Leben zu entfliehen, das mir unausgesetzt gräßliche Qualen bereitete.

Ich. Und Sie leben noch?

Er. Ich lebe noch. Die Tiefe hat mich wohl gelockt, aber nicht herabgezogen. Ich, der Verfolgte, der Glende, der Trostlose, ich lebe noch, und Sie, der im Glück Schwelgende, mit den Schätzen des Lebens verschwenderisch Umgebene sind schon halb dem Tode verfallen.

Ich. (Dringend.) Nennen Sie mir die Gründe, die Sie aufrecht erhielten.

Er. Gründe? ich habe keine.

Jch. Wie? und was hielt Sie denn ab, hier in dieser Tiefe —

Er. Ich könnte, wenn ich Sie täuschen wollte, vor Ihnen in der Glorie christlicher Moral erscheinen; ich könnte Ihnen sagen, daß Ihre erhabenen Lehren mich vor einer frevelnden Verirrung der Art geschützt haben. Diese wäre nicht ganz erlogen, allein ich lebte dennoch nicht mehr, wenn ich nicht in dem Momente, wo ich Willens war das Leben von mir zu schleudern, noch im tiefsten Winkel meines Wesens eine Kraft zu leben entdeckt hätte. Diese Entdeckung hielt mich aufrecht.

Jch. Und worin bestand diese Kraft?

Er. Das kann ich nicht erklären. Es war weder Hoffnung noch Ergebung. Es war schlechtweg ein Lebensstoff. Ich fühlte,

daß ich noch etwas hatte, von dem ich zehren konnte.

Ich. Ach, dieses Gefühl habe ich nicht. (Auf die Brust zeigend.) Hier ist alles todt.

So ist denn mein Urtheil ausgesprochen. Der Stoff, von dem das Leben zehrt, fehlt mir, der Boden, auf dem immer neu der Geist säet und erntet, ist eine unfruchtbare Wede. Die Genien, die ewig schaffen und bilden, haben sich hinwegbegeben. Ich muß diesen Leib vernichten, weil er allein nur treibt und blüht, ohne daß eine Seele innen wirkt. Der Kreis meiner Lebensfragen ist durchlaufen, ich habe weder den Muth noch die Lust neue aufzuwerfen.

Wenn ich mir den Tod gebe, nenne

Niemand diese Handlung einen Beweis von Muth. Ich gestehe, daß es weit muthvoller wäre, das Leben zu dulden. Man nenne es lieber eine Nothwendigkeit, eine unabweisbare Nothwendigkeit. Wie ein versagender Nerv, ein sterbender Pulsschlag die Bedingung des physischen Todes wird, so ist das Verstummen der Seele, der Ueberdruß zu denken und zu empfinden ebenso Grund genug zur Vernichtung.

Wie farblos, wie ergraut ist alles um mich her. Erschöpft sind die Brunnen, die unerschöpflich schienen.

Es wird düster um mich her; dunkle Wolken drängen sich an meinen Himmel und die Sonne neigt sich zum Niedergang. Wird sie je wieder für mich aufgehen? Es gibt einen so feigen Klang und namenlosen Schmerz, daß Niemand ihn beachten mag, daß jede Bezeichnung für ihn

ungehörig und übertrieben erscheint, und doch — tödtet dieser Schmerz.

Welches ist der eigentliche und wahre Lebensstoff? Welches das Samenkorn, aus dem die Hoffnungen sich erzeugen, die von einem Tag zum andern leiten? Wo liegt die geheime bindende Formel begraben, die so wunderbar wirkt, und die zu zerstören so große Anstrengung erfordert? Was ist's, „das Elend läßt zu hohen Jahren kommen?“ Es sind nicht die schmeichelnden Erfolge der Wissenschaft, nicht die Preise der Tugend, es ist nicht das ganze künstliche Gewebe unserer Kultur. Diese Schätze sind nur in den Händen dessen etwas werth, der zum Genuße die Fähigkeit und die Lust hat; dem Unglücklichen sind sie nur so viel verwundende Waffen, die er gegen die eigene Brust kehrt. — Wer sein Leben an eine Idee setzt,

wer es mit Liebe füllt, wer es der Wissenschaft weihet — in dem ist der Stoff der Existenz zu jener Fülle und jenem Bewußtsein gediehen, der das Leben zum Leben macht; er kann mit ihm wie mit einer gegebenen Summe von Kräften schalten und walten, und wenn er es hinwirft, so thut er es mit jener Selbstständigkeit, mit der wir bei vollem Bewußtsein über unser Eigenthum schalten. Es ist kein Selbstmord, wenn der Krieger in der Schlacht dem gewissen Tode seine Brust beut, es ist keiner, wenn der Gelehrte an die Erringung kostbarer Wahrheiten die Existenz eines hinfälligen Körpers wendet. Er stirbt in Krämpfen hinter seiner Studirlampe, aber er mordet sich nicht. Das Gefäß seines Leibes zerbricht gleichsam, weil es die Fülle des Inhalts nicht mehr bergen konnte. Eben so tödtet die Liebe sich und ihren

Gegenstand nur mittelbar, ohne Reue wie ohne Schuld. Der Märtyrer des Glaubens legt in frommer Glut die Hand an's eigene Leben; er will mit seinem Gotte vereinigt sein, es drängt ihn, das Antlitz jener Heiligen zu schauen, die ihm vorangingen. Er opfert sich in hinsterbender Andacht. Die Welt ist voll von solchen Morden, die keine Selbstmorde sind, die wir nicht mit Namen zu nennen wissen, weil uns die Worte fehlen für Zustände, die im innersten Heiligthum unsers Wesens sich bilden. Nur der nimmt sich das Leben, der nichts weiter sich zu nehmen hat als das Leben. Dieses Leben, das ohne geistigen Hintergrund nur ein Spiel bedeutungsloser Pulsschläge und Nervenzuckungen ist, das ohne Hoffnung wie ohne Wunsch sich von einem Tage zum andern schleppt, das weder den Tod fürchtet noch ihn sucht, weil es

durch ihn weder verlieren noch gewinnen kann. Deshalb bin ich allein der Selbstmörder; wenn ich mich tödte, so tödte ich nichts weiter als ein Leben. Ich zertrümmere keine Schaaale, in der ein von andern mir vertrauter kostbarer Inhalt liegt; ich morde Niemand anders in mir. Mein Dolch ist weder durch Haß noch durch Liebe geschärft, weder die Andacht noch die Wissenschaft gibt ihn mir in die Hand, ich erfasse ihn nur, weil er das einzige Mittel ist, um mir den Schlaf zu verschaffen, der auf meinen müden Augen liegt. Ich klage Niemanden an. Ich würde dem Schöpfer meines Daseins dankbar sein, wenn ich im Stande wäre für ein Glück zu danken, das zu würdigen mir jede Erkenntniß fehlt. Fordert er einst von mir die Rechenschaft, so kann ich ihm nur sagen, daß ich eine Anzahl von Jahren durchlebt habe, ohne

Wunsch, ohne Hoffnung, ohne Reiz, ohne Liebe, ohne Haß. Ich besaß Reichthümer, ich konnte mit ihnen die Noth und das Elend meiner Nebengeschöpfe lindern, ich that es, aber ich gab todte Schätze und empfing dafür einen todten Dank. Dieses änderte nichts an meinem Leben. Ich schöpfte aus dem Born der Wissenschaft, ich konnte andere Durstige mit dem Gewonnenen tränken, ich that's, aber meine Schüler fanden in dem Tranke Leben, in dem ich Tod gefunden. Aber ich konnte lieben? — Ach, wenn ich diese Kraft besessen, so hätte ich sie zuerst auf mich selbst angewendet. Wenn ich hätte hassen können, so hätte ich zuerst mich selbst gehaßt. Welch' ein Lebensstoff wäre für mich die Eitelkeit gewesen, allein ich habe auf meine Handlungen, auf meine äußere Erscheinung, auf Eigenschaften, die in der Welt emporheben und

glänzend machen, nie Werth gelegt; ich legte eben so wenig auf die Werth, die den rechtlichen und im Verborgenen lebenden Weisen bezeichnen. Die Rechtlichkeit hat nur da den Preis, wo sie im Conflict mit dem Betrüge kommt, Gelegenheiten dieser Art mangelten mir, eben weil ich in Unabhängigkeit lebte, und ohne Trieb ehrgeizige Pläne zu schmieden. Man könnte glauben, daß ich hierin die Ruhe eines Weisen genoß, aber ich empfand diese Ruhe nicht, für mich war sie kein Glück, kein auf dem Wege der Idee erworbener Schatz. Ich hatte diese Ruhe nicht gewählt, sie war mir als ein Fluch mehr gegeben worden, um mir zu zeigen, daß ich leben müsse ohne Inhalt, ja selbst ohne Stoff zum Leben.

Was ist Leben? Woher der große Werth, den wir ihm beilegen? Das ist eben der Irr-

thum, daß wir es zu hoch anschlagen, daß wir es behandeln, als wäre von ihm allein unser Wesen abhängig. Wird dieses Wesen nicht fortbestehen, wenn auch der Leib zusammenfällt? Und wenn es fortexistirt, kann es nicht Fälle geben, wo das, was wir Leben nennen, unserem eigentlichen Wesen hinderlich und beschwerlich ist? Ich flüchte mich in eine andere Existenz, weil ich mit dieser nichts mehr anzufangen weiß.

Aber wie wird diese andere Existenz beschaffen sein? Wird sie nicht in einem Zustand des Vorwurfs, der Strafe bestehen? Vorwurf? Strafe? wofür? Wenn mein Leben ein Gut wäre, für mich oder für Andere, würde ich es nicht hingeben, aber es ist ein Uebel, und ich schaffe es aus dem Wege. Sokrates sagt, wenn du einen Sklaven hast, und dieser machte Miene Hand an sein Leben zu legen, würdest du ihm

nicht zürnen, weil er ein dir gehöriges Gut dir entziehen will? Aber wenn ich der Gottheit als ihr Eigenthum angehöre, entziehe ich mich ihr, wenn ich sterbe? Lebend oder todt bleibe ich in ihrer Hand. Jenes Beispiel paßt nicht.

Ich hatte einen Traum. Meine Seele schwebte einsam, losgebunden von jeder irdischen Fessel, in dem grenzenlosen Raume. Eine stürmische Nacht trieb ein Heer von Wolken gegen und durch einander, und diese trüben Dünste verdeckten meinem suchenden Blicke die Erde. Ich suchte sie, ich suchte den Schauplatz meiner Verirrungen, meiner kurzen getrübten Freuden, meiner quälenden Zweifel und meines schmerzlosen Elends. Unruhig flog ich hin und her, wie ein Vogel im Sturme, um eine Spalte in der Wolkendecke zu erspähen, die meinem Blicke Spielraum vergönnte, endlich verscheuchte die

Fackel des aufdämmernden Tages die Nebel, und mit einer Thräne des Entzückens sah ich meine irdische Heimath. Sie war beleuchtet von einem blassen Mond, und von einer noch bleichern Aurora; wie zwischen zwei verglimmenden Leichenfackeln lag die bleiche Erde. Ist es möglich, rief ich zu mir selbst, daß du dort einst weiltest? daß man auf jenem kalten und freudlosen Boden dich wandeln sah? — Indem ich dieses sagte, flossen meine Thränen. Die Sehnsucht fesselte mein Herz, ich konnte trotz des düstern Bildes mein Auge nicht wegwenden von der bleichen Erde. Ich verfolgte eifrig und unverdrossen die Spuren des Lebens auf ihr, und glaubte die Plätze wieder zu erkennen, auf denen einst mein müder Körper gewandelt. Ich sah das Haus meiner Eltern, und nahe dabei den Thurm mit dem Altan, auf dem ich in stillen

Mitternächten gestanden, den Blick der unermesslichen Höhe über mir zugewendet, bemüht, in der räthselhaften Schrift der Sterne Auskunft über das Jenseits zu erfragen. Jetzt bist du hier — jetzt weilst du in dieser schrankenlosen Ferne, die einst Hoffnung und Sehnsucht in dir erweckte, wie? und du sehnst dich wieder herab in den engen Kerker dort unten? Von Neuem willst du die befreiete Seele der Pein der Ermüdung, des Ueberdrusses, des ewigen Unbehagens Preis geben? — Während ich so mit mir selber zürnte, schwankte mein leichter Schatten vor innerer Erschütterung, und zitterte im Hauch der Morgenluft.

Ich wollte entfliehen, da hörte ich es um mich rauschen, und vor mir bewegte sich ein ungeheures Bild, zusammengesetzt aus den Zügen des Vorwurfs und der Verachtung. Ich zürne

dir, rief das Phantom, du bist schwach genug, zu bereuen was du gethan. Reue ist das kleinlichste und entehrendste Merkmal der Menschennatur. Hier in diesen Räumen bereut man nichts. Noch eine Aufwallung der Art, und du sinkst zur Erde zurück, um dort in doppelt schwere Fesseln geschmiedet zu werden. Ich blicke in die düstern gehässigen Züge des Phantoms, und war unfähig, etwas zu erwiedern. Es fuhr fort. Hast du hier nicht Freiheit, die du gewünscht? Behagt dir dieser lustige, von tausend Geisterschaaren durchschwärmte Himmel nicht? Warum rißt du dich gewaltsam von der Erde los, wenn es nur geschah, um dich auch hier unzufrieden zu fühlen? Schau herab, betrachte dir die Elenden, die Mühseligen, die ihre Last unten ziehen, und nicht den fecken Muth haben wie du, sie ihrem Führer vor die Füße zu

werfen. Ihre Brust fliegt, ihr Athem feucht, der Angstschweiß rinnt ihnen von ihren bleichen Gesichtern. Bereuest du noch deine That?

Ich bereue sie nicht, rief ich fest. Tausendmal mehr als Jene leiden, litt ich. Hätte ich Lasten zu tragen gehabt wie sie, auch ich lebte noch, allein das Dasein selbst war mir eine Last.

Der Geist vernahm meine Antwort, und seine Mienen nahmen einen stolzen triumphirenden Ausdruck an. Sie gewährten mir keinen Trost. Ich blickte nicht mehr zur Erde, aber ich blickte auch nicht in die Weiten des Himmels vor mir. Die Morgenröthe war mir verhaßt, verhaßt war mir das Spiel goldener Scheine, die durch die majestätische Wölbung zuckten.

Weh mir, rief ich schauernd, wenn du der Erde entflohen bist, um auch jenseits ihrer

Grenzen dich einsam, unthätig, unbefriedigt zu fühlen? Was dann? —

Ein Donner, wie von tausend gegen einander kämpfenden Erdbeben erschütterte die Bestie des Himmels. Ein unnennbarer Schreck faßte und schüttelte mich. Es war, als rauschten im Sturmwinde Stimmen des Gerichts über mich her. Ich beugte mich nieder; jeden Augenblick den vernichtenden Schlag erwartend, er kam nicht. Ohne Gericht, aber auch ohne Gnade lebte ich fort. Klagend durchzog ich den weiten Himmel, der mir eine Wüste schien.

Aus meiner Kindheit dringt ein Moment des Schreckens noch immer, nach fast dreißig Jahren, mit ungeschwächter Kraft in meine

Seele. Ich mochte vier Jahre alt sein, als man mich zu meinem Vater brachte, und dieser ernste, große, finstre Mann mich auf seine Arme nahm, und mir lange Zeit mit nachdenklicher Miene in's Antlitz schaute. Ich habe diesen Blick nicht vergessen. Er ging von Nachdenken auf Schmerz über, und je länger er auf meinen Zügen weilte, einen desto qualvollern Ausdruck nahm er an, bis er zuletzt zu einer Höhe peinigenden Leides stieg, den selbst meine kindische Einfalt nicht zu ertragen vermochte. Ich wandte mich ab, drängte von seinem Arm weg und brach, als mir dieses nicht gelingen wollte, in lautes Weinen aus. Mein Vater setzte mich zu Boden, und sagte nichts als die Worte: auch du wirst ein Opfer fallen dem finstern Geiste meines Hauses. Man wird mir glauben, daß ich weit entfernt war, den Sinn

dieser Rede zu fassen, aber in meine Seele fiel die erste trübe Vorstellung, das Bewußtsein eines Schmerzes, dem ich keinen Namen geben konnte. Seitdem hat man alles Mögliche gethan, um mich mit meinem Vater nie wieder zusammen zu bringen; er sah nur meine jüngern Brüder. Sein Tod blieb mir lange Zeit ein Geheimniß.

Die Aerzte sagten, daß er an einem organischen Uebel gelitten habe, das er von seinem Vater geerbt, und das in einer Art Hypochondrie bestände, die zu einer gewissen Zeit eine so gefährliche Höhe erreiche, welche den Patienten in Gefahr brachte, in Wahnsinn zu verfallen. In dieser Krisis habe er sich das Leben genommen. Er war ein tüchtiger Mann in seinem Berufe, er war auf dem Meere ein Leben voll Gefahren gewohnt, nichts war ihm verhafter

als Grübelelei und Schwärmerei. Er war offen, wahr, zutraulich, brav. Man hat ihn nie über die Nichtigkeit des Lebens philosophiren hören, er wußte dessen Güter zu schätzen. Wenn er sich keinen rauschenden Lustbarkeiten ergab, so war dieses keine Folge seines Trübfinns, seine Grundsätze verboten es ihm; er glaubte seinen Untergebenen ein Beispiel eines mäßigen, ernstern, oft strengen Chefs zeigen zu müssen. Im Kreise seiner Familie konnte er heiter und gesprächig sein. Auch vermied er große Ausgaben, um seine Familie im Besitz reichlicher Güter zurückzulassen, wenn er von ihr abgerufen würde. Denn, ohne daß er damit düstere Bilder verband, sprach er nicht selten von der Möglichkeit seines nahen Todes; nie aber als von eigener Hand kommend, sondern durch die Gefahren herbeigeführt, denen sein Beruf ihn

aussetzte. Als sein unglückliches Ende bekannt wurde, zeigten sich alle seine Freunde auf's Aeußerste bestürzt; keiner hatte auch nur von ferne eine solche Katastrophe geahnet.

Ich sage keiner von seinen Freunden, aber eine Frau wußte darum. Was uns allen ein Geheimniß war, lag ihr offen vor Augen. Diese Frau war Johanna. Ich wage nicht zu untersuchen, wie die Seelen dieser beiden ungewöhnlichen, und zu einem seltsamen Schicksal bestimmten Wesen sich gefunden hatten, allein sie hatten sich gefunden. Mein Vater, der der rechtlichste Charakter war, den ich je gekannt, unfähig mit der kleinsten Unwahrheit seine Seele zu belasten, unfähig den Schatten einer Treulosigkeit auf seinem Wege zu dulden, hat dieser Frau ein Vertrauen geschenkt, das er uns entzog; wahrscheinlich, weil er meine Mutter

Georgette.

für zu schwach hielt, um die Bürde desselben zu tragen. Hier nehme ich einige Briefe auf, die zur Geschichte meines eigenen Selbst mir von hoher Bedeutung sind.

Edward an Johanna.

Warum willigst Du nicht in eine Zusammenkunft? War die letzte Dir zu leidenschaftlich? Fürchtest Du für einen ähnlichen Ausbruch meines so lang verschlossenen Gefühls? Fürchte nichts. Ich wollte Dich nicht beleidigen, ein finstrier Geist trieb mich nur, auf einen Moment unsere gegenseitige Stellung zu vergessen, es soll nicht wieder geschehen. Ich muß alles fürchten, wenn ich Dich erzürne, denn wenn Dein klarer Blick sich trübte, wo bliebe dann der Stern, nach dem ich schaue. Ja, Johanna, nimm mich

wieder zu Gnaden auf. Ich reite Morgen in der Dämmerung aus; ich weiß, daß Du die Nacht über in Deinem Kabinette, das die Aussicht auf das Parkgitter hat, arbeitest; Du wirst mich also in den treibenden Nebeln des Morgens kommen sehen. Verlaß das Haus, hülle Dich in Deine Schleier und erscheine am Gitter. Beim Lichte des jungen Tages werde ich Deine Gottheit verehren, und Deine Orakelsprüche empfangen.

Einige Stunden später.

Wie, weder Du selbst, noch ein Brief! — Das Gitter verlassen — die rothen Vorhänge Deines Zimmers zugezogen. Auf meinen leisen Ruf erscheint Niemand? — Ach, Johanna, ich hätte nicht geglaubt, daß Du so menschlich zürnen könntest. Was willst Du, daß ich jetzt

beginne? Meinen Brief hast Du spät in der Nacht noch erhalten — ich weiß es — und, zur bezeichneten Stunde, erscheinst Du nicht! — Ich stehe in den treibenden Nebeln, die wie Geister meiner glücklichen Stunden vor mir entfliehen — ich stehe allein, das Auge auf Deine Thür gespannt, die sich nicht öffnet. Endlich hebt sich der Tag, es wird geschäftig um mich her, ich muß entfliehen. Entfliehen, und mit welchen Gedanken in der Seele! Wärest Du ein gewöhnliches Weib, ich sähe in diesem Richterscheinen nur einen elenden Kunstgriff, aber an Deine Seele reicht keine jener kleinlichen Berechnungen, die die Schwachheit und Eitelkeit der Weiber sich gegen uns erlauben, im Bewußtsein, daß wir zu groß denken, um sie für diese Unarten zu strafen. Habe ich Dich aber wahrhaft beleidigt, so sage mir wodurch. In drei Tagen

werde ich um dieselbe Stunde vor dem Gitter halten.

Eine Woche später.

Johanna, wenn Du darauf bestehst, mich nicht sehen und sprechen zu wollen, so sage ich Dir hiermit, daß in wenigen Tagen mein Schiff abgeht, und daß ich England verlasse. Willst Du, daß ich reise mit dem Bewußtsein des Zerwürfnisses zwischen uns. Soll ich auf einsamen Meeren, unter Stürmen und Klippen umhertreiben, ohne daß mein Genius mir zur Seite schwebt? Willst Du es verantworten, wenn mich die Tiefe begräbt, und ich ohne Hoffnung und ohne Trost scheide? Weib, bedenke was du thust! Spiele nicht mit der Seele eines Mannes. Dieser Brief ist der letzte, ich kann keine winselnden Seufzer in Worte kleiden;

Du solltest mich kennen, daß ich die That liebe.  
 Gibst Du mich auf, ist unser Band zerrissen —  
 so weiß ich, welche Straße ich zu wandeln habe.  
 Dieses sei Dir genug.

Johanna an Edward.

Ich könnte Dich reisen lassen, Du würdest,  
 mit oder ohne meine Verzeihung, Deinem Ge-  
 schick nicht entfliehen. Wozu uns beide quälen  
 und ängstigen? Bist Du der Mann, wie ich  
 mir ihn wünsche, so kann kein Unmuth, keine  
 Befangenheit, kein Zweifel bei Dir Eingang  
 finden. Was liegt daran, ob Du mich siehst,  
 ob todte Worte meiner Hand zu Dir gelangen?  
 Willst Du denn nie aufhören, in mir nur das  
 Weib zu sehen, das Weib, das anzieht, abstößt,  
 beleidigt, liebkost und vergibt, das Weib, wie

es alltäglich vor Dir wandelt, und wie Du alltäglich es zum Ueberdruß tändeln und spielen siehst. Wenn Du in jenem Tone mit mir sprechen willst, so habe ich Dir nichts zu sagen; Deine Liebshaft werde ich nie sein. Entweihe Deinen und meinen Gott nicht so gröblich.

Warum, Edward, empfanden wir einst so rein das Glück unserer höhern Vereinigung, warum war es unsern Seelen vergönnt, damals in gemeinsamem gleichen Schwunge die Räume des ewigen Lichtes zu durchfliegen? Was habe ich verbrochen, daß Du Dich von mir losreißest und selbst mich herabzuziehen trachtest? Soll ich Dich daran erinnern, daß die Gefühle, die Du mir anbietest, das Gut Deiner Frau sind; daß Du nicht Schätze verschenken darfst, die Dir nicht gehören? Welche unglückseligen Mißverständnisse sind

das. Laß mich sie hier zum letztenmal berührt haben.

Edward an Johanna.

Dein Wort hat mich neu zum Leben erweckt. Ich habe in dem Spiegel Deiner göttlichen Seele die ganze häßliche Verzerrung meines Wesens gelesen. Vergib mir. Ich gebe von heute an das Richtschwert in Deine Hand; handhabe es gegen mich, handhabe es gegen meine Nachkommen. Sei der reine unbestechliche Gedanke, der in die Verwirrung der Verhältnisse, in das Getreibe der Wünsche und Leidenschaften allmächtig hineinleuchtet. Nie wieder werde ich Dein priesterliches Gewand mit unreiner Hand berühren; wandle durch ein ganzes Geschlecht als ein jungfräulicher Engel des

Gerichts. Du kennst unser Geschick, Dir ist mein Traum und mein Wachen offenbar, richte darnach Dein Wirken ein. —

Johanna an Edward.

Ich nehme das Amt an, das Du mir gibst. Ich schaudere vor seiner flammenden Wichtigkeit nicht zurück. Meine Seele kennt keine Furcht. — Ich will mich freiwillig dem blutigen Zuge anschließen, der aus den Hallen Deines Vaterhauses einsam der Nacht entgegenwandelt. Wenn jeder andere Fuß Euren Pfad zu betreten schaudert, ich werde den meinigen fest aufsetzen, und wenn es eine Liebe gibt in verbrüdernten Menschenherzen, so soll sie sich in meiner Anhänglichkeit an Eure blutige Schatten zeigen, armes, verfolgtes Geschlecht.

Ich nenne Euch arm — Ihr seid es nicht. Reich und begünstigt seid Ihr vor allen. Vom Vater zum Sohn erbt der wilde Stolz, eine verhaßte Last selbstständig abwerfen zu wollen. Wie Könige, gesättigt vom Mahle sich erheben, den geleerten goldnen Becher in die Tiefe schleudern, so steht Ihr auf von der Tafel und entfernt Euch, während der Troß der Diener nachbleibt. Ich frohlocke über diese königliche Auszeichnung, die Deinem Geschlechte geworden; ich wünsche Euch Glück, Ihr Könige des Todes, die Ihr Eure Krönung selbst vollzieht, und unter Staunen der gaffenden Menge, die strahlende Krone auf Euer Haupt drückt. Ha, zu wahnsinniger Lust entzündet mich Euer Geschick. Schon als Kind, als man mir es zum erstenmal nannte, als ich neugierig hinzulief, und in einer Versammlung des Volks unter Tausenden heraus

Deinen Vater herausfand an der Beschreibung, die von Mund zu Mund von ihm gemacht wurde, wie faßte mich da ein unnennbares Gefühl. Ich sah ein gesalbtes Haupt, einen zum ungewöhnlichsten Geschick berufenen Mann, ich las in seinen Zügen etwas Göttliches. Als ich wenige Monden darauf Dich sah — Dich in Deiner Jugend und Schönheit — ebenfalls unter dem Einflusse desselben Gestirnes stehend, wie löste sich da mein ganzes Wesen in glühende, treibende, stürmende Sehnsucht auf, Dich mein zu nennen, meine Seele mit der Deinigen in einem Fluge zu erheben.

Schüchtern machte ich Deine Bekanntschaft; Du wichst mir lange aus; Du nanntest mich immer das Mädchen mit den unheimlichen dunkeln Augen, und mein Ernst erschreckte Dich. Aber der Wille, dieser starke Wille, der

überzeugendste Beweis unseres göttlichen Wesens, besiegte jedes Hemmiß. Wir fanden uns, wir gehörten uns.

Nach kurzer Freude sollte die Erde an diesem Bande tasten, um seine Festigkeit zu prüfen. Du vermähltest Dich; Du liebtest das junge hübsche sanfte Geschöpf, das Du Dir erwählt, und thörichter Weise glaubtest Du, diese Liebe könne unsere Verbindung beeinträchtigen. Da mußte ich Dir zum erstenmale offen sagen, daß ich nicht den Menschen, nicht den Jüngling in Dir liebte, daß mich Dein Geschick an Dich fesselte, daß ich Dich als Auserwählten eines wundervollen Schicksalspruches verehrte — ja, entsetze Dich nicht — ich liebte den Selbstmord in Dir, ich kannte nur einen Nebenbuhler in meiner Leidenschaft zu Dir an, und dieses war der Tod. —

Du stauntest über meine Rede und verstand'st sie nur halb. Wie sollte auch Dir verständlich sein, was meine junge Seele nur wie ein Blitz erleuchtete, was mir in ruhigern Stunden selbst wie ein unheimlicher Wahnsinn vorkam. Aber später bemächtigte sich die trunkenste Schwärmerei unserer Seelen, später warst Du es, der mich zu noch kühnern Bildern, zu noch vermessenem Gedanken anflammete. Diese Zeiten sind vorbei; wir sind zum Leben erwacht. Ein schmutziger Kittel ekelhafter Erfahrung nach dem andern ward uns über die Schulter geworfen, man zog unsere Seelen durch den Koth der Straße, jeder Engelsfittich ward besudelt, jede Feder einzeln geknickt. Da erwachte im Unmuth die Glut der Jugend; es treten die Bilder neu hervor, und wie im Nachtsturme klingen die goldnen Saiten, es sangen die Geister das alte

Zaubermährchen, das unser lauschendes Kinderherz einst so heftig erschüttert hatte. Da trat ich von neuem vor Dich hin, und mit festem Herzen, und fester Stimme sprach ich es aus, das Wort: Entweiche, rief ich, entweiche diesem geschändeten Tempel. Du gabst mir schweigend die Hand: Wenn meine Zeit gekommen sein wird; riefst Du nach einer Pause. Ich werde über die Erfüllung dieses Wortes wachen, erwiederte ich. — Nie haben wir wieder über diesen finstern Gegenstand gesprochen. —

---

So ist es denn wahr; so bin ich vom eigenen Vater dieser leidenschaftlichen Frau übergeben, die mehr Furie wie Engel scheint. Sie hat sich meines Geschicks, wie ihres Eigenthums, be-

mächtigt. Vergebens strebe ich, ein Band zu zerreißen, das mich unwiderstehlich an den Tod fesselt. —

Wer bist du, seltsames Wesen? Wie ist es dir allein erlaubt, diese leidenschaftliche todbringende Sprache zu reden? Entweiche, Verführerin — ich will dein Opfer nicht sein, ich will leben! Ich hasse dich — ich hasse dein finsternes Amt im Hause meiner Ahnen. —

Aber nein! Johanna ist kein böser Genius! Ich fasse dich, Weib, und deine flammende Seele, du willst mich dieser Erde entziehen, die du mit einem Fluche gebranntmarkt siehst, mich, den Sohn deines Geliebten, willst du zu gleicher Seligkeit, zu gleicher Höhe emporgezogen sehen — aber o Entsetzen, durch ein Verbrechen. Eine That, vor der die Unschuld, die Frömmigkeit schaudert, soll mir das Heil bringen, das du

mir wünschest. Johanna, in welchem Irrthum schweben unsere Geister! Bei dem Andenken meines unglückseligen Vaters, ich folge dir nicht! Nein, nein, ich will diese blutige Straße nicht wandeln.

Was zwingt mich, der Gewalt todter Umstände zu unterliegen? Kann ich mit der ganzen Kraft meiner Seele nicht über die Verstimmung eines Nerv's Herr werden. Kann Krankheit mich zum Mitschuldigen eines Verbrechens machen? Aber dein Wahnsinn, Johanna, könnte mich dahin führen. Du zeigst mir die Erde als eine Stätte namenloser Gräuel, und mein halb gezwungener, halb freiwilliger Tod wird mir zu einem Gnadenbeweis des Geschicks. — Ich will aber diesem Gewebe trügerischer Sophismen nicht unterliegen, ich will lieben, ich will in einem treuen Herzen zum Leben erstehen, ich will leben!

Jetzt in der Einsamkeit der Nacht, da ich dieses schreibe, steigt dein Bild vor mir auf, seltsames, unbegreifliches Weib. Ich kann dir nicht zürnen. Wie eine Gottheit gewaltig ziehst du all' mein Sinnen mit dir fort. Wenn ich zum Leben zurück will, zur Hoffnung, so muß ich an deinem bleichen Bilde vorbei, ich muß in die Augen schauen, die sich auf die brechenden Todesblicke des Mannes hefteten, dem ich das Leben danke. Wohin entfliehen? Und doch, du bist nicht grausam, nicht hart — die zärtlichsten, die weichsten Schmeichellaute hörte ich einst von deinen Lippen, nur in deinem Hohn, mit dem du das Leben von dir stößt, bist du unerweichlich, felsenhart, nur in der Beständigkeit, mit der du dein Opfer bewachst, bist du starr und unantastbar. Dennoch, dennoch entweiche ich dir; — ja, mich reizt unbeschreiblich das Licht

der Sonne. In diesem Augenblicke weichen die Dämone von mir. Ich werde kämpfen, ich werde siegen. Mit diesem Strahl von Hoffnung, der unerwartet freudig in meine Seele fällt, schließe ich diese Bekenntnisse.

---

Georgette an Victorine.

Ich will Dir die Unterredung, die ich mit Lady Fitz-Gerald in diesen Tagen gehabt, Wort für Wort wiedergeben. Du wirst daraus sehen, wie peinlich meine Stellung hier ist; vielleicht wirst Du auch daraus ersehen, daß es mir nicht ganz an Muth fehlt, und daß ich nicht das schwächliche verwöhnte Geschöpf bin, wofür Ihr mich haltet.

Ich schrieb Dir im letzten Briefe, daß ich

Charles sowohl als die Dame einige Tage hindurch nicht zu sehen bekam, dieses beunruhigte mich, denn ich war nun schon seit langer Zeit gewohnt, ihn Abends, wenn ich die Harfe spielte, in meiner Nähe zu wissen. Wie ich gestern trübe und mißmuthig das Instrument hinstelle, und einsam auf der Terrasse wandle, steht plötzlich Lady Fitz-Gerald vor mir. Der Himmel weiß, wie sie es möglich machte, mich fast bis zu Tode zu erschrecken, denn näher betrachtet war es doch eben nichts als eine ältliche Frau, auf eine etwas phantastische Weise in Schleier gehüllt, aber mein Herz bebte, als sei ich in die Nähe eines Bewohners der Gruft gerathen. Es war hell genug, daß ich ihre Züge deutlich sehen konnte, eine unerbittliche Strenge lag in ihnen; sie waren bleich und kalt wie Stein, nur die Lippen waren lebhaft geröthet,

und dieser, an und für sich höchst unbedeutende Umstand, brachte meiner schon ohnedies unglücklich erregten Phantasie einen neuen Stoß bei. Es fielen mir Armen alle Märchen meiner Kindheit ein, von Blutsaugern, von herumwandelnden Todten, die nur durch das Herzblut Anderer ihr scheußliches Scheinleben zu fristen vermögen, was weiß ich, was mir noch alles einfiel, während sie regungslos vor mir stand, und mich mit einem festen Blick in's Auge faßte. Meine Hoffnung war, daß sie mich würde gehen lassen, ich machte also eine flüchtige Verbeugung und wollte zur Seite lenken, aber in dem Augenblicke fühlte ich ihren Arm in dem meinigen, und ohne daß ich es verhindern konnte, zog sie mich auf eine nahe Bank nieder. Hier saßen wir nun, während um uns her kein Lüftchen im Gebüsch sich regte, und ich

in dieser seltsamen Stille mein Herz klopfen hören konnte. Ich habe sie um etwas zu fragen, Miß, hub sie endlich an. Ich hoffe, daß sie mir die Wahrheit sagen werden.

Was ist's, Madame? fragte ich auf Französisch.

Sie blickte mich mit einer Miene des äußersten Stolzes und der Verachtung an, indem sie rief: Sie sprechen recht gut Englisch, Miß, warum reden sie zu mir in der erbärmlichsten Sprache, die es auf der Welt gibt? Ich kann es nicht hören, dieses Organ, durch das sich Unnatur, Lüge und gedankenloser Leichtsinn kund geben. Oder findet vielleicht eine Sympathie zwischen dieser Sprache und ihrem Charakter statt? He, Miß? — antworten sie mir, schöne Miß —

Madame, antwortete ich ihr mit dem

ruhigsten Tone, obgleich die innere Bewegung mich fast ersticken wollte, meine Eltern lebten in der Nähe von Straßburg, und obgleich Deutsche, war es doch sehr natürlich, daß sie mich auch das Französische lehrten.

Sprechen sie englisch! rief die Dame in einem freischendenden befehlenden Tone.

Ich füge mich ihrem Wunsche, erwiederte ich höflich. Was steht zu ihrem Begehre?

O nur eine Kleinigkeit. Ich will, Miß, daß sie morgen in aller Frühe dieses Haus verlassen.

Wie? rief ich, ich — dieses Haus verlassen.

Ja, sie haben hier offenbar nichts zu schaffen, und es ist wohl ein Irrthum, daß sie überhaupt hierher gekommen sind.

Milady —

Keine Künste, mein Kind, sie sind bei mir

nicht angewendet. — Sie sah mich mit einem halbzugedrückten Auge lange scharf und verächtlich an, und fragte dann: Welche Rolle spielen sie hier eigentlich? Man spricht so mancherlei, ich möchte einmal aus ihrem eigenen Munde Auskunft haben, oder sind das Geheimnisse? Sie hielt dabei den Zipfel ihrer Mantille an den Mund, als sollte das boshafte Lächeln bei dieser Frage dadurch versteckt werden, es wurde aber gerade recht sichtbar. Verzeihen sie, mein Kind, fuhr sie fort, indem sie mich in Thränen ausbrechen sah, ich wollte ihr weibliches Zartgefühl nicht beleidigen. Wie sie sehen, bin ich eine alte irländische Frau, die es liebt, die Wahrheit ungescheut zu sagen, und ohne Scheu sie eben so gerne hört.

Diese Worte belebten mich neu, ich fand in ihnen jene derbe, aber aufrichtige und Vertrauen

erweckende Weise, wie sie alte Frauen oft gegen junge Mädchen annehmen, denen sie Gutes erzeigen wollen. Mit einem stürmischen Andrang von Gefühl ergriff ich daher ihre Hand, und rief: O nicht sie, Milady, ich bin es, die hier Unrecht hat, ich habe ihre gütige Theilnahme verkannt. An mir ist es, um Verzeihung zu bitten. Ach ich bin so unglücklich!

Reden sie! rief sie, indem sie das Tuch vom Munde wegzog, und mich starr anblickte.

Mit großer Anstrengung gelang es mir, ihr weitläufig den Gang meiner Bekanntschaft mit Charles anzugeben. Ich verbarg nichts von den schweren Anklagen, die ich mir selbst zu machen habe; es wäre mir unmöglich gewesen, nur das kleinste beschönigende oder entschuldigende Wort für mich selbst einzulegen. Ich will gestehen, es lag ein gewisser Stolz darin, so offenherzig wie

möglich zu sein. Sie hörte mich an, ohne auch nur eine Miene zu verziehen, und als ich, durch diese Starrheit, die ich nach dem Vorhergehenden nicht erwartet hatte, muthlos gemacht, den Schluß meines Berichtes beschleunigte, rief sie plötzlich in jenem harten gellenden Tone wie früher: sie verbergen mir etwas, Miß; sie sagen mir nicht, daß sie den Lord Palmston haben zwingen wollen sie zu heirathen.

Bei Gott, das habe ich auch nie gethan, rief ich entsetzt.

Sie sah mich an, und brach in ein höhnißches Gelächter aus. Ich wußte mich nicht zu fassen, der beleidigte Stolz, der Schrecken, die verzweifelte Lage, in der ich mich befand, preßten mir das Herz zusammen. Ich wandte mich weg, um ihrem Blicke zu entgehen. Sie faßte meinen Arm, und zog mich gewaltsam zu sich. —

Nun, rief sie, habe ich sie durchschaut? Wozu alle Künste, meine Schöne? Aber es thut mir wahrlich leid, ihnen sagen zu müssen, daß aus ihren Plänen nichts werden kann. Sie thun wohl daran, morgen abzureisen. Ich werde das Nöthige dazu besorgen.

Ich werde nicht reisen, rief ich auf das Bestimmteste.

Was sagen sie, meine Schöne?

Daß ich nicht reisen werde, Milady, und daß ich nicht sehe, wer mich dazu zwingen könnte.

Ich — rief sie, und ergriff krampfhaft meine Hand, indem sie mir dabei mit einer gräßlichen Starrheit in's Gesicht blickte. Ich werde sie zwingen.

Willst Du glauben, Victorine, daß ich wie gelähmt dasaß, nicht fähig ein Wort über die

Lippen zu bringen oder ein Glied zu rühren. Es war als wenn eine dämonische Gewalt mich in Zauberbanden hielt. Die magere Hand gleich einer Eisenklammer, und es war unmöglich, von ihrem erkältenden Griff mich loszumachen. In dieser schrecklichen Situation, die ich auf Erden gar nicht für möglich gehalten habe, saß ich wohl zehn Sekunden da. Die Klapperschlange, die ihre Beute erfaßt, muß eine ähnliche Gruppe bilden. Eine Minute länger, und ich wäre in tödliche Krämpfe gefallen. Endlich gefiel es ihr, die Bezauberung zu lösen, und mit einem Tone, der plötzlich wie von einer andern Person kommend, sehr milde klang, sagte sie: Mein Kind, sie haben keine Verbindlichkeiten gegen den Mann, der sie unüberlegt und leichtsinnig dem Schooße der Ihrigen entrisßen hat. Er wird sein Unrecht gut machen; empfangen

sie hier diesen Brief. Wenn sie ihn mit Aufmerksamkeit werden durchlesen, und sein Inhalt sich ihrer Vernunft ebenso wie ihrem Herzen wird eingeprägt haben, so werden sie selbst meinem Entschlusse beistimmen, und nichts sehnlicher wünschen, als dieses Haus zu verlassen. Glauben sie mir, das ist das einzige Mittel, wie die Sachen sich friedlich lösen. Es wird unnöthig sein, daß sie ihn noch persönlich sprechen; dieses würde ihnen und ihm einen lästigen Auftritt geben, haben sie ihm was zu sagen, so schreiben sie.

Sie gab mir ein versiegeltes und zusammengefaltetes Papier, und schien meine Antwort zu erwarten; als keine erfolgte, erhob sie sich langsam von der Bank, faßte mich unterm Kinn und sagte in einem freundlichen Tone: Machen sie Anstalten zur Abreise. Seien sie gehorsam,

und sie werden sehen, daß ich wie eine Mutter für sie sorgen werde. Sie ging, und ich sah ihre lange weiße Gestalt noch weit in der Dämmerung, bis sie hinter den Säulen des Vorplatzes verschwand.

Eine Stunde darauf hatte ich den unglücklichen Brief entfaltet, und war beim Scheine einer düstern Lampe mit dessen Inhalt beschäftigt. Ach Victorine, mein Herz war so tief aus seinen Himmeln gefallen, daß es jetzt selbst darnach verlangte, die Fülle seiner Leiden ganz auszukosten.

Der Brief war von seiner Hand, und enthielt, was mir meine Ahnung vorher sagte, ein Lebewohl. Er nahm Abschied von mir — auf immer. Ach, meine Thränen haben fast jedes dieser unglückseligen Worte ausgelöscht; in meinem armen Herzen werden sie aber ewig fort-

brennen. Er dankt mir in kurzen Worten für meine Liebe, er gesteht, daß sie ihm Glück und Segen gebracht, er bittet mir das Unrecht ab, das er mir zugefügt, und ebenso die Härte, mit der er manchesmal mir begegnet. Alles das erschüttert mich nicht, aber was mir das Herz brechen macht, ist die Versicherung, daß er glücklich sein werde, daß ich mich um ihn nicht weiter bekümmern möge. Diese grausame Versicherung kommt nicht aus seiner Seele. Ich, die ich mit seinem Leiden vertraut bin, ich weiß, daß er dieses nicht mit eigenem Willen geschrieben hat. Ach in den süßen, ewig heiligen Stunden, wo seine Seele und ihr Schmerz offen vor mir lag, habe ich eine andere Ueberzeugung gewonnen. Deine arme Georgette, mein Charles, ist nicht so leicht mit einigen beruhigenden Worten zufriedengestellt, sie hat die ganze

lebendigste Aufmerksamkeit ihres Fühlens und Denkens auf einen Gegenstand gerichtet, und dieser Gegenstand ist dein Herz. Sonst sieht und merkt sie auf nichts auf der weiten Erde. Willst du, daß sie jetzt sich so leicht täuschen lasse? Willst du den Armen um seinen Gott betrügen, an dessen Bilde er mit allen Fasern seines gepeinigten Herzens hängt? Vergebens, da mußt du andere Kräfte anwenden. Jetzt da du dich von mir lossagst, jetzt fühle ich erst, daß du meiner bedarfst.

Ach, und ich kann auch nicht fort. Wo soll ich hin? Was sollen mir Schätze und Behaglichkeit des Lebens, würde nicht überall mir sein Bild folgen? Wäre ich nicht weit von ihm ihm am nächsten? Nein, nein; in dieser Gewitterschwüle verlaß ich dich nicht. Es ist mir so bang — alles deutet auf ein nahes Unglück hin,

und diese Frau — die wie das Schicksal, unerbittlich und starr hier umherwandelt — nein, nein in dieser Umgebung kannst du mich brauchen. Ich fühl' es — wenn du auch nichts hörst als meine Harfe, auch diese wird Frieden in deine Seele fluthen! —

Nach diesen bitteren ängstlichen Betrachtungen faßte ich mir ein Herz, und spät in der Nacht, wie es war, schlich ich mich auf die Terrasse und spielte leise ein bekanntes Lied zu seinem Fenster hinauf. Es war dunkel drinnen. Der Mond warf einen bleichen Schimmer auf das versteckte Plätzchen, wo ich knieete. Alles so heimlich, so klagend, so herzerreißend wehmüthig um mich her. Als die Töne verklungen, lauschte ich, ob sich das Fenster nicht öffnete. Kein Laut — alles still. Ich griff noch einige Akkorde. Zum Singen war mir die Brust zu

gepreßt, immer zum Fenster hinauffehend. Einmal war es mir, als könne ich seine Züge erkennen hinter den vom Monde glihernden Scheiben, dann aber blieb auch jedes Zeichen aus. Ich harrete vergebens, und schlich mich leise wieder fort, wie ich gekommen war. Von diesem Schmerze in meiner Brust wünsche ich nicht, Victorine, daß Du Dir eine Vorstellung machen könntest, denn alsdann müßtest Du etwas Aehnliches selbst gefühlt haben, und dafür bewahre Dich der Himmel, Du liebes Mädchen.

Georgette an Victorine.

Vierzehn Tage sind seit meinem letzten Brief vergangen, und ich bin noch hier. In jener Nacht ergriff mich ein Fieber, das mich aufs

Krankenlager warf, auf dem ich noch liege. So grausam sie alle hier sind, und so wenig Mitleid sie mit Qualen, wie die meinigen sind, haben, so trugen sie doch billig Bedenken, mich halbtod, wie ich noch vor einigen Tagen war, auf den Reisewagen zu bringen.

All' mein Empfinden und mein Träumen geht auf ihn. In meiner Krankheit, zwischen Fiebertraum und Wachen habe ich ihm einen Brief geschrieben, in welchem ich, so viel ich mich besinne, eine Menge Gründe zusammentrug, die ihn bewegen sollen, nicht Hand an sein Leben zu legen. Es war, als wenn mein Wesen einen höhern Schwung genommen hätte; alles das fällt mir jetzt nicht mehr ein. Mein Kopf ist dumpf, alle Sinne sind abgespannt, nur im Herzen brennt es mir wie ein heimlich Feuer, das an meinem Leben zehrt. Das ist Er. Ich

erkenne und fühle Ihn in jedem meiner Athemzüge. Wenn es so fortgeht, weiß ich nicht, was aus mir werden soll.

Die gute Mistreß Pifford wacht unausgesetzt an meinem Bette. Auch dieser redlichen Alten ist die Lady ein unheimliches Wesen; tausend seltsame Geschichten hat sie mir von ihr erzählt, wenn ich ihr Glauben beimessen soll, so ist der Tod des Vaters meines Charles einzig das Werk dieser schwärmenden und überspannten Frau. Sie wünscht mit mir, sie zu entfernen, aber hiezu ist keine Aussicht; alles ist erreicht, was zu erreichen ist, wenn wir nur nicht vom Platze weichen müssen.

Wenn die Alte mich in Thränen sieht, ist ihr oft wiederholter Trostspruch: Gib dich zufrieden, mein Kind, es wird alles gut enden. Laß nur den zwölften Dezember vorüber sein,

das ist der Tag, wo der Vater starb; haben wir diesen bösen Tag hinter uns, so geht ein neues Leben für ihn und uns alle an. —

Noch sind zwei Monate bis zu diesem Tage.

Im Garten steht ein einsamer Pavillon. Er ist seit Jahren verschlossen. Auf der Treppe wuchert Gras, und vor dem Thürschloß rankt sich Epheu; ein stiller See breitet seinen Spiegel vor dem Hause hin, und gibt das Bild dieser düstern Einsiedelei wieder. Einst herrschte hier die Freude; alle Embleme des Schmucks der Wände deuten darauf, die heitern Farben sind aber erloschen, und aus den Vasen der kleinen Liebesgötter wuchert Gras. Hinter den erblindeten Fenstern sieht man die vergilbten Damastvorhänge, und die alterthümlichen Meublen mit ihren Goldleisten schimmern durch die Dunkelheit. Wenn man lange Zeit hineingeblickt, so

schwindet das Dämmerlicht, und man erkennt im Hintergrunde des Zimmers einen Kamin, dicht davor ein Ruhebett. Auf demselben liegen einzelne Tücher in Unordnung hingeworfen, eine halb niedergebrannte Kerze steht auf dem Boden, und daneben eine Kohlenpfanne. Alle diese Zeichen des Lebens im verschlossenen Gemach erwecken ein eigenthümliches Gefühl von Grausen. Ich habe oft stundenlang hineingeblickt, und immer geglaubt, Jemanden auf dem Ruhebette liegen zu sehen. Oft war es mir ganz deutlich, als hinge ein Kopf mit langem Haar schlaff herab, und in den umgekehrten mir zugewandten Zügen lag eine gräßliche Aehnlichkeit von einer mir bekannten Person. Dann ist's auch, als ginge Jemand im dunkeln Hintergrund des Zimmers auf und ab, und käme nur gerade so viel zum schwachen Lichte, daß ich den Zipfel

eines langen schleppenden Gewandes sah, noch öfter glaube ich Stimmen zu hören — immer ist es aber nichts als das bewegte Blut, das immer in Wallung geräth, sobald ich dem Pavillon mich nähere. Niemand als ich kommt hierher. Charles hat diesen Theil des Parks, seitdem er hier ist, nicht gesehen. Ich wage nicht, ihn nach der einstigen Bestimmung des Hauses zu fragen. Was wird es auch sein; ein verlassenes Häuschen, wie es in den hiesigen Gärten so viele gibt. Es ist nur sonderbar, daß alles umher ein so phantastisches Gepräge trägt, der See, die hohe alterthümliche Taruswand, die Bosket's, die zu einer wilden Höhe aufgeschossen sind, der fast unwegsame Pfad. —

\*

\*

\*

Einige Tage später.

Ich ertrage es nicht länger, daß er mich meidet. Auf alle meine Bitten nur die einzige kurze Antwort, in der er verspricht, mich zu sehen, ehe ich abreise. Aber wann? Es liegt mir wie eine Todeslast auf der Seele, daß ihn die Lady alle Tage sieht und spricht, und ich nicht zu ihm gelange. Immer näher rückt der entscheidende Zeitpunkt, und ich weiß nicht, wie es um seine Seele steht. Gut, gewiß nicht, denn sonst würde er das Licht des Tages nicht so ängstlich scheuen; er würde nicht so viel bei seinen Büchern weilen, und vor allen Dingen, er hätte schon längst nach Musik verlangt. Seine guten Stunden waren immer die, wo die Geister meiner Harfe ihn zerstreuten und aufrecht erhielten.

Das Geheimniß mit dem grausenvollen

Gartenhause hat sich mir gelöst. Ich hatte doch mit meinen Ahnungen und Phantasieen Recht gehabt. In diesem Hause ist der Lord Palmston gestorben; diese Wände sahen die schaudervolle That eines Selbstmords. O möge diese Thüre ewig verschlossen bleiben, möge es nie in diesen seidnen verblichenen Vorhängen rauschen, nie eine behagliche Flamme im Kamin einen so entsetzlich entweiheten Raum beleuchten und erwärmen. Dunkel, dreifaches Dunkel umgebe diesen Platz, und diesen See. Es möge ewig in den Gipfeln dieser hohen Bäume rauschen, warnend und wehklagend, damit der Fuß des scheuen Wanderers von diesem Boden entfliehe, und sein Ohr auch ohne Worte die Geschichte einer schwarzen That vernehme.

Wie ängstlich ist mir zu Sinn, seitdem ich dieses weiß. Wir hätten nie hierherkommen

müssen! Weit, weit fort von hier. Dieser Ort, und diese Frau — welche Erinnerungen, welche Mahnungen! Die Seele muß stark sein, die solche Zauberbande feck zerreißt. Armer Freund; warum dir gerade, auf deinem ohnedies einsamen Pfade, diese unerträglichen Schrecknisse! Besser von den lautesten Gefahren umringt, im Gewühl einer Schlacht, im tobenden Gedränge eines Aufruhrs, als hier bei fürchterlicher lautloser Stille von Gespenstern belagert.

Ich weiß, was ich thun will; heute, wenn er in's Dorf hinabgeht, den Weg am Fluß hin, werde ich ihn erwarten. Er hat es mir verboten, aber ich kümmere mich um kein Verbot; meine Angst spottet aller Drohungen. Hat er mir nicht zugesagt, mich sehen zu wollen? Ist er mir nicht Antwort schuldig, muß er mir nicht Rede stehen? Ach Victorine, auf diese wenigen

Worte, die ich dort mit ihm wechselte, kommt alles an. Wenn Gott mir dann nicht beisteht, mir schwachem Mädchen, so ist's um meine Zukunft, um mein Leben geschehen. Was soll ich, wenn ich ihn verliere? Warum erwachte ich aus dumpfen Träumen, warum werde ich durch ihn zu einem schönern Dasein gerufen, wenn ich nun so schrecklich einbüßen soll alles das, was ich gewonnen?

---

Georgette an Victorine.

Dein letzter Brief, meine Victorine, macht mir unnöthige Sorge. Ich möchte Deiner Liebe nichts abschlagen, und doch ist's unmöglich, daß ich zu Euch komme. Ist's noch nöthig, daß in meiner peinvollen Lage auch Ihr Euch gegen

meine Ruhe verschwört, indem Ihr mir die Pflichten in's Gedächtniß ruft, die ich gegen Euch habe? Ach, ich kenne keine andere Pflichten, als die mich an ihn fesseln. Er ist in Gefahr, und ihr fragt, ob ich komme? Laß das, meine Liebe; fordert nichts Unmögliches von Eurer armen Georgette.

Gestern habe ich jene Unterredung mit ihm gehabt, auf die ich, wie ich Dir schrieb, alle meine Hoffnung setzte. Urtheile selbst, wie viel ich gewonnen. Dieses unglückselige Gespräch wurde mit dem größten Herzklopfen begonnen, und als es geendet war, fühlte ich mich um keinen Athemzug leichter. Wohin wird das führen.

Wie ich mir vorgenommen, fand ich ihn am Bach an einer Stelle, wo eine einfache Bank als ein schattiges Ruheplätzchen für die

Leute, die zur Mittagzeit müssen, eingerichtet ist. Jetzt war es am Abend also ohnedies kühl; der Wind kräufelte die gelben Herbstblätter zu unsern Füßen, der Bach rauschte stärker, von dem Regen angeschwellt, den wir die Woche über gehabt. Er saß auf der Bank, und nicht die geringste Miene von Unwillen ward auf seinem Antlitz sichtbar, als er mich kommen sah. Ach, du meine Georgette! rief er; das trifft sich ja gut, ich wollte dich sprechen, und jetzt habe ich dich in der Einsamkeit bei mir, wo wir ohne störende Zeugen plaudern können.

Ich sank zu seinen Füßen und legte mein Haupt auf seine Kniee. Er ließ mich eine Weile in dieser Stellung, und sah mit einem Blicke voll unbeschreiblicher Zärtlichkeit auf mich herab. Seine Hand strich leise das Haar aus meiner Stirne, und immer ohne ein Wort zu sagen,

drückte er meine Hände und suchte sie in den seinigen zu erwärmen. Steh auf, rief er endlich, der Boden ist feucht. Das Jahr neigt sich seinem Ende zu, wir werden bald im Dezember sein. Er schauderte unwillkürlich, indem er das sagte, und faßte mich fest um den Leib und zog mich zu sich auf die Bank. Ich wandte mich schüchtern nach ihm um und erschrock, als ich seinem Blick begegnete. Es war nicht mehr dasselbe Auge, der Strahl von Glück und Liebe war daraus entwichen, tief in der Höhle liegend leuchtete es in einem düstern Glanz. Was ist dir? rief er, warum blickst du mich so forschend an. Ich vermochte nicht zu antworten. Er legte seine Stirne sanft auf meine Schulter; ich entdeckte, daß sich stark graues Haar unter seine braunen Locken gemischt hatte. Die Wehmuth, der Schreck wollte mir das Herz brechen, in

diesen wenigen Tagen hatte er sich so verändert. Was mußte in seiner Seele vorgegangen sein, was mußte er gelitten haben? Langsam richtete er sich auf, faßte meine beiden Hände, sah mich lange an und rief dann: du bist wohl recht besorgt um mich? Nein, erwiderte ich, ich weiß ja, daß dir keine Gefahr droht; warum sollte ich um dich besorgt sein? — Du redest nicht wie dir um's Herz ist, sagte er langsam; ich weiß, daß du um mich besorgt bist. Dein Brief hat mir alles verrathen. — Mein Brief? O den schrieb ich, wie ich selbst krank war. — Er schwieg eine lange Zeit, und sagte dann: Ich will dir glauben; aber wenn du nicht um mich besorgt bist, warum reisest du dann nicht ab? — Weil ich dich nicht allein lassen will. — Ich bin nicht allein, hast du die Lady vergessen? — Gerade die, rief ich lebhaft, mit ihr laß ich dich

nicht allein. — Du bist ein Kind, Georgette. Niemand wird mich zu einem Entschlusse bringen, der nicht schon lange vorher in meiner Seele gereift ist. — Welch' ein Entschluß? rief ich stammelnd. — Laß uns davon schweigen, entgegnete er und sah zu Boden. Wenn ich Lust bezeigt mit dir zu sprechen, so war es über andere Dinge.

Ueber andere Dinge? Und was kann in diesem Augenblick wichtig genug sein, um den einen Gegenstand aus unserm Sinn zu drängen?

Still, Georgette! Wenn du auf deinen Unarten beharrst, so werde ich gehen. Von deiner Abreise laß uns sprechen; denn reisen mußt du. Denke an deine alte Mutter, an deine Verwandte. Wie willst du dein langes Ausbleiben entschuldigen? Du wirst sie alle gegen dich auf-

bringen, und dein künftiges Schicksal wird ein sehr trauriges sein.

Meine Mutter hat mir verziehen, entgegnete ich.

Wenn sie das that, fuhr er fort, so geschah es in der Voraussetzung, daß du nun kommen werdest, ihr Alter zu pflegen der Trost und die Erheiterung ihrer letzten Lebenstage zu sein. Komm, Georgette, sei ein gutes gehorsames Kind, geh' zu deiner Mutter zurück. Sie hat um dich geweint.

Warum willst du mich ihr nicht wiederbringen? rief ich plöblich, von einem glücklichen Gedanken begeistert. Du nahmst mich aus meiner Eltern Hause, du mußt mich auch wieder dorthin zurückbringen. Willst du, daß ich wie eine Verstoßene zurückkomme, allein, mit Schande bedeckt?

Das will ich nicht, rief er lebhaft, und eine schöne Röthe bedeckte seine bleichen Wangen. Ich will mit keinem Unrecht gegen dich, armes Herz, belastet aus der Welt gehen. Schon lange sind von mir Vorkehrungen getroffen worden, die deinen Ruf und dein künftiges Schicksal, so viel es in menschlicher Macht steht, völlig sicher stellen. Du sollst alles erfahren.

Ich will nichts wissen, du sollst mir nur das Eine sagen, ob du selbst mich zurück nach Deutschland bringen wirst.

Nein, mein Engel; fordre das nicht. Es wird mir unmöglich, diesen Ort zu verlassen; allein ich will die meinen besten Diener zur Begleitung geben, und die alte Mistreß Piffort soll ebenfalls mit. Das wird doch genug sein zu deinem Schutze?

Und warum willst du nicht selbst reisen?

Du fragst ein wenig dreist.

Antworte mir.

Nun, Kind, weil ich ein unaufschiebbares Geschäft habe, das mich hier zurück hält. —

Kann ich nicht die Art dieses Geschäftes erfahren? —

Nein. —

Es herrschte eine lange Pause. Er ließ meine Hand los, die er eben zärtlich gedrückt, und wandte sich von mir ab. Ich sah in seinem Gesichte Züge von Unmuth und Erschöpfung. Ich wußte, daß er in dieser Stimmung nichts weniger vertrug als ein fortgesetztes Fragen. Am Anfange unserer Bekanntschaft hatte ich ihn oft durch vorsätzliche Störungen der Art geneckt, unsre Zwistigkeiten hatten alle fast diesen selben Grund. Die letzte Zeit, überhaupt da, wo meine

Liebe zum Bewußtsein gekommen, vermied ich nichts sorgfältiger, als solchen kindischen Launen Gehör zu geben; es war daher ein doppelter Muth nöthig, in diesem Augenblicke alle Rücksichten zu überwinden und nach einem so deutlichen abreißen den Winke dennoch in die Schranken zu treten. Mir fehlte der Athem, und ich mußte ein paarmal ansetzen, ehe ich die Worte hervorbringen konnte: Ich weiß, daß du mich nicht hören willst, aber ich muß sprechen.

Georgette! rief er drohend.

Mein guter Charles, rief ich leise, ich werde nicht reisen.

Er wandte sich wieder zu mir um, gleichsam wie fragend, und ich warf mich ihm an den Hals. Meine Thränen benetzten in Fülle seine Wange, ehe er sich noch recht besinnen konnte, wie ihm geschehen. Ach, rief er, und wollte sich

losmachen, was ist nur das? Laß mich! —  
Laß mich! —

Nicht eher, rief ich, als bis du mir versprichst, daß du selbst mich nach Deutschland bringen willst.

Nein, nein! rief er, und verhüllte sein Antlitz in's Tuch. Gott, was machst du mir das Leben schwer!

Das Leben? fragte ich.

Oder vielmehr den Tod, rief er schnell und heftig. Also doch! schrie ich, und hing mich mit aller Gewalt an seinen Hals. Charles, du willst also doch sterben!

Der Arzt, murmelte er, gibt wenig Hoffnung für mein Leben.

Du lügst, rief ich mit einer schrecklichen Stimme. Sieh' mir in's Auge!

Kannst du sagen, daß du unfreiwillig stirbst?

Er erschrock sichtlich. Mein Auge durchbohrte sein Inneres. Ich hatte plötzlich Macht über ihn bekommen, und nun war kein Gedanke mehr daran, daß er mir entschlüpfte. Kannst du das sagen? rief ich.

Was heißt unfreiwillig? stammelte er.

Das will ich dir erklären, entgegnete ich, und es wurde mit einemmale so sonnenhell in meinem Innern. Unfreiwillig heißt sterben, wie jeder Mensch sterben soll. Nicht nach seinem Willen, sondern nach dem Willen dessen, der ihm das Leben verliehe. Unfreiwillig ist jener edle sanfte, gotterfüllte Tod, wie ihn ein Herz voll Liebe und Glauben stirbt, ein Herz, das segnend von dieser schönen Erde scheidet, auf der es herrlich gewirkt, und auf der es mit seinem Willen gerne noch bliebe, wenn nicht ein höherer Wille es anders beschloffen. Unfreiwillig sollen

wir alle sterben, sonst war unser Leben ein vergebliches, sonst hat das zahllose Schöne und Gute keinen Eingang in unsre Seele gefunden, sonst haben wir an unsern edelsten Kräften schmähhlichen Raub begangen. Freiwillig sterben aber heißt, den freien Willen auf die entsetzlichste Weise zu der feigsten elendesten Handlung missbrauchen. Freiwillig sterben dürfen wir auf Gebot des Höchsten, nur für andere, nie für uns selbst. Das ist eben das Grausenvolle, wenn der Wille so frei wird, daß er sich gegen Gott wendet, daß er ankämpft gegen die Gesetze, nach denen sich der Wurm im Staube, wie die Sonne im Weltraum bewegt. Fluch, Fluch über diesen freien Willen, der so wenig frei ist, daß er seine schönste Kraft der elendesten Laune preisgibt! Geh' mit dem eignen Willen aus der Welt, erwarte nicht, bis ein höherer dich abrufft,

zerstöre dies, wie ein sinnloses erzürntes Kind eine schöne Blume zerstört, vollbringe das Abscheuliche, zerreiße alle Geseze und Bande, die je Natur, Gott und Menschenbrust an einander knüpft, folge deiner unseligen Laune, aber dann nenne deine That auch, wie sie es verdient, das feigste und schmutzigste Verbrechen, das je ein Mann begehen kann.

Georgette! rief er mit einem sonderbaren hohlen Klang der Stimme.

Rufe mich nicht an, entgegnete ich, ich habe nichts mit einem so feigen Geschöpfe zu thun; sage nicht, daß du mich geliebt hast, ich müßte mich der Liebe eines solchen Mannes schämen. Mit welcher Seele hast du mich geliebt, wenn dir diese selbe Seele jetzt so verbraucht, so dürftig, so unnütz erscheint, daß du sie wie einen Lumpen in den Schmutz wirfst? Kann mir diese

Liebe schmeicheln, die mit Stumpfsinn und Ueberdruß Hand in Hand geht? Geh' mit dieser Seele, die so arm ist, daß sie beim Tode bettelt. Warum betrogst du mich, indem du mich glauben machen wolltest, als hättest du Schätze des Herzens zu vergeben? Wenn du solche je besaßest, wo sind sie denn geblieben? Wie dürftest du mit einem Gute, das der Bettler selbst nicht für Gold hingeben würde, so tollkühn verschwenderisch umgehen, daß kein dürftiger Ueberrest mehr geblieben ist? Nein, du hast mich nie geliebt!

Und doch, sagte er, und blickte mir mit einem unbeschreiblich wehmüthigen Ausdruck in's Auge.

Was that ich dir denn, rief ich, daß du mich so schrecklich beleidigst?

Höre mich nur, Georgette — oder nein,

höre mich nicht. Ich schweige, du würdest mich doch nicht verstehen! —

Warum nicht? fragte ich. Ist denn dein Fall so unerhört. Bist du der Erste der auf —

Sprich es nicht aus, rief er, und faßte mich krampfhaft bei der Hand. Wozu das? Denke, daß wir einst wieder vereinigt werden, daß wir uns wiedersehen, daß dann der trübe schwere Mantel von unsern Schultern gefallen sein wird, und wir, frei von Schuld, einander in die Arme sinken werden. O, träume mit mir so glücklichen Traum! Laß uns uns ein Dasein denken, fern, fern von diesem dunkeln Planeten in Gefilden grenzenloser Freude. Du wirst mich dort nicht ängstlich fragen, wie ich es angefangen, aus dem Gefängniß, in dem wir beide einst schmachteten, zu entfliehen, du wirst meine von Ketten befreite Arme sehen, und Freudenthränen

an meinen Busen weinen. Was ist dieser dunkle Moment Leben? Woher maßt er sich das Recht an, für unsre ewige Dauer zu entscheiden? Die Erde gibt uns nichts, was auf die Dauer den Durst einer edlen Seele löscht, warum ihr also so unbegrenzten Dank, so unaussprechliche Achtung zollen? Ein anderes Dasein ist für uns bereitet! denke dir, mein Mädchen, das Entzücken, die Freuden dieser herrlichen Existenz so bald als möglich zu kosten. Unsre Liebe, war sie uns hier schon ein Geschenk guter Geister, wie köstlich wird sie sich dort entfalten! mit welchen nicht geahneten Seligkeiten wird sie uns dort überschütten! Ach, wir werden ihren goldnen Becher leeren, ohne daß die Erwartung des bittern Bodensazes uns schreckt, unsre Geister werden, ohne die widrige Beimischung von Ueberdruß und Laune, ihre süße Vereinigung

feiern. Sieh, Georgette, das sind Bilder, in deren Anschauen du schwärmen sollst.

Ich weinte, während er so sprach, leise fort. Er schwieg und preßte mich ungestüm an sich. Nein, nein, rief ich und wandte mich von ihm ab; du überredest mich nicht. Ganz andere Vorstellungen bestürmen meinen gequälten Geist. Wenn du so von der Erde scheidest, wie du dir es vorgesetzt, werden wir uns nie wieder sehen. Unfre Seelen werden im grenzenlosen Raume wehklagend irren, und keine wird die andere finden. Wir werden ewig für einander verloren sein. Dein blutiges Verbrechen wird sich zwischen uns legen. Gott, wie viel Elend für uns beide!

Halt ein, rief er, du quälst mich und dich unnützer Weise.

Warum unnütz?

Weil mein Entschluß fest steht.

Ich warf mich ihm zu Füßen, ich umklammerte seine Kniee, ich überschüttete seine Hand mit Thränen. Was soll das, Georgette, rief er; ist es möglich, daß du so sehr an mir hängst.

Ist es möglich, daß du mir das anthust, rief ich außer mir. Kannst du so an mir handeln, an mir, die dir ihr Glück, ihr Leben geweiht hat, die bis auf den letzten Athemzug dir treu bleibt? Warum mein armes Herz mit dieser Fülle von Entsetzen überschütten; was that es dir, daß du es so strafest?

Bedenke, daß es mein Geschick ist, erwiederte er dumpf, und wandte sich weg.

Ist's das, rief ich, so laß mich mit dir sterben. Ein und derselbe Tag rufe uns beide ab. Kannst du nicht länger leben, fühlst du, daß

du sterben mußt, daß es kein Mittel gibt dich zu retten, so werde ich dir folgen.

Was möchtest du? rief er zärtlich, und eine Thräne blinkte in seinem Auge. Ich nickte ihm stumm zu. Dieses Opfer darf ich nicht annehmen, erwiederte er. Nach deinen Begriffen, wäre das eine große Sünde, und fern sei es von mir, das Herz der Unschuld mit Sünden zu beladen. Er hob mich auf, nahm mich in seine Arme und hielt mich lange so umschlossen. Es war darüber Nacht geworden; eine tiefe Dunkelheit lagerte sich um uns. Nur wie im Traume rauschte der Bach und flüsterten die Weiden des Ufers. Einzelne Sterne brachen hervor, zu ihnen wandte er sein Antlitz. Ihr dort oben, rief er leise, darf ich dieses Opfer annehmen? Wie glücklich wäre ich, wenn ich es dürfte!

Die Sterne blinkten nicht mehr, eine Wolke hatte sie verhüllt. Er ließ stumm sein Haupt auf die Brust sinken. Als ich ihn umarmen wollte, drängte er mich mit Gewalt fort. Geh', sagte er, geh' nach Hause. Ich bedarf nach diesem erschütternden Auftritt der Ruhe, der Einsamkeit.

Bersprich mir, daß du mich morgen wieder sehen und sprechen willst. —

Morgen — ja! du mußt aber den Gegenstand des heutigen Gesprächs nicht erneuern, hörst du! Wir wollen heiter und unbefangen sein. Du bringst deine Harfe mit; es muß sich hier angenehm zuhören lassen, am stillen Ufer dieses Baches, der vielleicht schon manche Thräne in sich aufnahm. Doch, mein Kind, verlasse mich.

Ich erhob mich, drückte ihm die Hand; sie war kalt. Im Gehen wandte ich mich noch ein-

mal nach ihm um; es war mir, als wenn nicht er da säße, die gebückte Gestalt eines Greises war in der Dunkelheit erkennbar. Ich wandte fort. Er rief mir nicht nach, er bat mich nicht zurückzukommen, wie er sonst wohl that, es blieb alles still, und bald hatte die Nacht auch das kummervolle Bild verdeckt.

---

Lord Palmston an Sir Walter Ralph.

Anfang Dezember.

Freund meiner Jugend, Genosse meiner glücklichen Tage — mein Uebel greift mir bis an's Herz. In der Einsamkeit der Nacht wende ich noch einmal mein Auge zu Dir. Deine lieben Züge, durch die Entfernung nicht geschwächt, leuchten mit der süßesten Erinnerung in mein

Herz. Freund, wenn dieses Herz aufhört zu schlagen, so sei gewiß, daß einer seiner letzten Pulse noch Dir geweiht war. Es naht der Tag, an dem mein Vater diese Erde verließ. Ich habe seine Papiere durchlesen, seine Briefe geordnet. Wie schwer dachte ich mir in den Tagen des Glückes dieses Geschäft, und wie willkommen, wie lieb ist es mir jetzt. Ich grolle ihm nicht, daß er mir ein Dasein gegeben, das so frühe die Vernichtung schon in sich trug; nur seinem Beispiel zu folgen war ich nicht im Stande. Mir wird kein jammervolles Opfer sein Geschick zuschreiben.

Nie hab' ich gewissenhafter mit den Minuten gezeigt wie jetzt; jede trägt auf ihrem enteilen- den Fittich einen der Ewigkeit würdigen Gedanken mit sich. Wie die alten stolzen Könige, von denen die Sage berichtet, hülle ich mich, bevor

ich den Holzstoß besteige, in meinen ganzen königlichen Schmuck; meine Seele legt ihr reichstes Festkleid an, und alle niedrige in Staub und Ueberdruß gehüllte Bilder bleiben mir jetzt, da ich schon die Stufen des Tempels betrete, fern. Versprächst Du mir ein Paradies, Walter, ich kehrte nicht um, ja ich wendete meinen Blick nicht einmal rückwärts.

Die heftigsten körperlichen Schmerzen haben mich während des ganzen Herbstes geplagt, jetzt sind sie von mir gewichen, ich fühle mich leicht wie nie. Was auch die Ursache davon sein mag, ich sehe es für eine glückliche Vorbedeutung an.

Von Georgetten habe ich Abschied genommen. Ach, welch' ein Herz voll Liebe. Selbst in die Nacht des Todes wollte sie mir folgen. Welch' eine geheimnißvolle Kraft ist die Liebe, Walter! Wer stellt ihr tiefstes Wesen erschöpfend dar.

Dieses Band, das ich von Eigennutz und Leicht-  
 sinn gewoben dachte, bewährt sich mir jetzt in  
 den Stunden der Anfechtung als ein von En-  
 gels Händen gewirktes. Ich habe sie hart be-  
 handelt, sie verachtet, sie von mir gestoßen, ja  
 sogar einmal einen halben Vergiftungsversuch  
 mit ihr angestellt, und sie ist es, die jetzt mit  
 aller Gewalt, deren ein Herz fähig ist, mich im  
 Leben zurückhalten will. Ich sehe, wie sie leidet,  
 und ich kann doch nichts für sie thun. Nimm  
 Dich ihrer an, Walter, aber versuche nicht ihre  
 Thränen zu trocknen; sie sind zu aufrichtig ge-  
 meint, und zu tief entquollen, als daß ein  
 Trostspruch nach gewöhnlicher Weise hier irgend  
 etwas nützen könnte. Man muß sie ihren Weg  
 gehen lassen, und von der Zeit alles erwarten.  
 Wäre sie ein britisches Kind, so würde ich für  
 ihr Leben fürchten, aber die deutschen Mädchen,

hat man mich versichert, haben mehr Energie, und ertragen größeres Leid.

Nun zu Dir, mein Walter. Deine Briefe, auf denen ich die Antwort öfters leider habe schuldig bleiben müssen, haben mich herzlich erfreut. Die edle aufopfernde Freundschaft, die Du meinem Bruder erweist, ist nur die Fortsetzung derjenigen Gefühle, die Du gegen mich geäußert, und die das Glück meines Lebens ausmachten. Gibt es eine uneigennützigte Liebe, so hat sie in Deiner Brust für mich gelehrt. Davon habe ich tausend Proben. Auch die Schonung erkenne ich an, mit der Du in Deinen letzten Briefen vermieden hast, von meinem jammervollen Zustande auch nur das kleinste Wort zu sagen. Du hast wohl gethan, denn jede Erörterung, oder Erklärung, oder Entschuldigung hätte meine ohnedies wunde Brust wie

mit Messern zerschnitten. Wir können mit aller Anstrengung der Kräfte höchstens nur dahin gelangen, uns selber gerecht zu werden, wie vermöchten wir es gegen Andere? Wo wir zweideutig und unklar erscheinen, muß der schöne Glaube unserer Freunde an unsere innere Wahrheit uns zu Hülfe kommen, sonst versinkt die ganze Welt in trübe Zweifel, und nirgends blickt das Vertrauen durch, das die bessere Menschheit sich selbst schuldig ist. Es gibt Dinge, die stillschweigend zugestanden werden müssen, und wo jedes erklärende oder entschuldigende Wort ein Verrath ist.

Als wir noch in den Tagen unserer Jugend und unseres Glückes zusammen waren, Walter, hielten wir es so mit einander; warum soll es jetzt anders sein? Du hast mir Dein ganzes Herz gegeben, zerstückele nun die beste Hälfte

nicht in thörichten Zweifeln. Erhalte mir Deine gläubige Liebe; die ungläubige nenne ich keine Liebe.

Nur noch ein Wort von Religion. Ich glaube, daß es keine zwei Menschen gibt, die einerlei Religion haben. Religion ist einzig Sache des Herzens, und welche Herzen schlagen ganz gleichen Takt, und harrten auch so bis an's Ende aus? Ich halte es mit der speciellsten Vorsehung, eine andere erscheint mir dem Wesen der Gottheit ungeziemend; und sonach wird Keiner von uns verloren gehen.

Wie ein Ermüdeter in ein erfrischendes Bad steigt, so ich in die Kühlung des Todes. Kein Wunsch, kein Verlangen mehr hier im Busen. Die Welt hat sich bei mir bis auf's letzte und kleinste Gefühl ausgespielt. Ach wie glücklich, diesem Zustand der Ermattung entfliehen zu

können! Ich werde zum letzten Male die Sonne steigen, das unruhige menschliche Treiben bescheinen, und dann sinken sehen, um für mich nicht mehr zu erstehen. Sei es darum! Für Dich, mein Walter, für Euch, Ihr Glücklichen, gehe sie noch oft und segensreich auf. Ihr bedürft des goldenen Lichtes.

Erinnerst Du Dich noch des Tages, wo wir beide in den Trümmern Roms umherschwärmtet? Wie diese ehrwürdigen Ueberreste Dich staunen machten, und Du den glühenden Wunsch empfandest, mit jenen Helden der alten Zeit eine Stunde, auch nur wenige Augenblicke zu durchleben. Ich nannte diesen Wunsch thöricht, jetzt beschäftigen mich oft ähnliche Bilder und Träume. Ich sehe sie, die das Entzücken und der Stolz der Welt waren, ich sehe sie in lang geschaarten Zügen an meinem geistigen Blicke

vorüber wandeln; scheu und bebend wage ich es, mich an ihren Reihen zu schließen, und sie, die Himmlischen, die Vollendeten stoßen meine zudringliche Verehrung nicht von sich. Von ihren unsterblichen Lippen klingen in ewigen Harmonieen die goldenen Lehren, die hier mich mit Wonne durchschauerten, nur reiner, geläuterter, als ich sie hier hörte und faßte. So soll es denn auch sein. Meine Träume sollen Wahrheit werden.

Lebe wohl. —

---

Georgette an Victorine.

Den 10. Dezember.

Ich fliehe wie ein gejagter Vogel durch's Haus — nirgends Ruhe, nirgends ein

Winkelchen, wo ich raste. Dabei eine grausen-  
volle Stille. Nichts regt sich im Hause; aber  
gerade dadurch wird mir Todesangst. — —  
Sieh, kaum habe ich diese Zeilen flüchtig hinge-  
worfen, so treibt's mich wieder in den Vorsaal,  
von da in den Garten, ich durchlaufe eine  
Menge Zimmer und lausche ängstlich in jedem  
derselben ein paar Sekunden. Es stürmt draußen  
und ein kalter Regen prasselt an die Fenster!  
Der Himmel grau, die Erde grau, schwarz und  
entlaubt die Bäume, nirgends Licht, nirgends  
Hoffnung! Und bei allem dem der zehnte De-  
zember! — Victorine, ich kann's nicht mehr er-  
tragen! Ich kann's nicht mehr.

Wärst Du da — wäret Ihr hier! nur Einer  
von Euch, der gleichgültigste, der unbedeutendste,  
daß nur ein fremdes Gesicht mir gegenüber  
stände! Aber immer allein mit meiner Unruhe;

immer allein mit den Bildern des Schreckens, die mir das Blut erstarren machen.

Ich habe ihn seit fast acht Tagen nicht mehr gesehen. Gestern treibt's mich in den Garten. Es war Schnee gefallen, und ich glaubte zu bemerken, daß leichte Spuren bis zum Pavillon hinlenkten. Alles, was sich auf dieses entsetzenvolle Gebäude bezieht, macht meine Phantasie rege. Ich fliehe mit stockendem Athem, aber plötzlich hemme ich meine Schritte, wie ich dicht vor dem Hause stehe. Es ist mir, als riefte eine Stimme, daß ich nicht wagen solle nur einen Schritt weiter zu thun. Ich zittere und drücke meine glühende Stirn an einen naßkalten Baumstamm. Die Zweige schlagen im Winde zusammen, der schwarze Spiegel des See's sieht von seinen weißen Ufern grell eingefast, wie ein gespenstisches Auge aus der Tiefe hervor.

Endlich wanke ich vorwärts, halte mich an der Einfassung des Fensters, und blicke starr hinein. Ich erschrecke schon, da ich den Vorhang jenseit aufgezogen finde — schon wieder die alte gräßliche Erscheinung mit dem liegenden Menschen, dem verdrehten Antlitz. Aber im Kamin ist Feuer, das Licht ist vom Boden entfernt und steht auf einem Stuhle seitwärts. Es muß Jemand in dem verschlossenen Hause gewesen sein. Indem ich noch so stehe und sinne, bewegt sich das Antlitz. Es öffnet die Augen und sieht mit einem erloschenen Blicke zu mir herüber. Ach, Victorine, diesen Blick beschreibt keine Sprache! Mein Blut erstarrte zu Eis. Ich erkannte Ihn! Aber welch' ein Antlitz! Entstellt, ergraut, verzerrt, jeder Lebensempfindung beraubt, verfallen den Todesmächten — eine Larve des Grabes. Ich that einen lauten Schrei

und sank zu Boden. Die Kälte, der Schnee brachten mich wieder zur Besinnung; von neuem raffte ich mich auf, und starrte in's Fenster. Immer dasselbe Bild. Noch immer der sterbende Blick! Ich wollte rufen, aber mir fehlte die Stimme, ich brachte nur einen winnmernden Laut hervor. So am Fenster angekommen blieb ich, ich weiß nicht wie lange; ein Ruf tönte mir in's Ohr, es war die Stimme der alten Mistreß Pifford, die mich überall gesucht hatte. Wie sie mich am Arme fortzerrete, hatte ich nur die Kraft zu fragen: Ist er todt?

Wer? rief sie leise.

Ich zeigte auf den Pavillon und das Fenster. —

Behüte Gott, entgegnete sie. Wir haben die Hoffnung, ihn bald völlig geheilt wiederzusehen. Wenn nur der gewisse Unglückstag vorüber ist.

Aber ich sah ihn doch drinnen?

Gewiß. Er lebt schon seit sechs Tagen in dem Häuschen.

Kann ich nicht zu ihm?

Wo denken sie hin, meine kleine Tochter. Er schließt regelmäßig ab, und ich wüßte Niemanden, den er während der sechs Tage eingelassen hätte.

Auch die Lady nicht?

Nun freilich die wohl. Ja ich habe manchemal gedacht, wenn ich sie so in der Abenddämmerung den Weg hierher einschlagen sah — ach thätest du doch einen Fehltritt, edle Dame, und lägest im See, und zöge dich Niemand aus seiner dunkeln Tiefe wieder hervor. Das wäre so eine Speise für den See.

Ich schauderte zusammen, preßte mich an die Alte, und diese fragte mich rasch und leise:

Was ist dir? Meine zitternde Hand bezeichnete einen Bogengang vor uns. Ach! rief die Alte, sie kommt! Laß uns zur Seite gehen.

Nein, entgegnete ich, Fliehen ist meine Sache nicht. Ich trete ihr in den Weg, und da wird sich zeigen, wer von uns beiden die Schwelle des Pavillons betreten soll.

Die Alte erschrock heftig. Bist du toll? rief sie. Hier in diesem stillen Garten ein solcher seltsamer Kampf.

Warum nicht? entgegnete ich. Die Lady kam unterdessen näher. Sie hielt den Blick starr vor sich hin gerichtet, und schien nichts um sich her zu sehen. Ein weißer Pelzmantel hüllte sie ein; ihre Arme waren auf der Brust zusammengeschlagen, sie schien zu wachsen, indem sie näher kam. Die schwarzen Stämme und Zweige bildeten eine Einfassung zu diesem

Bilde; es war die lebendig gewordene Bildsäule des Todesengels. Sie trat aus dem Bogen- gang heraus, und der Weg führte sie an uns vorbei. Ihr Blick veränderte nicht seine Rich- tung, er war auf den Pavillon gerichtet. Sie schritt vorwärts, nur war einige Eile in ihrem Gange zu bemerken. Wie sie am See vorbei mußte, trat ich hervor. Sie blieb einen Augen- blick stehen, und fragte mich, was ich wolle.

Ich muß sie inständigst bitten, rief ich, nicht in jenes Haus zu kommen, denn der da drinnen ruht, ist gefährlich krank.

Das weiß ich, erwiederte sie und drang vorwärts.

Ihr Anblick wird ihn tödten, rief ich.

Wissen sie das so bestimmt? entgegnete sie höhniſch.

Wer gehört hinein, schrie ich ängstlich, sie

oder ich? Sie, die ihm den Tod bringen, ich, die ihm Leben geben möchte.

Sie schwärmen, Miß, rief sie kalt. Lassen sie mich gehen.

Tödten sie mich früher, ehe sie ihn tödten!

Die Lady sah sich um: Mißtress Pikford, nehmen sie diese junge Dame mit sich. Sie ist krank; haben sie Achtung auf sie.

Die gute Alte kam herangeeilt. Es ist seltsam, alles gehorcht hier dieser Grabeskönigin. Nein, nein, schrie ich, ich lasse mich nicht fortbringen. Hier, hier ist mein Platz, diese Schwelle vertheidige ich als mein Heiligthum.

Albernes, thörichtes Geschöpf, rief sie, faßte mich am Arm, und mit einer Kraft, der ich nicht gewärtig war, warf sie mich aus dem Wege. Einen Augenblick darauf war sie im Pavillon verschwunden. Ich lag, durchzittert

von Fieberfrost, auf dem Wege. Mehr todt als lebendig brachte mich die gute Alte in mein Zimmer.

Jetzt ist alles, alles hin, Victorine. Ich habe keine Hoffnung mehr, keine! Bete für mich, mit mir steht es übel, sehr übel. Arme Victorine, wenn Du mich liebst, wie sehr mußt Du jetzt leiden.

Ich kann und werde seinen Tod nicht überleben.

---

Der Arzt Lord Palmston's an Sir Walter Ralph.

Palmstonhouse.

Wenn Sie diese Zeilen empfangen, edler Sir, so ist ein ausgerechneter Mensch weniger auf dieser Erde.

Der Lord starb am zwölften Dezember. Er hatte Gift genommen. Meine Rettungsversuche kamen zu spät.

Es gereiche Ihnen zum Trost, edler Sir, daß Ihr Freund auch ohne dieses gewaltsame Mittel nur kurze Frist länger gelebt. Das Uebel seines Vaters hatte sich bei ihm zu einer so gefährlichen Höhe ausgebildet, daß alle Kunst des Hippokrates ihn nur hätte hinhalten, nicht völlig herstellen können.

Die Lady Fitz-Gerald verließ das Landhaus denselben Morgen, als er ausgeathmet hatte.

Mit großer Anstrengung haben wir von der Leiche ein junges Mädchen entfernen können, die seit mehreren Jahren seine Gesellschaft ausmacht, und die aus Deutschland stammt. Sie machte gestern Abend einen Versuch sich selbst zu entleiben, der aber fehl schlug. Jetzt ist sie unter

strenger Aufsicht, und wie man mir sagt, hat sie Papiere, die dahin lauten, daß diese Verwaisete bei Ihnen, Sir, eine Zuflucht findet. Zur gehörigen Zeit, wo die Arme wird reisen können, bringt ein dazu Beauftragter sie zu Ihnen. Ihr Zustand erfordert die zarteste Aufmerksamkeit, sonst stellt sich unfehlbar Wahnsinn ein.

Ich bin untröstlich, edler Herr, Ihnen diese betrübenden Nachrichten geben zu müssen; aber mein Pflichtgefühl gebietet, Sie keiner beunruhigenden Ungewißheit über mein Betragen bei diesem Falle auszusetzen.

Uebermorgen erfolgt die Bestattung des Todten in der Familiengruft der Lord Palmstone in — shire. Die Papiere des Verstorbenen folgen unter Ihrer speciellen Adresse.

Friede seiner Asche! —

---